Schloss-Bibliothek
Carow.

Vollständiger

Unterricht

von der

gehörigen

Eintheilung und Benutzung der Erde.

Eine Abhandlung

von

mehrern praktischen Oekonomen.

Prag 1795.
in der Herrlischen Buchhandlung.

L771

Von der

gehörigen

Eintheilung und Benutzung der Erde überhaupt.

So unbedeutend als diese Materie dem ersten Anscheine nach sich einem seicht Denkenden darstellet, so wichtig wird dieselbe, wenn sie gründlich betrachtet, und genau erwogen wird.

Die Eintheilung der Erde besteht vorzüglich in folgenden Hauptgegenständen:

a) In Felder.
b) — Wiesen.
c) — Gärten.
d) — Wäldern.
e) — Hutweiden.
f) — Teichen.

Wenn wir nun mit einem forschenden Geist diese Gegenstände genau beobachten, und die bisherige Eintheilung nach der Natur einer jeden Sache erwägen, so werden bei uns folgende Fragen vorkommen, die uns unmöglich gleichgültig seyn können, weil sie auf den

Wohlstand unserer Glückseligkeit, und auf das Nützliche der Landwirthschaft einen unendlichen Bezug haben. Wir wollen sie in zwei Hauptabtheilungen einschränken, und zwar:

I. In physische Fragen, allwo vorzüglich betrachtet werden muß:

a) Ist jede Gegend der Gattung der landwirthschaftlichen Zweige angemessen, zu welcher sie geeignet ist? Wir wollen bei der nähern Betrachtung dieser Gegenstände alle Nebendinge mit anziehen, wie eine Strecke geeignet seyn muß, um von derselben den entsprechenden Nutzen in Rücksicht dessen, zu was sie geeignet ist, zu erwarten.

b) Ist der Boden oder das Klima zum Fortkommen der Pflanze geeignet, die man aus alt eingewurzelter Gewohnheit darauf pflanzet, und kann eine andere Gattung derselben uns nicht einen vortheilhaftern Nutzen herfürbringen?

II. In politische Fragen, bei welchen hauptsächlich zu beobachten ist:

a) Hat eine Gegend alle die nöthigen Bedürfnisse, die sie zu ihrem höchst nöthigen Unterhalt und Bedarf benöthiget?

b) Hat sie nicht an einem Artikel Mangel, und an dem andern Ueberfluß?

c) Kann

c) Kann diesem Mangel durch eine vortheilhaftere Eintheilung der Erde abgeholfen werden; oder

d) Kann dem Mangel durch Umtausch des Ueberflußes abgeholfen werden?

Dies sind die Gegenstände, die jedem Oekonomen wichtig sind.

Erster Abschnitt.

Physische Uebersicht der Eintheilung der Erde.

§. 1.

Bei dem Felde.

Diese Uebersicht ist nicht vom geringen Nutzen, wenn ein fleißiger Landwirth sich der guten Eintheilung seiner eigenthümlichen und ihme von dem Staate zum Anbauen anvertrauten Erde befleißen will. Das Feld ist gerade der erste Stof der Landwirthschaft, und deswegen müssen wir unsere Patrioten vorzüglich auf diesen Gegenstand aufmerksam machen.

a) Wir haben hierlandes Felder, die einer öftern Ueberschwemmung unterliegen. Zu dieser Gattung gehören alle diejenigen, welche an reißenden Bächen oder Flüssen anliegen, und bei ihrer Austrettung von den Fluthen bedecket werden; bei diesem Unglücke ist alle Mühe und landwirthschaftliche Verbesserung eine vergebliche Sache; die mindeste Ueberschwemmung nimmt die ganze wohl zubereitete Oberfläche der Erde mit, und überläßt uns nur eine todte und unfruchtbare Erde zurück; ist die Eintheilung gut gemacht, und kann dieses Feld nicht als Wiese besser benutzt werden? eine ganz einfache Berechnung des Nutzens — was ein solches Feld uns Nutzen abwirft; was dessen Herstellung nach einer entstandenen Ueberschwemmung uns kosten würde; und was uns eine so gestaltige Flur als Wiese betrachtend für einen Nutzen abwerfen wird — kann uns leicht zum Beweis dienen, ob wir bei einer so gearteten Beschaffenheit nicht besser thun werden, einen dieser Unbequemlichkeit unterliegenden Acker, in eine Wiese zu verwandeln.

Der Beweis des Guten der Sache darf nicht weit hergeholt werden; wir wissen aus der Erfahrung, daß jene Fluren, wenn sie mit Gräsern angebaut werden, sich berasen, die dichte und unverweßliche Wurzeln der Gräser ketten sich so zusammen, daß sie jeder über sie wallenden Fluthe Trotz bieten, und die Oberfläche der Erde vor der Abschwemmung schützen. Selbst die Stoppeln der Gräser bringen es zuwege, daß das Wasser jeden mit-

führ-

führenden schweren Satz und erdichten Theile, die es anderswo geraubt hat, hier absetzen, und also dem Platz, welchem es vorhin schädlich war, nun nüzlich seyn muß.

b) Ferners trift man hin und wieder Felder an, welche in gewissen Vertiefungen liegen, wohin sich sowohl im Herbst, besonders aber im Frühjahr die übermässige Feuchte sammelt, und welche weder durch die bereits angerathene Abzüge noch Senkgruben verbessert werden können. Diese Felder sind eben ein Gegenstand der üblen Eintheilung der Erde, der Landmann bearbeitet und bebauet sie von Jahr zu Jahr, und nur selten entspricht seine Erndte der verwendeten Auslage; theils die durch die Nässe in der Erde entstehende Säure, theils die Nässe selbst vernichten ihm den anhoffenden Nutzen.

c) Hin und wieder sieht man Felder, wo der Boden kaum zu einem Wald vollkommen geeignet ist, bearbeiten — die freilich einen sehr geringen Nutzen — sowohl in Ansehung ihres schlechten Grundes, als ihrer Entfernung, die jede Verbesserung doppelt kostbar macht, herfürbringen, und die gewöhnlich zu der Klasse der Trieschfelder gezählt werden.

Diese üble Eintheilung der Erde ist hier Landes, besonders in dem Mittelgebirge, sehr häufig anzutreffen, und keiner nimmt sich die Mühe diese schädliche Sache dem Landwirth begreiflich zu machen; deswegen wollen wir ihm hier eine kleine Berechnung des Nutzens und Schadens von einer solchen Fläche vor

Augen

Augen legen, um ihn zu überzeugen, ob er besser fährt, wenn er diesen Grund als Triesch oder als Wald künftig benutzen wird; und wir nehmen zum Beispiel einen Strich dieses Grundes an, der in 6 Jahren einmal angebaut wird.

Wenn wir auch den Ertrag eines solchen Feldes hoch rechnen wollen, so wird dessen Nutzen etwann 3 Körner Korn ertragen, den Strich zu 2 fl. gerechnet, so beträgt die einjährige Fechsung im Gelde 6 fl. —
dann erhält man etwa 3 Mandeln Stroh a 1 fl. — macht 3 — —

Summa 9 fl. —

Hiezu werden Auslagen erfordert:

1 Str. Saamen . . .	2 fl. —
3maliges Ackern und 2maliges Eggen beträgt 7 Tage a 30 kr.	3 fl. 30 kr.
an Schneiden, Einführen und Dröscherlohn . .	1 — —
Zusamm	6 fl. 30 kr.
so verbleibet an Nutzen in 6 Jahren	2 — 30 —
und kommt daher auf 1 Jahr	25 kr.

Nun wollen wir diesen Strich Fläche als einen Wald betrachten, und annehmen, daß er im ersten Jahr gehörig angebaut worden; da nun der Waldsaamen gewöhnlich mit anderem Getreid angebaut zu werden pflegt, so lohnt schon die Getreiderndte die Anbauauslagen, und wir haben nur den Waldsaamen

mit

mit in Anschlag zu bringen, der auf einen Strich Fläche hoch gerechnet etwa kosten wird 4 fl. —

Nun können wir aus gegründeter Erfahrung annehmen, daß diese Strecke in 80 Jahren uns 100 Klafter Holz liefern wird, die wir nach Abschlag des Schlagerlohns immer auf 1 fl. 20 kr. rechnen können, so beträgt dessen 80 jährige Nutzen . . 133 fl. 20 kr.

mithin verbleiben 129 fl. 20 kr.

fallet auf 1 Jahr Nutzen 1 fl. 17 ½ kr.

und übersteigt daher der Waldnutzen den Feldnutzen alle Jahr um . . . 52 ½ kr.

Hier kömmt aber vorzüglich zu erwägen, ob man diese Trieschen jährlich besser als Hutweide gegen diesen Ertrag von 52 ½ kr. auf einen Strich benutzen kann, und ob uns die Zukunft einen wirklichen Mangel an Holz befürchten läßt, dann nur diese gegründete Ueberlegung macht das Resultat aus, ob wir bei dieser Eintheilung der Erde stehen bleiben können, oder nicht?

Alle weitere Einwürfe hoffen wir dadurch wiederlegt zu haben, da wir hier gerade den Durchschnitt des beiderseitigen Ertrags annahmen; schlechtere Felder, die seltener als in 6 Jahren angebaut werden können, bringen auch weniger Holz herfür, und deswegen wird

der

der entworfene Nutzen immer auf eins hinaus kommen.

d) Man trift gegentheilig auch Felder an, welche, ohngeacht sie in dieser Eigenschaft, zu der sie gewidmet sind, einen guten Nutzen bringen, sie dennoch in einer andern Gestalt viel nutzbarer werden könnten, wenn sie durch eine wohl überdachte bessere Eintheilung in eine Wiese oder Baum- und Gemießgarten verwandelt würden.

Die nächst an Häusern liegende Felder werden uns immer als Baum- und Gemiesgärten erträglicher, und jene Felder, welche mit Vortheil bewässert werden können, werden dem Landwirthe als Wiesen viel nützlicher seyn. Man kann beides durch wirkliche Thatsachen erweisen: Auf der Herrschaft Großprießen und Tetschen hat jeder Landwirth eine Strecke Feldes gleich an seinem Hause mit Obstbäumen besetzt, ein einziger Baum trägt ihm in einem günstigen Jahr mehr Nutzen, als ein halber Strich des nemlichen Feldes, kann man seine Erdfläche besser nutzen?

Auf der Herrschaft Hainspach in dem Dorf Welensdorf fließt ein gemächlicher Bach in einem Thale fort; an welchem einige Felder liegen, die nach Willkühr bewässert werden könnten. Einer unserer Freunden rieth diese Felder in Wiesen zu verwandeln; und gegenwärtig werden diese Wiesen von 1 Metzen Flächeninhalts mit 30 und mehr Gulden an die Obrigkeit verzinset — kann ein Feld je so hoch benutzt werden?

Bis nun haben wir von dem Felde in Ansehung seines Bodens, wo er als eine andere Gattung der landwirthschaftlichen Zweigen viel bessern Nutzen herfürbringen kann geredet; nun wollen wir den Satz auseinander setzen, und davon handeln, wie ein Feld, welches als Feld unumgänglich beibehalten werden muß, in Ansehung der Pflanzen einen viel ergiebigern Nutzen abwerfen kann, und das folgendergestalten:

Täzliche Erfahrung, und das sichere Bewußtseyn der Sache überzeuget uns nur gar zu deutlich, daß wir auf manchem Felde gerade die dem Boden unzuträglichsten Pflanzen oft antreffen; wo immer der Nutzen viel besser seyn müßte, wenn die jedem Boden angemessenen Pflanzen auf die Felder angebaut werden möchten.

Ob zwar dieser Gegenstand dem strengsten Verstande nach immer eher bei dem Pflanzenreich als hier abgehandelt werden sollte, so wählen wir der guten Ordnung wegen diese Auseinandersetzung doch lieber hier vorzutragen, um sonach bei dem Pflanzenreich keine fernere Erwähnung von der Erde machen zu müssen.

Wir werden dahero hier alle die hierlandes gewöhnliche Feldpflanzen anführen, und zugleich aus bewährten Erfahrungen angeben, welcher Boden für jede Pflanzen nützlich, und welches Klima für dieselbe zuträglich seye; nur müssen wir unsere Patrioten bitten, nicht gleich unsern Rath als übertrieben halten,

wenn

wenn unserer gut gemeinte Vorschlag oft schnurgerade wider die alteingewurzelten Vorurtheile zielen wird. Zeit und Umstände werden sie leicht überzeugen, ob wir gut oder übel gerathen haben.

Waizen.

Herr Christian Reichart in seinem Land- und Gartenschatz 5ten Theil Seite 116. rathet für diese Pflanze folgendes Feld zu wählen, da er sagt: "Diejenigen geben keinen guten Rath, welche haben wollen, daß man den Waizen in tiefe Auen und Felder säen solle; denn es ist bekannt, daß in tiefen Gründen viel länger sich böse Dünste und schädliche Nebel aufhalten, als in erhabenen Feldern, welche gemeiniglich verursachen, daß der Mehlthau, Reife und Fröste den niedrigen Feldern großen Schaden thun, welches ich und andere in einem gewissen Distrikte unseres Feldes fast jährlich bemerkt haben, daß die Körner, welche auf solchen Striche erwachsen, aus angeführter Ursache, klein und mehrentheils eingeschrumpft werden."

In den Berliner Beiträgen zur Landwirthschaftswissenschaft ersten Bandes zweiten Theil Seite 295 wird von der Wahl des Feldes zum Waizenanbau folgendes erwähnt: "Der Waizen, welcher unter den Feldfrüchten sowohl wegen seines nützlichen Gebrauchs, als auch seines hohen Preises, hil-

billig einen Vorzug verdient, erfordert auch bei seiner Aussaat mehrere Behutsamkeit. Es ist eine Frucht, die nicht in allen Arten des Erdreichs gedeihet; ein Landwirth hat daher doppelte Ursache, dafür zu sorgen, daß ihm diejenige Art des Ackers zu Theil werde, die sich für seine Natur am besten schicket, und wovon bereits durch wiederholte Erfahrungen, daß diese Getreidart ein gutes Fortkommen darinn habe, bestättiget worden.

Ein Wirth, der sich mit dem Waizenbau abgiebt, ohne daß sein Acker sich von Natur dazu schicket und tauglich ist, richtet nichts als Schaden an. Der Acker, auf welchem er entweder aus Eigennutz, oder Eigensinn einen Waizenbau erzwingen will, würde ihm — wenn er ihn mit Korn besäet hätte, die reichsten Früchte gebracht haben. Der Waizen hingegen schlägt die meiste Zeit fehl, und wenn er auch bisweilen gerathen sollte, so ist solches ein seltener und außerordentlicher Fall, worauf ein vernünftiger Landwirth keine sichere Rechnung machen kann. Ueberhaupt ist, wenn man nicht von der vorzüglichen für den Waizen schickenden Eigenschaft seines Ackers vollkommen überzeugt ist, seine Felder durchgehends mit Korn zu besäen viel besser gethan. Hiezu tritt noch der Umstand ein, daß die Aecker die Waizen tragen sollen, weit stärker als zum Korn nöthig ist, gedünget werden müssen. Es

würde also auch aus diesem Grunde bei Anlegung einer genauen Berechnung sich gar leicht ergeben; daß wenn auch gleich die zu besäende Aecker sowohl zum Waizen als Korn tüchtig wären, dennoch von dem letztern mehr Vortheil als von dem erstern zu hofen seyn.

Daß der Waizen in keinem leichten Erdreich am allerwenigsten aber im Sande ein gedeihliches Fortkommen habe, ist schon einem jeden Anfänger der Landwirthschaft bekannt. Wer also bei seiner Besitzung nichts als dergleichen Boden hat, der wird sich wohl die Lust zum Waizen säen, von selbst vergehen lassen müssen.

Inzwischen hat man in einigen Gegenden eine Art vom grauen oder mit schwarzer Erde vermengtem Sande, in welchem der Waizen ebenfalls, wenn die Jahre nur nicht allzu trocken sind, ziemlich fortkommt. Besonders hat man bemerket, daß dieser graue Sand sich für den weissen Waizen am besten schicket.

Demohngeachtet wird aber doch solchen Acker immer lieber mit Korn als Waizen anzubauen angerathen. Der Waizen kann in dieser Art des leichten Bodens nur blos in nassen Jahren fortkommen, und es ist nichts gewisseres, als daß er bei anhaltender trockener Witterung darinn fehlschlägt. Bei dem Korn aber hat man dergleichen so leicht nicht zu besorgen.

Der

Der Waizen soll daher, wie es die Erfahrung lehret, einen starken, fetten, und in seinen Theilen mehr zusammenhängenden Boden haben. Es ist auch bekannt, daß der Waizen nicht allein zu seinem Fortkommen viele Nässe erfordert, sondenn auch den Ueberfluß davon mehr als alle andere Getreidarten vertragen kann. Hieraus ergiebt sich von selbsten, daß sich diese Gattung des Getreides nicht allein für starke und fette Aecker, sondern auch für die tief liegende Gegenden am besten schicke. Alle Gegenden, wo ein starker Waizenbau getrieben wird, bestättigen dieses. Eben so, wie es in einem Mittelacker, das Korn dem Waizen vorzuziehen rathsam und sicher ist, eben so erfordert es hingegen die wirthschaftliche Klugheit, daß in Aeckern von vorbeschriebener Beschaffenheit dem Waizen der Vorzug gegeben werde. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß auf dergleichen tief liegenden Aeckern bei einschlagender Witterung auch gutes Korn wachse. Die Erfahrung zeigt aber, daß das Unkraut unter demselben zu viel Gewalt gewinne, und in der Erndte zwar eine Menge von Mandeln und Garben in die Scheuer gebracht, bei dem Ausdrusch aber desto weniger Körner erhalten werden. Der Waizen hingegen unterdrücket wegen seines guten Wachsthums das aufschlagende Unkraut mit mehrerem Widerstand, und liefert auch daher, wenn er zur gehörigen Zeit gefärbet wird, einen desto reichern Zuwachs an Körnern.

Ueber-

Ueberdem haben bei nassen Jahren dergleichen mit Korn besäete tief liegende Felder weit eher einen Mißwachs zu erwarten, als wenn sie mit Waizen besäet worden, indem dieser Pflanze, wie schon vorhin erwähnt, der Ueberfluß der Nässe weniger schädlich ist.

In Zinkens ökonomischen Lexikon wird in Rücksicht des Feldes, welches zum Waizen anwendbar ist, folgendes erwähnet: "Man nimmt zum Waizenbau insgemein das beste Feld; denn er erfordert einen Boden, der schwarz und leimicht ist; auch kommt er in niedrig liegenden Aeckern, wenn sie nur nicht gar zu naß sind, wohl fort, doch dauert der Waizen in nassen Aeckern besser und länger als das Korn; hingegen in hohen sandigten Feldern will er nicht recht arten.

Herr Stumpf in seinem Lehr- und Handbuch der gesammten Feld- und Hauswirthschaft Seite 204. rathet aber in diesem Fall gerade das Gegentheil, da er sagt: Er erfordert einen thonigten leichten und sandigten Boden.,,

Wir wollen hier gerne unsere Gedanken — ungeachtet hier die Meinungen der angeführten Schriftsteller in Ansehung des zum Waizenbau erforderlichen Bodens so sehr getheilt sind — eröfnen; und pflichten daher in der Ganze den Berliner Beiträgen zur Landwirthschaft bei; nur können wir unmöglich begreifen, wie Herr Stumpf den Waizen in einen Sandboden anzubauen anrathen kann;

und

und das in einem Buch, welches ein Lehrbuch für böhmische Landwirthe seyn sollte.

Korn.

Um in der Ordnung fortzufahren, so führen wir hier folgendes zur vorläufigen Belehrung an.

Der angeführte Herr Christian Reichart sagt in seinem Land- und Garten Schatz Seite 121. "Das Winterkorn verlanget eben die Begattung der Länderey im Aeckern und Düngen, als der Winterwaizen." Wir wollen hier diesen sonst berühmten Mann, da er als einer der ersten ökonomischen Schriftsteller uns immer ehrwürdig seyn muß, nicht gerade widersprechen; sondern werden am Ende dieses Artikels unsere Meinung hierüber niederschreiben.

In den Berliner Beiträgen zur Landwirthschaft Seite 299. wird davon folgendes erwähnt: "Das Korn ist diejenige Getreidart, welche vor allen andern in allerley Boden nach Beschaffenheit der Witterung gedeihet und Fortkommt; Die Vorsehung hat diese Frucht vor andern dem Menschen zu einem allgemeinen Nahrungsmittel bestimmt. Sie hat ihr auch daher eine solche Eigenschaft beigelegt, daß sie überall gebaut und in desto grössere Menge gewonnen werden kann.

Schwere und leichte Aecker, ja selbst der Sand, sind — wenn sie nur gehörig zube-

zubereitet werden — Korn zu tragen tüchtig, und es wird in allen Arten des Ackers die zu seinem Anbau verwendete Mühe nicht unbelohnt gelassen.

In nassen und tiefen Gründen schlägt es zwar bei widriger Witterung eher fehl als der Waizen. Allein es leidet sein allgemeiner Nutzen dadurch keinen Abbruch. In dürren Jahren, die wiederum ein Feind des Waizens sind, trägt er in den tiefen und nassen Feldern auch desto reichlicher zu; mit einem Wort, das Korn kann allenthalben gesäet werden, und seine Erzeugung ist eben so allgemein, als sein Nutzen ist.

Der beste Boden, welcher zum Anbau des Korns am zuträglichsten ist, ist ein leimigter mit etwas Sand vermischter Boden, der sich zur Erbauung des Korns am besten schicket. Es wächst in einem dergleichen Erdreich nicht allein reichlich zu, sondern hat auch unter andern den Vorzug, daß es sowohl mehrere als reinere und vollständigere Körner bringet. Ein Acker von dieser Art treibet nicht so viel Unkraut, die darauf wachsende Kornpflanzen geniessen die Nahrungssäfte allein, und dürfen solche mit keinen fremden, unnutzbaren Pflanzen theilen, welches also nothwendig den Zuwachs beides an Stroh und Körnern vermehren muß.

Weil so gestaltiger Acker nicht so vieles Unkraut mit sich führet, so ergiebt sich

von

von selbst, daß die darauf gewonnenen Körner nicht allein vollständig, sondern auch rein, und von allem Zusatz frey seyn müssen.

Man giebt gemeiniglich dem auf dem Sandboden erzeugten Korn in Ansehung der Körner den Vorzug; mit Recht aber gebührt solcher dem, der auf einen solchen gemischten leimigten Boden gewachsen ist. Denn da dieser Boden mehr Kräfte und Nahrungssäfte als der sandigte bei sich führet, so ist es eine natürliche Folge, daß dessen Körner mehlreicher und vollständiger sind.

Endlich ist diese Art des Erdreichs vermög seiner Zusammensetzung von solcher Beschaffenheit, daß es die ihm zufliessende Feuchtigkeiten weder zu geschwinde noch zu langsam durchläßt, folglich beides der allzugrossen Nässe und Dörre am besten widersteht. Aus diesem Grund wird das in demselben gesäete Korn sehr selten einen gänzlichen Mißwachs ausgesetzt seyn. Ein Landwirth, der eines so gestaltigen Boden in Menge besitzet, wird bei einer richtigen Bestellung vor andern auf öftere reiche Erndten sichere Rechnung machen können, ja er wird andern, die mit unreinem Getreid geplagt sind, reine und zum Saamen taugliche Körner zu überlassen im Stande seyn.„

Wir nehmen keinen Anstand, alle anderartige Meinungen mehrerer Schriftsteller hier zu übergehen, da dies angeführte an der Vor-

treflichkeit alle diese übertrift. Um aber unsere Patrioten von dem wahren Guten zu unterrichten, so müssen wir denselben anrathen, daß da Orten, wo der Waizen nicht mit ausnehmenden Nutzen gebaut werden kann, man immer lieber seine Felder — wenn sie auch einen Zweifel: ob sie zum Waizen- oder Kornbau besser taugen, entstehend machen — immer lieber mit Korn anbauen sollen, weil diese Pflanze in allen Fällen ergiebiger, nützlicher und für den Landwirth vortheilhafter als der Waizen ist.

Man muß auch zugleich in Ansehung der Wahl, ob man Waizen oder Korn nützlicher anbauen kann, vorzüglich auf das Klima oder den Grad der Wärme, der jeder Gegend eigen ist, die Rücksicht nehmen. Denn ohngeachtet in unserm Mittelgebirge das Korn immer von ergiebigen Ertrag ist, so würde der Waizen, wenn er allda angebaut werden sollte — ohngeacht daselbst viele Felder, die für seinen Fortwuchs gute Hofnung geben, anzutreffen sind — von sehr schlechtem Nutzen seyn. Welches alles ein vernünftiger Landwirth immer beobachten, und auf jedes Feld, ihm und der Gegend angemessene Pflanze anbauen muß.

Gerste.

Die Gerste wird unter allen gewöhnlichen Getreidarten als die heicklichste beschrieben, welche nicht in jeden Boden ihr Gedeihen

hen hat, sondern sich nur für wenige Erdarten schicket; allein wir wissen hier Landes, daß sie mit schlechtern Boden und auch mit kälterer Lage als der Waizen vorliebnimmt.

In denen oft angeführten Berliner Beiträgen Seite 303. wird davon folgendes gesagt: "Die Gerste verlangt eben wie der Waizen einen starken und fetten Boden, welcher aber in der Zubereitung sehr wohl in Acht genommen, und vorzüglich mürbe gemacht, auch von allen Quecken gereiniget werden muß. Tief liegende Aecker sind ihr gleichsam zuträglich, und ein fetter, schwarzer Boden ist ihr wahres Element, worinn sie sich am besten befindet, und die meisten Früchten bringet. Inzwischen lauft sie bei sehr nassen Jahren auch in diesem ihren Lieblings Boden Gefahr, indem sie weniger Nässe als der Waizen vertragen kann. Sie liebt zwar öfters getränkt zu werden; bekömmt sie aber auf einmal zu viel, so ist ihr solches in ihrem ganzen Wachsthum schädlich und hinderlich. In einem thonigten Acker, der zwar guten Waizen trägt, hat sie gar kein Fortkommen, wenn man auch alle ersinnliche Mühe, um sie mit dem benöthigten Dunger zu unterstützen anwendet.

Alles leichte Erdreich ist für die Gerste verwerflich, und man hat von dieser Getreidsorte, wenn man auch noch soviel Mist darinne verschwendet, nichts vortheilhaftes zu erwarten, am allermeisten ist es eine vergebene

Hofnung sie in einem Sande, er mag beschaffen seyn wie er will, erzeugen zu wollen.

Ein dürrer und von Natur hitziger Boden ist ihr gleichfalls zuwider, indem sie in demselben bei der geringsten anhaltenden Hitze und Dürre ausbrennt und verdirbt.

Sie liebt zwar die Nässe, und geräth daher im nassen Jahren am besten. Allein wenn sie in einem thonigten Acker sich befindet, welcher nicht geschwinde genug die übermässige Feuchtigkeit durchlassen kann, und daher der darinn gesäeten Gerste mehr als sie braucht und vertragen kann, mitgetheilt wird, so wird sie gelb und dadurch in ihrem Wachsthum gehindert.

Der Landwirth ist mit keiner Getreidsorte so übel daran, als mit der Gerste, weil es so schwer hält, sowohl in Ansehung des Ackers als auch der Witterung, das rechte Maaß darinn zu treffen; einem jeden ist aus der Erfahrung bekannt, daß sie unter allen andern Feldfrüchten am ersten und öftersten fehl schlägt. Es wäre für die ganze Landwirthschaft ein Glück, wenn man statt ihrer eine andere Getreidsorte, die in dem allgemeinen eben solchen Nutzen hätte, einführen könnte.

Eben das, was wir bei dem Korn von einem leimigten mit Sand vermischten Boden gesagt haben, läßt sich auch hier in Ansehung der Gerste behaupten.

Unter allen Mittelboden ist dieser derjenige, der für die Gerste am zuträglichsten ist;

nicht

nicht allein die Erfahrung bestättiget es, sondern es ist auch solches aus der Vernunft begreiflich. Diese Art des Bodens läßt die Feuchtigkeiten weder zu geschwind noch zu langsam durch; die Gerste will weder zuviel noch zu wenig Nässe haben; was ist also nützlicher als daß sich diese Erdart auch für die Gerste am besten schicke.

Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß die Gerste in einem fetten tief liegenden Acker, wenn sie geräth, weit reichlichere Früchte bringt, als sie jemal in einem solchen Mittelboden zu thun im Stande ist. Berechnet man aber den öftern Mißwachs, dem sie in einem starken und tiefen Acker ausgesetzt ist, dagegen, so wird sich solches ziemlich die Wage halten, und vielleicht ein Mittelboden von der vorbeschriebener Art eher darunter gewinnen als verlieren.

Haber.

Für diese Gattung des Getreides schicken sich fast alle Erdarten, sowohl der schwere als leichte, der hoch als tief liegende Acker bringt unter günstiger Witterung gute Erndte.

Mit dem einzigen Sandboden kann sich derselbe nicht wohl vertragen, und es ist auch nicht nöthig ihn daselbst zu verschwenden, weil das Sommerkorn und Heidekorn, welche sich für diese Gegenden am besten schicken, dessen Stelle nützlicher vertreten können.

Da diese Getreidsorte fast in allen Arten des Bodens einschlägt, so hat sie auch gemeiniglich das Schicksal, daß ihr nur allein die magern und durch andere Früchte bereits ausgesogene Aecker zu Theil werden. Es ist zwar wahr, daß diejenigen Aecker, von welchen keine genugsame Gerstenerndte zu hofen ist, dennoch mit vielem Nutzen zum Anbau des Habers gebraucht werden können. Auch bringen solche Ackerstücke, die wegen ihrer natürlichen Beschaffenheit zur Gerste nicht tauglich sind, nicht selten den besten Haber.

Allein man muß diese Sache nicht zu weit treiben, und diese Frucht auch von einem solchen Acker, der gar keine Kräfte und Nahrungssäfte mehr bei sich hat, verlangen. Man entkräftet den Acker noch mehr, und gewinnet von seinem Haberanbau nichts als Mühe.

In dem Halbgebirge ist man gewohnt auf einen Theil der Hinteräcker, die von Ewigkeit her keinen Mist bekommen haben, Haber zu säen — was ist aber der Erfolg dieses Anbauens? Die wenigste Zeit wächst der Haber im Stroh so hoch, daß man ihn mit der Sense fassen könne, und wenn er recht wohl geräth, gewinnet man höchstens das zweite Korn, was kaum die Mühe des Anbauens lohnt.

Diese Art der Felder ist weit vortheilhafter, wenn man sie durch neue Ansiedlung und bessere Vertheilung nicht nutzbarer machen kann, solche geradenwegs zum Waldbau zu verwenden; wovon wir schon in dem vorgegan-

gangenen die Erwähnung gemacht haben, und solches hier zu wiederholen für unnöthig halten.

Hirse.

Der eigentliche Anbau der Hirse im Grossen findet nicht anders als in einem leichten sandigen, dabei aber wohl bedüngten Boden statt. Diese Frucht liebt nicht allein dergleichen Boden vorzüglich, sondern es fällt auch dabei das sehr kostbare Jäten des Unkrauts weg. Jedoch muß der Sand, in welchem sie erzeugt werden soll, kein hitziger und brennender, sondern kühler und feuchter Sand seyn. Die an den Flüssen angränzenden Aecker, welche fast durchgehends aus einem sandigen mit Schlam vermengten Boden bestehen, bestättigen solches augenscheinlich.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß diese Frucht auch in fetten oder wohlgedüngten Aecker sehr gut gedeihet, und man pflegt sie an den Orten, wo man nur so viel, als zur Haushaltung nöthig ist — säet, gemeiniglich auf den alten Leinstellen in dem vortreflichsten Wachsthume anzutreffen. Es führt aber die in dergleichen starken und fetten Acker gesäete Hirse die grosse Unbequemlichkeit bei sich, daß weil selbige nur sehr dünn gesäet wird, eine ungeheuere Menge von Unkraut darunter aufschlägt, welches, wenn sie nicht davon erstiecket werden soll, fleißig ausgejätet, und solche Arbeit öfters wohl zmal wiederholt werden

den muß. Einem Landwirth, dem die kostbare und verdrüßliche Arbeit des Unkrautjätens bekannt ist, wird daraus von selbst in die Augen fallen, daß die starken Aecker, welche gemeiniglich zum Unkraut geneigt sind, für den Anbau der Hirse nur im Kleinen möglich sind.

Auch der Torfboden bringt guten Hirsenutzen, wenn er gehörig gedünget wird. Da er aber alsdenn ebenfalls sehr vieles Unkraut, welches die gröste Hinderniß des Hirse Anbaues ist, treibt, so würde solches, wenn er auf die vorgeschlagene Art mit Sand vermengt worden, dadurch von selbst wegfallen.

Neuriese, wenn sie gehörig bearbeitet worden, sind für den Hirseanbau sehr vortheilhaft.

Thaukorn oder Schwaden.

Alles das, was in Ansehung des Bodens bei der Hirse gesagt worden, findet auch bei dieser Pflanze statt, wo noch über dieses angemerket wird, daß sie auch mit noch schlechtern Acker als jene vorliehnimmt.

Erbsen.

Für die Erbsen schicket sich weder ein allzu fester, noch ein allzu leichter Boden. Ein Mittelacker ist zu dieser Feldfrucht der bequemste, und die Erfahrung bestättiget es, daß solche darinn am wenigsten fehl schlägt; jedoch versteht es sich von selbst, daß derselbe

wohl-

wohl gedünget seyn müsse, weil die Erbsen zu ihrem Wachsthum eine vorzügliche Geilheit des Ackers erfordern. Das sicherste ist, wenn man sie in die zweite Fruchttragung säet. Sie vertragen aber auch wohl einem frischen Mist, wenn derselbe nur wohl gefault kurz vor der Saatzeit auf den Acker gebracht wird.

In tief liegenden Gründen haben die Erbsen dem äußerlichen Ansehen nach ein sehr gutes Fortkommen, und man gewinnet auf solchen Aeckern gemeiniglich viel Stroh, ein für Schafe sehr nützliches Futter; allein in Ansehung der Körner haben die tief liegende Felder das Uebel an sich, daß die Erbsen allda fast beständig fortblühen, und niemal durchgehends reif werden. Die unreif gebliebenen Körner sind bei dem Ausdrusche schwarz, machen daher die übrigen Erbsen zum Verkauf unansehnlich, und müssen deswegen diese lieber für das Vieh zum Futter verwendet werden. Da aber zwischen den ansehnlichen Koch-Erbsen, und den diesartigen Futter-Erbsen gemeiniglich ein grosser Unterschied in Ansehung des Preises zu seyn pflegt, so verliert hiebei ein Landwirth an der baaren Einnahme, und also auch an Nutzen.

Hier Landes hat man Gegenden, in welchen die erzeugten Erbsen gar nicht weich kochen wollen; dessen Grund liegt zum gröstten Theil in dem Boden, in welchem er angebaut wird — ob zwar der Herr Zink glaubet, daß auch die Bestellung der Aecker hieran schuld ist — und weiter sagt: " Wer die

Erb-

Erbsen zeitig säet, und unterpflügt, damit sie bald heran wachsen, ehe die grosse Hitze kommt, und die vielen Mehlthaue, wodurch oft ganze Felder verderbt werden sich einstellen, der wird auch gute und weiche Erbsen erbauen.„

Ohngeachtet wir Hrn. Zinkens Meinung gerne allen Beifall geben, so müssen wir doch bekennen, daß hier Landes die Bestellung der Aecker, oder das späte Anbauen der Erbsen, an dem Hartkochen derselben nie schuld ist; wir wissen, daß bei uns im thonigten Boden, und bei gewissen Grad der Wärme die Erbsen stets gut in Ansehung des Kochens gerathen, mag die Bestellung der Felder noch so schlecht, und der Anbau noch so spät geschehen, und daß hingegen in einer kältern Lage, wo sandigter oder mit Eisen Oker gemengter Boden anzutreffen ist, solche niemals weich kochen.

Wer daher für die häusliche Nahrung so nothwendige und zum Verkauf so vortheilhafte, auch in Ansehung des Strohes so nutzbare Feldfrucht, bei dem erwähnten Sand oder Okerboden mit Vortheil erbauen will, der verbessere sein Sandfeld durch die Mischung, und den Okerboden durch Kalkdüngung, vielleicht wird er das Ziel am sichersten erreichen.

Linsen.

Diese Pflanze, ohngeacht sie in einem lockern fetten Boden am besten fortkömmt, so geräth sie doch auch in jedem sandigten und tro-

trockenen Erdreich; der nasse und feste Boden taugt für selbe nicht.

Uebrigens hat sie viel ähnliches in Ansehung des Bodens mit der

Wicken,

mit welcher es in Rücksicht des für sie sich schickenden Feldes gleiche Bewandniß, wie mit de Erbsen und Linsen, hat; wo jene gerathen, gerathen auch diese. Inzwischen braucht man sich wegen den tief liegenden Aecker, in welchen die Wicken ebenfalls weit geiler wachsen, an die bei dem Erbsen und Linsen gemachte Anmerkung nicht zu kehren, indem dieselben überhaupt zu nichts andern als zur Fütterung gebraucht werden. Jedoch hat man sich in Acht zu nehmen, daß man die in dem tiefen Gründen gewachsenen Wicken nicht zum Saamen nimmt; sondern lieber jene, welche mehr weiß sind, wo man von der gehörigen Reifwerdung derselben vollkommen überzeugt ist.

Roß- oder Saubohnen.

Alles das, was in Ansehung des Bodens bei der Wicke gesagt worden, findet auch bei dieser Pflanze statt, welche besonders im nassen Boden wohl fortkommt.

Heidekorn.

Diese Pflanze hat einzig und allein das an sich, daß sie in den schlechtesten sandigten Boden, wo beinahe kein anderes Getreid fortkommen will, am besten fortkömmt.

Auf tief liegenden Feldern oder wo tonigter fetter Grund ist, kömmt sie gar nicht fort. Ein neu aufgerissenes Feld in einem Mittelboden ist noch die einzige bequeme Gelegenheit, wo man — ehe es zu andern Feldfrüchten tüchtig genug ist — das Heidekorn mit Vortheil und Gewißheit anbauen kann. Ist aber dieser Neuries ein fetter Boden, so wäre man sehr übel daran, und da ist es besser, den Hirs auf solchen anzubauen.

Es ist und bleibt daher diese Getreideart nur blos eine Gabe für Gegenden, die nur mit leichten und sandigen Boden versehen sind, und welche wegen der Unfruchtbarkeit ihrer Aecker alle andere Früchte nur sparsam erzeugen können. Muß man nicht hierunter die Güte und Weisheit der göttlichen Vorsehung bewundern? Den Einwohnern jener Gegenden würde ihr ganzer Acker, wenigstens dem gröſten Theil nach, wüst und unnütz bleiben, wenn nicht eine Getreideart vorhanden wäre, die vorzüglich einen solchen Boden liebte, und in demselben besser als in allen andern Erdarten fortkäme.

Flachs.

Wem an dem Flachsbau etwas gelegen ist, der muß bei dem auszusäenden Lein eine richtige Wahl in Ansehung des dazu bestimmenden Boden treffen; denn es ist dieser Frucht nicht gleich viel, in was für einen Boden sie gesäet wird, vielmehr will sie hierunter vorzüglich in Acht genommen und nicht an den unrechten Ort angebracht werden.

Ein fester, schwerer und leimigter Boden ist nicht derjenige, den man zum Flachsbau wählen muß. Der Saamen kann in demselben wegen den allzufest zusammen hängenden Theilen weder in der Oberfläche gehörig durchbrechen, noch auch seine zarte und viele Wurzeln genugsam ausbreiten. Ueberhaupt zeigt es schon der Augenschein, daß ein dergleichen starker und thonigter Boden niemal so klar gemacht werden kann, als es der Lein erfordert.

Ein mürber Mittelboden ist es, der sich für den Flachsbau am besten schicket. Ja der Lein kann eher etwas mit untermengten Sand, wenn er nur den gehörigen Dung bekömmt, als einen starken Boden vertragen.

In den Berliner Beiträgen zur Landwirthschaftswissenschaft wird im ersten Bandes zweiten Theil Seite 319. von der Vorzüglichkeit des neugerissenen Ackers zum Flachsbau folgendes gesagt: "Es ist allen Wirthschaftsverständigen aus der Erfahrung bekannt, daß der beste und reinste Flachs in einem

nen

neugerissenen Acker wächst, besonders wenn ein fetter lange Jahre her von dem Viehe beweideter Anger dazu genommen werden kann; anfänglich scheinet es zwar, als wenn ein in dergleichen neugerissenen Acker gesäeter Lein nicht recht fortwolle; allein sobald nur das Erdreich recht erwärmt und der umgekehrte Rasen zu faulen anfängt, so wächst auch diese Frucht alsdenn desto schneller, und holet alles, was sie in Anfange versäumt zu haben geschienen hatte, wieder nach. Mit einem Worte, ein neu umgerissener Acker bringt jederzeit den besten und sichersten Flachs, und führet noch überdem den grossen Vortheil bei sich, daß er, weil er kein Unkraut treibet, des verdrüßlichen und kostbaren Jätens, wodurch dem Flachs oft viel Schaden geschiehet, nicht bedarf.„

Wir finden hier nichts anderes zu erinnern, als nur daß dieser Neurieß in Ansehung des Bodens eben ein lockeres und mürbes Erdreich innehaben muß.

Wir wissen aus der Erfahrung, daß theilsorten der Teichschleim dem Flachsbau ganz ungemein gute Dienste thut, und daher allen andern Düngungsarten vorzuziehen sey, und machen daher hier davon eine Anwendung auf das Erdreich, wo dasselbe mehr kühl als hitzig, und mehr feucht als trocken ist, da wird auch der Flachs sehr guten Fortgang gewinnen.

Von der Wahrheit dieses Grundsatzes kann man sich um so mehr überzeugen, wenn man die Gegend bei der königl. Leibgedingstadt Politschka in Böhmen, und bei der Kreisstadt Znaim in Mähren untersuchet — von wannen der mehreste Flachs nach Böhmen in das Gebirg verführet wird — welches uns vollkommen beweiset, daß daselbst ein sehr kühler und mehr feucht als trockener Boden anzutreffen ist.

Wir sind eben überzeugt, daß unsere lieben Landesleute im flachen Lande viele Versuche gemacht haben, um den Flachs auf ihren Fluren anzubauen, die ihnen aber zum größten Theil mißlungen sind, und deswegen haben wir hier die Eigenschaft eines Bodens der zum Flachsbau höchst nöthig ist — erkläret, die übrigen Gegenstände, die die Pflanze selbst betrefen, behalten wir uns vor — bei dem Pflanzenreich selbst gehörig auseinander zu setzen.

Hanf.

Von dieser Pflanze — welche bei der Landwirthschaft in Ansehung der Sailerarbeit und der gröbern Haus- und Sackleinwand immer sehr nützlich ist — wird in den ökonomischen Schriften sehr selten gehandelt. Zum Glück haben wir in unserer kleinen Büchersammlung die Abhandlung vom Hanfe des Herrn Karl la Hard vorhanden, den wir auch,

soweit

soweit dessen Meinung mit unserer Erfahrung übereinstimmet, getreu folgen werden.

In Ansehung des zum Hanfbau erforderlichen Bodens führen wir folgendes an: Der Erdboden zum Hanfe muß weiches gutes Erdreich, und mit leichter Mühe locker zu machen seyn, und vorzüglich gut gedünget werden. Man hat besonders nützlich gefunden, daß das neuaufgerissene Feld zu diesem Gewächse sehr dienlich ist; doch sind Felder, welche flach und an den Ränden der Flüsse liegen, und von dem nach ihrer Ueberschwemmung zurück gelassenen Schlamme gut gedünget werden, unter allen dazu am besten.

Soll der Hanf auf derben und festen Boden gesäet werden, so muß man diesen sehr tüchtig durcharbeiten, und gut düngen, daß sich das Feld eine lange Zeit locker erhält. Trockene Gründe taugen nicht zum Hanfbau; er geräth darauf gar nicht gut, sondern bleibt kurz und verbuttet in seinem Wachsthume, die Fasern davon sind gemeiniglich holzicht und hart, welches ein überaus großer Fehler an dem Hanf ist, wenn er auch zu der allergröbsten Arbeit gebraucht werden soll.

Mohn.

Diese Pflanze wird in andern Ländern zu den Gartenpflanzen gezählet, hier Landes wird aber der Mohn in manchen Gegenden sehr häufig auf die Felder angebauet, und deswegen wollen wir auch hier von dem hiezu nöthi-

nöthigen Boden reden. Er erfordert, da wo er mit Vortheil gut fortkommen und nützlich werden soll, einen sehr mürben nicht zu trockenen noch zu feuchten Boden, der auch nicht lange vorhin gedüngt war; hauptsächlich muß das Feld, wohin er gebaut werden soll, wohl bearbeitet werden.

Oelrepps.

Diese Gattungen des Gewächses erfordern einen guten, mürben, wohlbearbeiteten, und beinahe dem Waizenfeld ähnlichen Boden; ein nasses, festes, oder sehr trockenes und leichtes Sandfeld ist für diese Pflanzen nicht tauglich; vorzüglich muß bei dieser Pflanze mit angeführt werden, daß sie einen mehr warm als kalten Klima erfordert, und also allgemein anzubauen nicht angerathen werden kann.

Waid.

Der Waid erfordert einen von Natur fetten oder recht wohl gedüngten Boden, der tief und mürbe geackert werden muß; übrigens kann derselbe etwas mehr Nässe als Oelreps ertragen.

Grapp.

Diese Pflanze liebt vorzüglich einen nicht allzu lettigen, und auch nicht allzu sandigen

Boden, sie nimmt überhaupt mit jedem Boden vorlieb, der von diesen zween äußersten Exträmen etwas entfernet ist, überhaupt liebt sie aber einen mittelmässig feuchten Boden, wenn er nur gut bearbeitet, und wohl gedünget worden.

Taback.

Erfordert einen sehr fetten, thonigten und nassen Boden, er geräth vorzüglich an den Ufern der Flüsse, oder in jenen Vertiefungen, wo sich die Winternässe lange erhält.

Was diese vier letzte Pflanzen, nämlich Oelrepps, Waid, Grapp und Taback betrift, so müssen wir hier anmerken, das solche wegen ihrer erforderlichen besondern Pflege nicht aller Orten — wenn auch der Boden und das Klima für selbe tauglich ist — anempfohlen werden können.

Bei grössern Städten, oder in Gegenden, wo die Spinnerei nicht eingeführt ist, und doch mehrere Menschen als der Feldbau erfordert, wohnen, können solche mit guten Nutzen angebaut werden.

Mit dieser Erklärung, da wir nun das nöthige gesagt haben, welche Gegenden für den Feldbau am zuträglichsten, und welcher Boden für die wichtigsten Pflanzen am nützlichsten ist, glauben wir diesen §. zu schliessen, um eben der Ordnung nach, bei den andern Gegenständen gehörig verweilen zu können.

§. 2.

§. 2.

Bei der Wiese.

Wir haben in dem vorigen §. bereits erwähnt, welcher Boden, der als Feld benutzt wird, als Wiese bessern Nutzen abwerfen könnte; und hier bleibt uns also der umgekehrte Gegenstand übrig, nämlich, welche Wiesen uns als Felder bessern Nutzen darreichen könnten.

Bevor wir aber diesen Satz gehörig erklären können, müssen wir unsere Leser erst mit dem bekannt machen, welchen Boden und welche Lage eine wirklich nutzbare Wiesen erfordert, und also erst das Gras selbst in Betrachtung ziehen.

Dieses ist eine Gattung verschiedener zusammen gemengter Pflanzen, welche ihre Wurzeln nicht allzu tief in der Erde ausbreiten, jedoch vorzügliche Nässe und feuchten Boden erfordern. Aus diesem Grunde muß hauptsächlich angenommen werden, daß der Wiesengrund jener Boden seyn muß, der die Feuchte nicht so leicht verseigen läßt, gegentheilig aber solche auch nicht allzu lang in der Oberfläche behält, weil in diesem Fall die Wiesen in Moräste verwandelt, und statt den nützlichsten Gräsern, sauere und ungenußbare Spitzgräser herfür keimen werden.

Wo Bewässerung von der Natur, oder durch die Kunst angebracht werden kann, ist auch jeder Boden zur Wiese tauglich, und

kann durch Fleiß und Zuthun zur größten Nutzbarkeit erhoben werden. Dessen Beweis findet man auf der Herrschaft Hainspach in dem Dorf Niedereinsiedl, allwo der würdige Oekonom Herr Anton Siebert den ödesten Waldboden zu einer nützlichsten Wiesen umgeschaffen hat. Man tadelte denselben, da er auf Verbesserung einer Fläche von etwa 10 Jochen Wieswachs mehr als tausend Gulden verwendet hat; allein wie wurde derselbe bewundert, da er schon im dritten Jahr von dieser Strecke mehr als 300 fl. erhielte. Ein so artiges Unternehmen ist freilich nicht das Geschäft eines jeden privaten Landwirthes; um aber alles das Schöne unsern Patrioten an Tag zu legen, was bemeldter Herr Siebert zur Verbesserung seiner Wirthschaft gethan, und wie er seine Wirthschaft eingerichtet hat, wird in dem Fußischen dritten Theil der Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft der Grundriß seiner Besitzung, als ein Muster aller möglichen landwirthschaftlichen Verbesserung mit der gehörigen Erklärung beigefügt werden. Bis nun haben wir erkläret, wie die Wiesen seyn sollen; gegenwärtig müssen wir auch anführen, wie die Wiesen hier Landes bis nun sind. Die wenigsten Wiesen sind so beschaffen, daß sie nach der Natur bewässert werden können; und die künstliche Bewässerung ist bis nun eine ganz fremde Sache bei manchem Landwirthe, allwo theils die Unvermögenheit, theils die mangelbare Einsicht ein so heilsames Werk — wenn es sich auch

wer

wer weis wie hoch verzinsen möchte — zu unternehmen nicht gestattet. Da nun die Anlegung einer künstlichen Bewässerung nach aller angewandten Mühe, ohne den hiezu gehörigen Plan, und den dazu erforderlichen Maschinen nicht erklärt werden kann, so verweisen wir in diesem Fall unsere Leser auf den dritten Theil der Fußischen Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft.

Hier Landes trift man Wiesen an, die sehr hoch liegen, folglich keiner Bewässerung fähig sind, und die als das, zu was sie geeignet sind, gar schlechten Nutzen abwerfen; hier ist nicht der Boden sondern die üble Eintheilung schuld daran, daß diese Wiesen einen so schlechten Nutzen abwerfen, weil diese Gattung des Erdreichs für keine Wiese, wohl aber für Felder taugt. Um hier den gehörigen Nutzen von dieser Fläche zu ziehen, rathen wir solche hoch liegende Triften aufzuackern, durch einige Jahre mit Getreid anzubauen, und dann mit Luzerner Klee zu bestellen; da diese Pflanze ihre Wurzeln sehr tief in das Erdreich versenket, so findet dieselbe — wenn nur der Boden unten nicht felsicht ist — in der Tiefe doch immer Nahrung und Feuchte zu ihrem Wachsthum.

Ist man in der Verlegenheit, daß diese dürre Wiese auch keine Hofnung zum Feldbau verspricht, so versuche man jene Verbesserung auf derselben, welche in Oesterreich sehr häufig wahrgenommen wird. Man sammelt nämlich Schafklauen und Ochsenhüfe,

wo

wo man sie nur haben kann, gegen Herbst werden solche in die Wiesen mit der Spitze in die Erde gesteckt; bei dem häufigen Regen fangen diese Löcher das Regenwasser auf, fangen an zu faulen, und theilen so nach und nach das Wasser, so durch die Faulung des Hufes eine düngende Kraft bekömmt, den Wiesen mit, wodurch diese gedünget, das beste Gras herfürbringen.

So lächerlich und übertrieben als diese Verbesserung immer manchen scheinen mag, so sicher ist es gegentheilig, daß ein Abdecker eine sehr elende Wiese, bis auf den höchsten Ertrag des Nutzens gebracht hat.

Nun bleibt uns noch ein Gegenstand nämlich die allzu nassen Wiesen, zu überdenken übrig; da wir nun hier blos von dem Erdreich zu reden die Gelegenheit haben, so können wir hier unsern Landesleuten nichts anderes anrathen, als was sich mit diesem Gegenstand verträgt.

Da Orten, wo der Sumpf nicht gar zu häufig und die Wiesen nur mehr feucht als trocken sind, thut die Aufführung des Sandes — doch muß solcher sehr dünne und gleich ausgebreitet werden — sehr gute Dienste. Verschiedene ökonomische Schriften haben schon das Auffahren des Sandes als ein vortreffliches Mittel die moorigten und sumpfigen Wiesen zu verbessern angerathen, und man findet dennoch eine grosse Menge derselben.

Von

Von Justi ökonomische Schriften 1 B. S. 370. die Schriften der königl. Schwedischen Akademie vom Jahr 1753. handeln häufig davon.

Man hat auch die Verbesserung der nassen Wiesen durch Anpflanzung verschiedener die Nässe liebenden Holzarten angerathen, die aber zwar da, wo Holzmangel vorhanden, gute Dienste thun, wo aber Holz im Ueberfluße ist, mehr schädlich als nützlich sind.

Da wir schon in dem vorhergehenden, wo wir von der Verbesserung der Erde schrieben, von der Abzapfung und Austrocknung der Sümpfe und Moräste geredet haben, das Nöthige an die Hand gaben, so wollen wir nicht das nämliche hier wiederholen, sondern verweisen unsere Leser auf den nachfolgenden Abschnitt, wo vorzüglich von der Bearbeitung der Wiesen — welches freilich hier Landes was ungewöhnliches seyn wird — wo wir jenes, was bei den Wiesen nützlich und dienlich seyn kann, nach der besten Methode anführen werden.

Wie sehr ist unser Wunsch, daß wir die Verbesserung der Wiesen nur auf jenen Grad zu bringen im Stande seyn möchten, als solche dem Landmanne nothwendig, und hier Landes wirklich auf alle Fälle möglich ist, denn nur diese Verbesserung kann die Landwirthschaft der wahren Vollkommenheit am nächsten bringen, und den Zustand des Landwirths um einen beträchtlichen Theil veredeln.

§. 3.

Bei den Küchen- und Baumgärten.

Bei gut eingerichten Landwirthschaften wird heut zu Tage der Baum- und Küchengarten gewöhnlich in eins zusammen gebracht, und meistens gleich hinter den Wohnhäusern angelegt, damit man den Nutzen und die Ergötzlichkeit davon in der Nähe, und auf alles eine gute Aufsicht haben könne.

Weil aber aus dem bereits angeführten Grunde dem Landwirthe nicht immer die Wahl des Bodens zu einem Küchen- und Baumgarten übrig bleibt; sondern derselbe sich gewöhnlich nach der Lage seiner Wohnung richten muß, so bleibt hier nichts anders übrig, als diesen Platz, den er zu einem so gearteten Garten anwenden will, durch die Mischung der Erdarten nach und nach so zu verbessern, bis er zu einem hiezu fähigen Boden vollkommen geeignet ist.

Da uns nun in Ansehung des Bodens was zu erinnern nichts mehr übrig bleibt, so wollen wir in Ansehung der Pflanzen eine Erwähnung anbringen, und zwar:

I. Bei dem Küchengarten.

a) Alle Kohlgewächse verlangen einen guten Grund und wachsen nicht gerne auf hohen, trockenen und sandigen Boden.

b)

b) Die Wurzelgewächse erfordern einen eben guten doch mehr lockern als festen Boden, welcher aber dennoch die Feuchte gehörig einsaugen, und nicht so leicht wieder trocken werden soll, welcher wenigstens 6 bis 8 Zoll wohl durchgearbeitet seyn muß.

c) Die Zwiebelgewächse erfordern einen ähnlichen Boden, nur darf derselbe nicht so tief durchgearbeitet werden.

II. Bei den Baumgärten.

Um einen Baumgarten zu erhalten, muß man vorzüglich eine Baumschule haben, und zu diesem wird ein freier Ort in einem Garten erwählt, allwo die jungen Reiser und Bäume die Sonne und Luft den ganzen Tag genieſſen können; denn dieſes befördert den Propfern und allen Bäumen ihr Wachsthum, und verschafft, daß der jährliche Wuchs gehörig reif wird, ferner muß man untersuchen, ob die Erde schwer oder leicht, trocken oder feucht, schiefrig, kalkartig, oder todt und untragbar seye.

Die schwere und leichte Erde zu verbessern ist bereits gesagt worden; die letztern Erdarten hingegen taugen zu einer Baumschule gar nicht.

Findet sich, daß ein Ort, wo ein Baumgarten soll angelegt werden, mit Steinen durchgemengt ist, so müssen solche ausgeräumt und abgeschafft werden; da im widrigen Fall ein solcher steinigter Boden verhindert, daß

die

die Wurzeln der Bäume sich nicht gehörig ausbreiten können, sondern nur in der Oberfläche der Erde ihre Nahrung suchen müssen, und aus Mangel der hinlänglicher Nahrung die Bäume sehr kümmerlich fortkommen. Um aber in einem Baumgarten jeder Gattung der Bäume den gehörigen Boden und Lage zuzutheilen, wird folgendes in Acht zu nehmen vorgeschrieben:

a) Alle Gattungen der Bäume, die frühes Obst mit Körnern und Steinschalen tragen, als: Pfersige, Abrikosen, Kirschen und Weichseln, müssen in Ansehung ihrer Lage, in einer der Sonne ausgesetzten Gegend gepflanzt werden, der Boden muß aber mehr trocken als feucht seyn.

b) Zweschken und alle Gattungen von Pflaumen können mehr von der Sonnenhitze entfernt seyn, und lieben einen feuchten und kühlen Boden.

c) Aepfelbäume, da sie ihre Wurzeln mehr in der Oberfläche ausbreiten, verlangen einen sehr guten oberflächigen Boden, wenn er auch in der Tiefe etwas leimigt oder steinigt ist, nur darf derselbe nicht allzu feucht seyn.

d) Biern, vertragen auch einen nicht allzu sehr feuchten Boden, doch muß derselbe auch in der Tiefe locker und nicht felsigt seyn, weil sie in diesem Fall nur allzubald zu Grunde gehen.

Das

Das was wir hier in Ansehung der Kuchel- und Baumgärten unsern lieben Landesleuten gesagt haben, ist gewiß nicht vom geringen Nutzen; denn wie oft hört man nicht über die allzufrühe Verderbniß der Bäume klagen, und wenn wir den Grund und die Ursache des häufigen Abdörren derselben untersuchen, so zeigt sich gewöhnlich, daß der Grund und Boden an diesem Absterben der Bäume schuld ist.

Da aber der Boden gewöhnlich nach der bequemlichen Lage der Wohnung zu einem Obst und Kuchelgarten erwählet wird, so muß sich jeder Landwirth äußerst angelegen seyn lassen, seinen Garten in Ansehung des Bodens so einzurichten, daß der Boden zu den Gattungen der Pflanzen, die darauf gepflanzt werden sollen, geeignet werden möchte, und nur dann, wo eine ohnmögliche Verbesserung des Bodens vorkommt, muß man jene Pflanzen wählen, die für diesen oder jenen Boden taugen.

Wird nun dieser beiderseitige Gegenstand beobachtet, so wird man gewiß keine Ursache über die allzufrühe Abdörrung der Bäume zu klagen haben.

§. 4.

Von dem Weingarten.

Ob zwar hier Landes viele Weingärten besonders in dem Leutmeritzer und Rakonitzer Kreis

Kreis angetroffen werden, so sind wir doch anderer Seits überzeigt; daß all dieser Wein — der in Ansehung seiner Güte — den Oesterreicher und Mährischen Wein weit übertrift, und dem meisten ausländischen Weine das Gleichgewicht halten kann — nicht für den einheimischen Bedarf hinreichend ist. Die heut zu Tag noch vorhandene Ueberbleibsel legen an Tag, daß so wie Böhmen vor etwa mehr als hundert Jahren in Ansehung der Landwirthschaft mehr kultiviret war, auch mehr Weingärten vorfindig waren, welche aber zum größten Theil durch unsere Vernachläßigung eingegangen sind.

Um aber unsere Leser mit dem zu einem Weingarten gehörigen Boden und Lage bekannt zu machen führen wir hier folgende Gedanken einiger Schriftsteller zur Unterstützung unserer Meinung bei.

In des Hrn. Zinken Lexikon, wird davon folgendes erwähnet. " Der Grund und Boden zu einem Weinberg oder Weingarten soll nicht naß, nicht leimig, nicht steinig, auch nicht gar ohne allen Steinen seyn; ist aber dergleichen Boden nicht zu vermeiden, so muß man auf seine Verbesserung bedacht seyn; die übrige Nässe führet man durch Gruben ab; den harten leimigten Grund vermischt man mit Sand; die größten Steine läßt man sammeln und auf die Seite schaffen; den gänzlichen Mangel der Steine aber ersezt man mit Kieß.

Ein

Ein gelindes, trockenes, mit groben Sand oder Kieß vermengtes Erdreich ist hiezu das tauglichste, wiewohl solches nicht durchgehends gilt, und auch auf rauhen Schieferbergen gute Weine wachsen.

Der Schiefer selbst in Stücken zerschlagen ist ein guter Dünger dabei, weil sie vermög ihrer natürlichen Fettigkeit vermodern, sie nehmen Sonnenhitze gerne an, daher macht ihre Reverberazion die Trauben viel deligater.

Der auf einer Ebene gepflanzte Weinstock bekömmt zwar wohl, aber in den mehresten Gegenden gedeihet er auf Hügeln und Höhen viel besser, insonderheit, wenn dieselben den Hang gegen Mittag oder Aufgang haben, und den ganzen Tag von der Sonne bestrahlt werden, weil diese zur Reife und Güte der Trauben das meiste beitragen muß.

Man soll sich so viel möglich hüten Weinberge nahe an Wald anzulegen, weil in diesem Fall derselbe von dem Wild und den Vögeln beschädiget wird.

Auch muß man bei Anlegung neuer Weinberge jene Gegenden, die nahe an einen Morast, oder andern stinkenden stillstehenden Wasser angränzen, vermeiden; weil die daraus aufsteigende Nebel der Weinblüthe sehr gefährlich sind.

Herr Rim erwähnet in seiner Encyklopädie Seite 129 ersten Band von Weinbergen folgendes: Nur die Berglagen gegen Mittag und Südost, wo Wein besser als

ande-

andere Fruchtgeräth, sollen dem Weinbaue, als einer der nahmhaftesten Wirthschaftsrubriken gegönnet werden; die Anhöhen gegen Mittag sind die vorzüglichsten: denn wenn auch gleich der Wein auf südöstlichen Anhöhen geräth, so wird er doch schlechter. „

Die Hindernisse welche auch den besten Gegenden, so gegen Mittag oder Aufgang liegen, in Ansehung des Weinbaues im Wege stehen, sind folgende:

a) Sumpfige Thäler, in welchen viel Nebel erzeuget wird, der Zugang rauher Winde, Waldungen, auch zu heisse Gegenden sind dem Weinbaue schädlich.

b) Dann wenn diese Anhöhen lauter Felsen ohne hinlänglicher Erde haben. Die erst beschriebenen Hindernisse sind unüberwindlich, die Leztern lassen sich hingegen dadurch behöben — wenn man dahin Erde aufführt, und solche durch Teraßenwände vor der Herabrollung sichert.

Man findet hier Landes verschiedene Weinberge die zwar eine gehörige Menge Wein herfür bringen, der aber in sich von sehr schlechter Güte ist; Wenn man die Ursache dessen gründlich untersuchet, so findet sich gewöhnlich daß solcher in puren Sandboden, sich befindet, um ihn zu verbessern ist kein anderes Mittel übrig als den Sandboden nach und nach mit Leim, oder Thon zu mischen.

Der

Der Herr v. Münchow schreibt über diesen Gegenstand folgendes: " Einer der wichtigsten Fehler bei dem Weinbau ist dieser: daß man hierzu den nackten Sand bestimmet, da doch der Wein zugleich Leimboden verlangt, und in denselben eigentlich zu Hause ist. Die Oberfläche kann Sand seyn, die untere muß aber Leimen haben, und hat die Natur dem Orte, wo wir Wein anbauen wollen, den Leimen versagt, so muß die Kunst den Mangel ersetzen. „

Die Nothwendigkeit dieser Vermischung bestättiget, auch der in diesem Fach sehr erfahrene Freiherr von Forster; welcher in den Kurpfälzischen ökonomischen Gesellschafts-Bemerkungen vom Jahr 1770, 2ten Theil Seite 93 hierüber folgendes schreibet: " Wenn der Boden des Weinbergs meistens aus Sand, oder hitzigen Kiese bestehet, so kann derselbe durch Zumischung eines festen und kalten Letten, oder sogenannter Thonerde, am schicklichsten und nützlichsten gebunden werden; sonsten ist jedes Gassenkoth, der Teichschlam, wenn zu Ableitung des Wassers Gräben in den Wiesen gestochen werden, die ausgehobene Erde, überhaupt alle schwere Erdarten hiezu dienlich, wenn sie nur ein halbes Jahr vor der Vermischung aufgegraben werden, damit sie durch Luft, Frost und Hitze ihr rohes Wesen vorher abgelegt hat. „

Herr

Herr Johann Wiegand, Mitglied der niederösterreichischen ökonomischen Gesellschaft, sagt in seinem Handbuch für die österreichische Landjugend Seite 226. von der nöthigen Lage und dem Boden zu einem Weinberge folgendes: " Schon das Wort Weinberg deutet genugsam an, daß der Wein nicht in einer Ebene, wo der Pflug arbeiten kann, sondern an abhängenden Anhöhen, Hügeln und Bergen angepflanzt werden solle. Denn alle Arbeiten, derer der Weinbau bedarf, müssen mit Handwerkzeugen verrichtet werden; und die Natur der Reben selbst erheischt es, daß für sie eine abhängende Lage gewählt werde.

Die Weingärten in der Ebene sind der Nässe, den Reifen, und mehr andern Ungelegenheiten, die sowohl dem Stock als dem Wein schaden, weit mehr ausgesetzt, als jene die an Hügeln oder Bergen angelegt sind. Die Nebel und Dünste, die im Frühling besonders im May über der Erde hinstreichen, und sich wegen ihrer Schwere nicht in die Luft erheben können, bleiben in den niedrigen Weingärten an den zarten Sprossen und Blättern hängen, und der kalte Nordwind verwandelt diese dünne Feuchtigkeit gegen den Anbruch des Tages in Eis. Dieses ist es, was wir hernach Reif nennen, welcher für dasselbe Jahr, und oft noch länger, den Weinstock verdirbt. So sind auch die Weine selbst, die in der Niedere wachsen, weichlich, und von keiner langen Dauer.

Die

Die Lage der Gebirge, wo die Weinberge angelegt werden sollen, muß also beschaffen seyn, daß sie mit der einen Seitenfläche gegen Mittag und Abend sieht, mit der Rückenseite aber sich gegen Morgen und Mitternacht wendet. Diese letztere Seite, so wie auch die Gipfel der Berge können mit Tongeln und Laubholz bewachsen seyn, damit die scharfen Winde sich an denselben brechen, und ohne Schaden über den Weinberg weggehen. Das Laubholz hat eine starke Ausdünstung, und erzeugt Nebel, welche wenn sie sich senken, auf die Weinsprossen fallen, und bei kühlen Nächten, wie bereits gesagt, in Reif verwandelt werden. Das nemliche ist auch aus den nahe liegenden Seen, Sümpfen, und Morästen zu befürchten.

Vor dem Aussetzen der Weinreben, hat der Landwirth den Grund genau zu untersuchen, ob die Erde diejenige Vermischung hat, deren ein gedeihlicher Weinbau bedarf? Leichte Erde bringt zwar einen angenehmen zarten Wein, aber der weichlich bleibt. Schwerer Grund giebt einen frischen starken Wein; ist aber die eine oder andere Erdart zu einfach, so wird der Wein von dem zu leichten Grund unschmackhaft, der in dem allzu schweren Boden aber herb und sauer. Da Orten, wo der Boden von einer mürben Steinart, die sich leicht zerbröckeln läßt, bestehet, ist solcher sowohl für den Stock als für den Wein selbst desto vortreflicher.

Da sich der Wein aus der Beschaffenheit der Erde, worinn er gewachsen ist, beurtheilen läßt, so darf nur der Landwirth einen in der Nähe liegenden Weinberg, der im Flor stehet, besichtigen, und dessen Erde mit derjenigen, die er zu bepflanzen gedenket, vergleichen, um daraus zu ermessen, wie nahe sie einander in der Aehnlikeit ihrer Bestandtheile sind.

Bisher glauben wir alles gesagt zu haben, was in Ansehung eines zu einem Weinberg gehörigen Boden gesagt werden kann. In dieser fernern Rücksicht überlassen wir es unsern lieben Landesleuten selbst zu ihrer eigenen Beurtheilung, welcher Weinberg den gehörigen Boden hat, oder nicht, weil nur durch diese Voraussetzung der gehörige Nutzen eines Weinberges sich am sichersten erreichen läßt.

§. 5.

Von dem Hopfengarten.

Da der Hopfenbau hier Landes einen wesentlichen Zweig des landwirthschaftlichen Nutzens ist, und demohngeachtet nicht aller Orten angepflanzt werden will, so wollen wir unsern Patrioten hier in der Kürze an die Hand geben, welche Gegend, und welcher Boden zu einem Hopfengarten am nützlichsten verwendet werden kann.

In

In des Hrn. Zinkens Lexikon finden wir hievon folgende Erwähnung: " Der Hopfen erfordert einen feuchten Boden, der dabei locker und geil seyn, und ein schwarzes Erdreich haben muß, damit der Regen und Feuchtigkeit wohl eindringen möge.

Erwählt man nun zum Hopfengarten einen Neubruch, das ist ein solches Stück Land, welches niemals angebaut gewesen, oder ein Stück Feld, das eine lange Zeit ungebaut und brach gelassen worden, so thut man wohl, wenn solche Fläche im Herbste wohl untergeackert wird. "

In des Hrn. Riems Encyklopädie wird von Hopfengärten folgendes gesagt: " Ein Hopfenland soll nur 8 bis 10 Jahr auf einem Flecke geduldet, alsdann derselbe ausgerottet, das Land mit Klee oder Flachs etliche Jahr bepflanzet, alsdann im Herbst diese Strecke wider zum neuen Hopfenanbau vorbereitet werden. "

Ob hier zwar alles das, was zu einem Hopfengarten in Ansehung des Bodens erforderlich, ausführlich enthalten ist, so müssen wir nur noch beifügen, daß hier Landes jenes, was Herr Riem wegen der 8 oder 10 jährigen Abwechslung der Hopfengärten anrathet, nicht beobachtet wird; und wir wissen Hopfengärten, die mehr als ein menschliches Alter auf dem nämlichen Fleck guten Nutzen abwerfen. Was übrigens die Lage eines Hopfengartens betrifft, so verweisen wir unsere Leser hierwegen an die Fnßische Anweisung

Seite 87 und 88., wo solches hinlänglich erkläret worden ist.

§. 6.

Bei den Wäldern.

Bis nun haben wir in Ansehung der Auswahl des Bodens hier Landes wenige Beispiele aufzuweisen, daß man mit vollkommener Sicherheit sagen könnte, dieser Boden ist für jene Gattung des Holzes nöthig oder anwendbar. Dann gewöhnlich läßt man da der Natur den Waldanbau übrig, wo nichts anderes fortwachsen will, ohne sich darum zu bekümmern, ob dies oder jenes Erdreich zu dieser oder jener Gattung des Holzes anwendbar seyn könnte oder nicht.

Alles das, was wir in dieser Rücksicht hier anführen, setzen wir auf folgende Art auseinander. In Ansehung des Erdreichs und der Lage führen wir hier den berühmten Hrn Dözl an, welcher in seiner praktischen Anleitung zur Forstwissenschaft Seite 2. davon folgendes sagt: " Die Umstände, welche die Holzzucht bestimmen, sind folgende: der Boden, die Luft. Die Eigenschaft des Bodens ruhet auf der Erde, woraus dieser besteht, und auf seiner Lage. Jede Erde trägt Holz, aber nicht in jeder Erde kommt alles Holz gleich gut fort. Einige Holzarten fordern tiefes andere oberflächs-

flächliches Erdreich, einige lieben sandigten andere moräftigen Boden, alle aber einen ihrer Natur angemessenen Grund. Bäume mit Pfahlwurzeln greifen 5 bis 8 Fuß in die Tiefe, und bis zu dieser Tiefe muß auch die Erde gut seyn. Auch die nämliche Erde kann für eine und die nämliche Holzart tauglich und untauglich seyn, je nachdem sie zu diesem oder jenen Gebrauch dienen soll. Z. B. Nadelholz in guten Boden giebt zwar viel Brennholz, aber kein gutes Bauholz.„

Da nun alles dies, was hier gesagt worden, für manchen Landwirth sehr unverständlich seyn möchte, so setzen wir in Ansehung der Gattungen des Holzes, welcher Boden für dasselbe am besten seyn möchte, folgende Regel her:

Eiche: diese kömmt fast an allen Orten auf Bergen und in Thälern, es sey im schwarzen, sandigten, oder leimigten Boden fort; nur ist ihr Wuchs in den Thälern und auf jenen von der Sonne weggewandten Flächen viel stärker, dagegen aber auch das Holz viel schitterer; im Sandboden wächst diese auch fort, erreichet aber zu früh das höchste Alter, und fängt dann an von oben dürre zu werden.

Buche: liebt leichten, schattigten Grund und wachset in selben wohl fort, doch muß derselbe mehr trocken als feucht seyn. In sumpfigen und nassen Erdreich kömmt sie gar nicht fort.

Ahorn

Ahorn: kommt in einem lockern, nahrhaften, kühlen und feuchten Boden wohl fort, man findet denselben an Quellen und Bächen, wo fette Lauberde liegt, und in schattichten Plätzen am meisten an, doch findet sich derselbe auch öfters auf fruchtbaren Hügeln ein.

Lenne: liebt eben jenes Erdreich, wie bei Ahorn erwähnet worden; doch verträgt diese Holzart mehr trockenen Boden als jene.

Ulme: da unter dieser Benennung verschiedene Abarten derselben verstanden werden, wovon aber jede eine besondere Art ausmachet, so kann man zuverläßig sagen, daß solche vorzüglich in Thälern und an feuchten Stellen wohl fortkömmt.

Esche: ist ein Waldbaum, welcher aller Orten sowohl in Bergen als in der Ebene, im kalten und warmen Klima, besonders aber im sumpfigen Boden gut wächst.

Birke: liebt einen kalten Boden, kömmt auch sehr wohl im sandigen fort; hingegen bleibt er im nassen Boden niedrig, und geht bald zu Grund.

Sperberbaum: dieser Baum liebt feuchtes und kühles Erdreich, muß aber wegen der Ausbreitung seiner Wurzel einen lockern Boden haben.

Erle: liebt vorzüglich einen feuchten und sumpfigen Boden.

Linde: dieser Baum ist mit allen Arten des Erdreichs zufrieden, vorzüglich liebt er aber trockenen und sandigten Boden.

Espe

Espe: diese wächst am liebsten an feuchten Oertern, doch kömmt sie auf Bergen, wo lockerer Boden ist, auch gut fort.

Pappel: liebt vorzüglich feuchten Boden.

Weide: wächst am liebsten an Ufern der Flüsse, Bäche und in morastigen Gegenden:

Lerchenbaum: nach dem Vorschlag vieler Naturkündigen und Forstverständigen wird der Anbau dieses Baums in den wärmeren Gegenden angerathen, da er aber in den russischen Wäldern, in dem Schweizer Gebirg und andern kalten Gegenden angetroffen wird, so mag dieser Vorschlag nicht der richtigste seyn, doch liebt er vorzüglich einen lockern und trockenen Boden.

Kiefer: diese haben ihr bestes Wachsthum in sandigtem Boden und an Bergen, im flachen Lande gerathen sie auch, bleiben aber klein und niedrig.

Fichte: diese wächst auf den höchsten Gebirgen, und die Kälte schadet ihr nicht, vielmehr sind ihr rauhe Gegenden am zuträglichsten. In jedem Boden, welcher trocken und kiesig ausfällt, wenn er nur etwas mit Lehm und Dammerde vermengt und nur nicht zu sandig ist, gedeihet sie; hingegen guter schwarzer, lettiger Boden taugt gar nicht für sie. Sie wachsen in solchem schnell, sterben aber nach 60 Jahren auf einmal ab.

Tan-

Tanne: dieser Baum liebt Gebirge und einen trockenen Boden. In nassen und sumpfigen Erdreich hat derselbe einen schlechten Wachsthum.

§. 7.

Von den Hutweiden.

Es giebt Gegenden, wo man Triften auf solchen Stellen antrift, die in jeder Rücksicht als Feld benutzt werden könnten, und die nur blos deswegen Hutweiden bleiben müssen, weil sie der Gemeinde zugehören.

Man trift Hutweiden an, die in einer nassen und morastigen Gegend liegen, die aber wirklich selbst als Hutweiden zu schlecht sind; um diese besser zu benutzen sind immer andere Gelegenheiten vorhanden, die jeder vernünftige Landwirth vorzüglich in Acht nehmen muß; denn:

1) entweder können diese Hutweiden durch Ableitung der übermässigen Feuchtigkeit zu den nutzbarsten Wiesen umgestaltet werden, oder

2) da

2) da wo Holzmangel vorhanden, können solche durch Anpflanzung jener Waldbäume, als Erlen, Weiden und Pappeln, und anderer Holzgattungen, die in der Feuchte wohl fortkommen, als Wald benutzt werden; oder aber

3) Können diese Gegenden, wenn beide erstere Fälle nicht Statt finden, zu einem nutzbaren Teich umgestaltet werden.

Endlich befinden sich auch Hutweiden auf jenen allzutrockenen und zu weit entferneten Gegenden, die aber in jeder Rücksicht gar keinen Nutzen abwerfen. Diese Gegend, wenn sie mit den Gattungen der Hölzer, die die Trockene lieben, besäet werden, dürfen allem Ansehen nach in dieser Gestalt, wie bereits erwähnet worden, viel bessern Nutzen abwerfen.

---

§. 8.

§. 8.

Von den Teichen.

In der Fußlischen Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft erster Abtheilung §. 80. Seite 96. ist hinlänglich erkläret worden, welche Teiche entbehrlich und nothwendig sind. Hier tritt der Fall ein, daß wir erklären sollen, welcher Boden für einen Teich am besten dienlich ist.

Da aber hier nicht von den entbehrlichen, sondern blos von den nothwendigen Teichen die Rede seyn kann, und solche nicht nach der Willkühr und Befund des Bodens, sondern nach der wahren Nothwendigkeit, und der Lage der hiezu bestimmten Gegend angebracht werden müssen; so sieht jeder von selbst ein, daß dem Landwirth bei der Anlage eines Teiches nicht immer die Auswahl des Bodens zu guten kömmt, sondern er sich blos nach der Lage der Gegend richten muß, und so wäre hier was ganz überflüssiges, davon eine weitere Erklärung zu machen. Das übrige bleibt in dem folgenden Absatz bei der Rubrik von Teichen abzuhandeln vorbehalten.

Zweiter Abschnitt.

Politische Uebersicht der Eintheilung der Erde im Königreich Böhmen.

§. 9.

Wenn wir nach dem strengsten Verstand diesen Gegenstand gehörig beschreiben wollen, so liegt uns vorzüglich ob, alle die Zweige der Landwirthschaft auseinander zu setzen, die dem Landwirth einen Nutzen schaffen, und dem Staate zu seiner Beglückung höchst nothwendig sind. Die vorzügliche Nothwendigkeit eines Staats ist:

a) Die Nahrung.
b) Der Trank.
c) Die Feuerung.
d) Die Kleidung der Menschen.

Alle diese Artikel erhalten wir entweder mittel- oder unmittelbar von der Erde. Sind nun diese Bedürfnisse mit der Volksmenge eines Staats in einem engen Verhältniß, so daß solche keinen Ueberschuß herfürbringen, und bei der mindesten unordentlichen Wirkung der Natur einen Mangel befürchten lassen, so gleicht der Staat einem Körper, der weder recht gesund noch krank ist, dem aber jede ungünstige Witterung eine langanhaltende Krankheit verursacht, von welcher derselbe sich zu erhohlen, lange Zeit benöthiget. Hat ein Staat einen Ueberfluß an diesen

sen Artikeln, so werden dessen Bewohner glücklich und wohlhabend, und wenn auch dann und wann ein kritisches Jahr ihnen einen oder andern Artikel versagt, so wird dieser Abgang durch den vorräthigen Ueberschuß ersetzt, und dessen Einwohner können bei günstigen Umstand von diesem Vorrath ihren Nachbarn einen Theil überlassen, durch welches der Einfluß des baaren Geldes, und folglich der Reichthum des Staates selbst befördert wird. Ist aber in einem Staat die Erzeugniß der Produkte, mit dem Bedürfniß der Volksmenge in gar keinem Verhältniß, ist das Loos desselben der gewöhnliche Mangel an den nothwendigen Erfordernissen, so ist es auch ganz offenbar, daß die Bevölkerung entweder durch die Auswanderung oder andere Wege abnehmen muß, bis sich dieselbe mit den Erzeugnissen der Erde in ein gehöriges Verhältniß gesetzt hat; überhaupt aber kann ein so beschaffener Staat und dessen Einwohner nie den Grad der gehörigen Wohlhabenheit erreichen. In dieser Hinsicht wollen wir die Eintheilung der Erde in diesem Königreich mit dem nöthigen Bedarf desselben vergleichen, und dann mit mehrerer Ueberzeugung an die Hand geben, ob in ein und anderer Gegend keine andere Eintheilung und Benutzung der Erde vorgenommen werden kann.

Uebersicht der Bedürfnisse eines Staats, welche durch die Landwirthschaft erreicht werden können.

§. 10.

Wir haben in dem vorhergehenden §. diese Bedürfnisse in ihren Hauptabtheilungen erwähnt, nun wollen wir solche in zergliederten Theilen anführen.

a. Die Nahrung.

Zu dieser werden aus der Landwirthschaft gezählt:

1) Die Feldfrüchte.
2) Die Gartenpflanzen.
3) Das Obst, und
4) das Fleisch der eßbaren Thiere.

b. Der Trank.

Hieher gehört:

1) Der Wein.
2) Das Bier.
3) Der Brandtwein.

c. Die Feuerung.

Wozu gezählt wird:

1) Das Holz.
2) Die Steinkohlen.
3) Der Torf.

d. Die Kleidung.

Diese bestehet:
1) Aus Tuch.
2) — Zeug.
3) — Leinwand.

Welche Gegenstände wir in der Folge näher beschreiben, und ihre Verhältnisse genau bestimmen werden.

Es könnte uns hier der Einwurf gemacht werden, daß wir hier schon von allen 3 Reichen der Natur eine Abhandlung vornehmen, und daher den vorgesetzten Plan nicht beobachten; um also diesen Vorwurf zu beseitigen, müssen wir hier erinnern, daß gegenwärtig nicht von der Eigenschaft und Erzeugung der Dinge, sondern nur von dem Verhältniß ihres Ertrags und unserer Bedürfniß die Rede seyn wird, welcher Gegenstand immer noch unmittelbar zu der verhältnißmäßigen Eintheilung und Benutzung der Erde gehört.

Wenn wir unser liebes Vaterland mit einem statistischen und handlungsmässigen Geist beobachten, so müssen wir vorzüglich wahrnehmen, daß hier Landes der Ausfluß des baaren Geldes außer Land, von einem sehr namhaften Belange ist. Betrachten wir die mehresten Kaufmannsgüter, die Seide, Baumwolle, das Salz, für welche Artikel von Jahr zu Jahr eine sehr große Summe baaren Geldes außer Land gebracht wird. Erwägen wir, daß unsere grösten Güterbesitzer

zum

zum grösten Theil außer dem Vaterlande wohnen, und also den ganzen Ertrag ihrer Güter daselbst verzehren; und dieses macht schon jeden Patrioten nachdenkend, wie unser Vaterland sich durch eine so lange Reihe von Jahren bei ihrem mittelmässigen Reichthum erhalten hat.

Man kann dreist behaupten, daß Böhmen bei allen dem im Auslande ihm zumuthenden Mangel an Aufklärung, vielleicht mehr als mancher kleine Staat, bei welchem Glücksumstände, oder ein bloßes Ungefähr den Einfluß des baaren Geldes befördert, in Ansehung des Fleißes und der Industrie, gethan hat; daß aber dieses Böhmen wirklich noch mehr thun kann, wird in dem dritten Theil der Fußischen Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft dargethan.

Wir kehren also hier zu unserm Endzwecke zurück und betrachten die bisherige Eintheilung der Erde, wie solche bis nun benutzt wird, oder benutzt werden kann.

Von den Nahrungs-Artikeln.

§. II.

a) Die Feldfrüchte.

Daß hier Landes die Feldfrüchte oder der Getreidbau beinahe den grösten Theil des Erdbodens einnimmt, ist jedem bekannt; daß

aber

aber dieser Theil der Erde, welcher dem Feldbau gewidmet ist, viel besseren Nutzen hervorbringen könnte, wenn hier Landes der Viehstand mehr empor gebracht werden möchte, ist bereits hinlänglich erklärt worden. Wir müssen hier bekennen, daß bei uns die Landwirthschaft in Ansehung des Getreidbaues mehr der Natur als einer industriösen Behandlung überlassen wird, was hier gesagt wird, überzeuget uns dessen die oftmalige Erfahrung, da bei einem wenig günstigen Jahr die Feldfrüchte bis zu einem ganz unbedeutenden Werth herabfallen; bei einem nur im mindesten ungünstigen Umstand dagegen einen sehr hohen Preis erhalten; denn wäre die Erde zur Fruchtbarkeit gehörig vorbereitet, wie sie seyn soll, und möchte diese Erdfläche mit den Pflanzen angebaut werden, die für sie am besten taugen, so könnte im letztern Fall bei einem Mißjahr unmöglich der Mangel der Feldfrüchte einen so hohen Grad erlangen.

Wir haben nun die Nothwendigkeit kennen gelernt, wie eine Erde beschaffen seyn muß, um uns die gehörigen Pflanzen bis zu ihrer gehörigen Reife herfürzubringen; allein bis nun ist noch keine Rede von den nöthigen Bedürfnissen gewesen, um sagen zu können, ob wir zu diesem oder jenen Artikel viel oder wenig Erdreich widmen, und dem entgegen an andern Bedürfnissen Noth leiden.

Hier Landes können wir ganz ohnfehlbar annehmen, daß den Feldfrüchten zu viel Erde gewidmet ist, und das blos aus dem

dem Grund, weil dieser Theil der Erde nicht so gehörig, wie es seyn sollte, bearbeitet und verbessert worden. Wenn nun dieser Zustand genau beobachtet wird, so macht derselbe einen namhaften Eindruck auf die Wohlhabenheit des Landmannes — denn nur dieser kann seine üble Lage bei günstigen und mißlichen Jahren sichern, weil in beiden Fällen derselbe bei seiner Haushaltung unendlich zurückgesetzt wird — da ein günstiges Jahr die Feldfrüchte in ihrem Werth herabsetzt, und macht, daß der Landmann um die landesfürstlichen und obrigkeitlichen Abgaben zu bestreiten, dann andere Giebigkeiten, die er mit baarem Gelde abtragen muß, einen sehr grossen Antheil seiner Feldfrüchte hiezu verwenden muß.

Um also diesem Uebel zu entgehen, müssen wir hier unsere Landesleute vorzüglich auf das aufmerksam machen, um ihre eigenthümliche Erde so einzurichten und einzutheilen, daß solche ihnen mehrartige Produkten hervorbringe, damit: wenn auch einige Gattungen derselben in ihrem Werth wegen ihrem Ueberfluß verlöhren, die andern dargegen den Abgang der baaren Einnahme ersetzten, folglich wenn auch der Fall einträte, daß die Einnahme nicht vermehrt, doch wenigstens die Ausgaben vermindert würden. Es wird nicht undienlich seyn, diesen Gegenstand durch einige Beispiele bewährter zu machen.

Hier Landes giebt es Gegenden, wo die Erbsen und Linsen wegen dem zu ihrem Wuchs und Fortkommen mangelbaren Boden gar nicht gedeihen; da nun dieses ein sehr nothwendiges Zugemieß für die Menschen ist, so ist der Landmann genöthigt, diese Früchte aus andern Gegenden um baares Geld anzuschaffen; diese Auslage könnte aber durch Anpflanzung anderer eben so nahrhafter Nahrungsartikeln, z. B. Hirs, Schwaden oder Thaukorn, Haidekorn, und andern Zugemieß-Früchte mehr, die in dieser Gegend gedeihen, ersetzt werden.

Es giebt Gegenden, wo wegen ihrer glücklichen Lage verschiedene Pflanzen, z. B. Mohn, Oelreps, Waid, Färberröthe oder Grapp, Tobak u. s. w. ohne Nachtheil der Feldfrüchte angebaut werden können. Diese Artikeln tragen in Ansehung ihrer komerzmäßigen Veräußerung, da sie immer einen gewissen Werth haben, zu der Wohlhabenheit des Landmanns viel bei. Wie sehr ist unser Wunsch, daß man da Orten, wo die Erde immer bei der gehörigen Verbesserung mehrere Feldfrüchte ertragen kann, auf die Anpflanzung dieser Artikel sich mehr verlegen möchte; denn sie vermehren das baare Einkommen des Landwirths, und ein ungünstiges Mißjahr macht keinen so namhaften Eindruck auf ihren Wuchs.

Da nun diese Artikeln nicht zu der Verzehrung so wie zu der Unterstützung des Komerzes und anderen Bedürfnissen dienlich sind,

so

so sieht man von selbst ein, daß, wenn auch bei günstigem Jahr die andern Nahrungsartikeln der Feldfrüchte einen niedrigen Werth erhalten, diese dennoch bei ihrem gewöhnlichen Werth stehen bleiben werden, wodurch ein grosser Theil des baaren Geldes, der bis nun für solche in fremde Länder versendet wird, dem hiesigen Landwirth zu gutem kommen kann.

b. Bei den Gartenpflanzen.

Diese Gattung der Nahrungsartikeln wird außer den an den grössern Städten liegenden Gegenden sehr wenig angepflanzt, und wir wissen viele hierländigen Landwirthe, die von denselben außer etwas Kraut und Rüben sehr wenigen Gebrauch in Ansehung der Nahrung machen, und ihre Kost nur von den erfechsneten Körnern und dem trockenen Zugemiß hernehmen. Könnten wir alle unsere lieben Landesleute aus dem flachen Lande, und von jenen gesegneten Fluren, wo die Natur ihren Schweiß und Arbeit so reichlich lohnet, in jene Gegenden führen, wo diese Mutter Natur sehr karg ihre Wohlthaten austheilet, und wo eine Strecke Landes von nemlichen Umfang, und mit nemlicher — wo nicht besserer — Bearbeitung dem emsigen Landmann allda kaum ein Vierteljahr das nöthige Brod darreichet, wo hingegen diese nemliche Strecke dem Landwirth im flachen Land mit seiner ganzen Familie, und bei ihrer verschwenderi-

schen Nahrung hinlänglich erhält, und noch darüber einen namhaften Ueberschuß zum Verkauf erübrigen läßt, da möchte derselbe erst erfahren, von welchem Nutzen die Gartenpflanzen allda sind, und welchen Theil er von seinen Feldfrüchten — wenn diese Gartenpflanzen im flachen Lande mehr angebaut und gehörig gewartet würden — erübrigen, und zum Verkauf losschlagen könnte.

Der allgemeine Vorwurf, der uns von unsern Nachbarn in Ansehung der Nahrung gemacht wird, ist vorzüglich die Verschwendung und Ungenügsamkeit, und obwohl in dieser Sache uns nicht obliegt, Sittenrichter unserer Landsleute zu werden, so ist dennoch unser reuherziger Wunsch, daß unsere Patrioten sich mehr einer bessern Genügsamkeit angelegen seyn liessen, und daß sie ihre Nahrung mehr auf verschiedene Küchengartengewächse z. B. Rüben, Kohl, Kraut, Erdäpfel u. dgl. als immer auf die reinen Körner, die wohl verkauft und in baares Geld umgesetzt werden können, beschränkten der davon entspringende Nutzen ist nicht gleichgültig, denn der Landmann braucht viel baares Geld, um alle seine Gaben und nöthigen Bedürfnisse zu bestreiten; und woher soll dies hergenommen werden, wenn ein so grosser Theil der Körner blos zur Erhaltung seiner Familie verwendet werden muß.

c) Das Obst.

Hier Landes ist man nur zu sehr überzeugt, daß Böhmen die beste Lage zur Baumzucht hat; Man weis aber auch zuverlässig, daß wir an diesen Produkt einen nahmhaften Abgang leiden.

Der einzige Leitmeritzer Kreis und ein Theil des Satzer Kreises kann von der Obstkultur etwas sagen; allein dieses Erzeugniß ist nicht von dem Belange um behaupten zu können, daß wir hier Landes eine hinlängliche Menge Obstes zu unserer Nahrung haben.

Das Obst kann nicht nur einen großen Theil unserer Nahrungsartikeln ausmachen, sondern kann auch zugleich das baare Einkommen eines Landwirthes um vieles vermehren; man darf nur in dieser Rücksicht jene Gegenden betrachten, wo dasselbe erzeugt wird; und es wird sich ganz sicher bestättigen, daß die dortigen Landwirthe in Ansehung des Vermögens, manche in andern Gegenden, wo die Obstzucht nicht betrieben wird, übertreffen.

Wenn wir alle Zweige der Landwirthschaft durchgehen, so muß einem jeden ganz deutlich vorkommen: daß die Erzeugniß des Obstes die wenigste Mühe, und noch weniger Boden erfordert; man trift in Feldern und Wiesen die schönsten Fruchtbäume stehen, die von Jahr zu Jahr dem Landwirth einen ausgiebigen Nutzen darreichen — ohne wahrzuneh-

nehmen, daß die Getreidfrüchte oder Wiesen einen Schaden litten.

Die Einschränkung, die man in Ansehung des Anbaues der Küchengartengewächse beobachten muß, um dadurch dem Getreidbaue keinen Abbruch zu verursachen, fallen daher bei dem Obst allgemein hinweg, und man kann mit Recht und gutem Grund behaupten, daß Obstbäume an allen Orten, in allen Gegenden und unter allerlei Umständen nutzbar sind. Die Erhaltung des Obstbaumes, wenn er einmal gesetzt, und in Ordnung gebracht worden, verursachet sehr wenige Kösten. Der Eigenthümer ist also niemal der Gefahr ausgesetzt, daß die Einnahme durch die Ausgabe überwogen werde. Schlägt gleich das Obst in einigen Jahren fehl, so wird doch der Abgang desselben in den folgenden desto reichlicher ersetzt werden.

Für den Getreidebau ist ebenfalls kein schädlicher und übermässiger Abgang des Düngers zu befürchten. Ist es gleich von Zeit zu Zeit die Bäume mit beigebrachten Mist in ihrer Tragbarkeit zu erfrischen nöthig, so beträgt doch solches gegen die Menge des Düngers, denn ein reicher Anbau von Küchengartenfrüchten erfordert, eine Kleinigkeit, welche in ordentlich eingerichteten Wirthschaften immer übrig, wenigstens unmerksam seyn wird.

Der Ertrag der Obstgärten wird zwar durch eine gute Lage und reichlichen Absatz ebenfalls erhöhet. Niemal aber kann durch eine schlechte Lage dieser Wirthschaftstheil

gänzlich unnutzbar werden. Fehlet es gleich an der Gelegenheit das zugewachsene Obst frisch und grün, als wovon allerdings mehrere Vortheile zu erwarten sind, zu verlosen, so ist doch das Bräuen und Dörren desselben ein sicheres Mittel, auch in den entferntesten Gegenden einen wirklichen Nutzen und baare Einnahme davon zu ziehen.

Die an Obst Mangel habenden Zeiten, vor einigen Jahren bestättigen solches zur Genüge; durch beinahe 4 Jahre hat man wegen den späten Frösten, gefallenen Giften und außerordentlichen Menge des Ungeziefers einen fast allgemeinen Mißwachs an Obst verspüret. Natürlicherweise ist dessen Preis dadurch erhöhet worden, und es wurde das gedörrte Obst, allenthalben, wo es nur anzutreffen war, gesucht und doppelt bezahlt. Es ist daher kein Zweifel, daß sich die sonst von großen und volkreichen Städten entfernten Gegenden, dieses Umstandes, um ihren gesammelten Vorrath auf eine vortheilhafte Art zu verlosen, zu Nutze machen können.

d) Das Fleisch.

Daß die Anzahl jener Thiere, die zu unserer Nahrung dienlich sind, mit der Grösse des Erdreichs die blos zu ihrer Nahrung gewidmet ist, in dem engsten Verhältniß stehet, wird wohl niemand läugnen; daß aber dieser Theil der Erde, der zu dem Erhalt dieser Thiere geeignet ist — bis nun sehr schlecht bestel-

bestellet worden, und daß hierwegen bis nun die Anzahl des Viehes, wegen dieser schlechten Bestellung, gegen die Volksmenge, und in Ansehung der Vielheit des hiezu gewidmeten Bodens, noch immer zu gering ist, wird auch niemand verneinen. Besonders wenn man überdenket, welcher Betrag des baaren Geldes für das Rindvieh alle Jahre nach Ungarn und Pohlen außer Land gehen muß.

Wenn diese Länder gegentheilig von unsern Ueberfluß etwas beziehen möchten, so wäre diese Auslage als ein nachbarliches Darlehen anzusehen; allein da wir über das Rindfleisch annoch einen beträchtlichen Betrag für Inschlitt, Honig, und Wachs dahin versenden, dem entgegen ganz geringen Ersatz von da erhalten; so bleibet uns kein anderes Mittel übrig, als zu überlegen: ob wir nicht unser eigenes Landvieh, wenn nicht in der Gänze, doch zum größten Theil, zu unserer Nahrung erziehen können?

Da wir voraus annehmen können, daß was das Kalb, Schöpsen und Schweinen Fleisch anbelangt, wir damit hier Landes vollkommen versehen sind, so bleibt unsere Beobachtung nur blos dem Rindfleisch gewidmet.

Bevor wir von diesem Zustand ein Wort reden, so müssen wir erst zum Beispiel einige uns benachbarte Länder anführen; unter welchen sich das industriöse Sachsen besonders auszeichnet. Die glückliche Lage dieses Landes, welches sich der Länge nach stets nach

den

den Ufern unseres vaterländischen Flusses ausdehnet, und also als an einer Heerstrasse liegender Ort, durch welchem alle unsere inländischen Erzeugnisse in die übrigen Welttheile versendet, und alle ausländischen Produkten uns zukommen, und also wir alle immer einen Theil unseres baaren Geldes entweder als Fracht oder als Zoll und Spedizionsprovision dahin beisteuern müssen; schränket dennoch ihre Nahrung in Ansehung des Fleisches so ein—daß allda in Entgegenhaltung Böhmens in Rücksicht dieses Artickels kaum 4 Menschen das verzehren, was hier Landes ein einziger Mensch benöthiget.

Es wäre sehr vortheilhaft für unser Vaterland, wenn wir uns auch ein wenig in Ansehung dieses Bedarfs einschränkten; und das wenigstens nur in solang, bis wir unser eigenes Vieh vermehrt, und solches in einem bessern Zustand versezet haben würden.

Es dürfte manchen dieser Vorschlag was überflüssiges und ohnmögliches scheinen, allein wir sind bereit durch eine nur oberflächige Berechnung, die Möglichkeit dessen an Tag zu legen.

Nehmen wir an: daß die hier Landes lebende 2,750,000 Menschen in Ansehung der Fleischkonsumpzion 3 Klassen ausmachen, nemlich: der Soldatenstand,

deren hier Landes 30,000 sind,

die Bewohner der grössern und kleinern Städte,

welche

welche ohngefähr betragen = 310,000 und auf dem Lande die übrigen 2,410,000

machen obige 2,750,000 Menschen.

Wenn wir nun weiter annehmen, daß die Verzehrung des Rindfleisches bei dem Bürgerstand nach Abschlag der Fasttage nur für 240 Tage des Jahrs, und bei dem Landvolk, wo das Schaf- Schwein- und Geflügelvieh den größten Theil der Fleischnahrung vertritt, das Bedürfniß noch geringer ist, so kann man folgende Summe für das einjährige Bedürfniß des Rindfleisches annehmen, und zwar:

Für den Soldatenstand für eine Person täglich $\frac{1}{3}$ Pf. und macht das Jahr hindurch 120 Pfund, und für die ganze Anzahl = = 3,600,000 Pf.

Für den Bürgerstand ganzjährig auf eine Person nach Abschlag anderes Fleisches 60 Pf. macht zusammen 18,600,000 —

Für das Landvolk bei nemlichen Umstand für eine Person jährlich 20 Pfund macht in einem = 48,200,000 —

Zusammen aber 70,400,000 Pf.

Nun

Nun bestättiget die Erfahrung, daß ein mittelmässiges innländisches Rindvieh 350 Pf. Fleisch enthält, so wird die Anzahl nach obiger Berechnung derselben alle Jahr erforderlich seyn 200,000 Stück.

Betrachten wir andererseits die ganze nutzbare Erdfläche, welche besteht in

3,609,360 Joch Felder
und 798,393 — Wiesen;

Zusammen 4,407,753, oder
in 13,223,259 Metzen; so fällt uns gleich in die Augen, daß wenn wir nach dem gegenwärtigen Zustand auf 20 Metzen Grundes nach Abschlag des Schafviehes und der Pferde ein Stück Rindvieh annehmen, die Anzahl derselben sich auf 6,61,163 Stück erstrecke, und folglich alle Jahr beinahe der dritte Theil ausgebrackt werden müßte; da wir aber zuverlässig annehmen können, daß kaum der 12te Theil in 1 Jahr ausgebrackt und zur Verzehrung gewidmet wird, aus welchem dann klar folget, daß von unserem Landviehe kaum 50,000 Stück zur Verzehrung gelangen, die übrigen 150,000 Stück aber unmittelbar aus fremden Ländern herbei geschafft werden müssen.

Um also das Verhältniß des Rindviehes mit unserem Bedürfniß übereinkommend zu machen, ist vorzüglich erforderlich, daß dieses annoch 3mal so viel als der Bestand desselben bis nun ist, vermehrt werden, und daß man

also auf 5 Metzen nutzbaren Erdreichs 1 Stück Rindviehes erhalten müßte.

Da nun dieses Verhältniß in Betracht des Schafviehes und der Pferde hier Landes ohnmöglich angenommen werden kann; so bleiben uns folgende zwei Wünsche zu unserm wohlmeinenden patriotischen Vorschlag zu machen übrig; nemlich:

1) Daß wir unser Rindvieh nach aller Möglichkeit zu vermehren, und 2) durch eine genügsamere Nahrung die Ausgabe des baaren Geldes für ausländische Produkte uns mehr angelegen seyn ließen; denn nur diese zwei Wege sind es, die den übermässigen Ausfluß des baaren Geldes aus unserm Vaterland hemmen, und dagegen unsern innländischen Reichthum vermehren können; im widrigen Fall — da Pohlen und Ungarn von unsern Produkten sehr wenig benöthiget — wir immer Taglöhner für auswärtige Staaten seyn müssen.

Der Trank.

§. 12.

Zu diesem rechnen wir hier Landes vorzüglich:

a) den Wein,
b) das Bier,
c) den Brandtwein.

a) Der Wein.

Daß unserer Landes-Wein den österreicher und mährischen Wein weit übertrift, haben

ben wir schon erwähnt, und daß derselbe dem ungarischen und andern ausländischen Weinen gar nichts nachgiebt — wenn er nur das gehörige Alter erreichet, und wie es sich gehöret, gepflegt wird — wird uns jeder Sachverständige einräumen. Daß aber unserer Nahrungsluxus in diesem Fach bis zur Verschwendung gestiegen, und dagegen unsere landwirthschaftliche Verbesserung in diesem Fache bis zu einem Nichts herabgesunken, siehet jeder wahre Patriot von selbst ein.

Da nun das vorzüglichste Augenmerk eines jeden wahren Patrioten dahin seyn muß, den Ausfluß des baaren Geldes — besonders in jene Gegenden, die von unserm Ueberfluß nichts bedörfen, und also keinen Stichhandel oder Umtausch mit uns vornehmen können — zu vermindern; und dagegen den Einfluß desselben auf das möglichste zu vermehren, so folgt von selbst, daß wir dieses angewöhnte Erforderniß uns auf das thätigste entwöhnen, und dagegen die Erzeugnisse dessen in unserm Vaterland vermehren, oder aber — wenn dies unmöglich seyn sollte — durch andern guten Trank zu ersetzen, uns angelegen seyn lassen müssen.

Da wir bereits erwähnt haben, welche Gegenden für den Weinbau am zuträglichsten sind, so können wir hier nichts anderes als eine bessere Pflege des Weinstocks anempfehlen.

---

b) Das Bier.

Warum das Bier bei mancher Herrschaft sehr gut, bei einer andern aber sehr schlecht erzeugt wird, da man doch aller Orten gleiche Schüttung dazu geben kann — die gewöhnlichste Ursache eines schlechten Bier ist das Wasser oder die Witterung; was aber diese zwei Sachen zur Güte des Biers beitragen können, wird in dem dritten Theil der Fußischen Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft vollkommen erklärt.

c) Der Brandtwein.

Ob zwar dieses Getränk mehr zum Stärken des Alters als zum Durstlöschen gehörig ist, so müssen wir doch bekennen, daß dasselbe in manchen Oertern bis zur Verschwendung gebraucht wird, und immer zu wünschen wäre, daß dieses Getränk, welches zum Nachtheil des Getreidverschleißes erzeugt wird, mit mehr Behutsamkeit gebraucht würde.

Wir wollen hier von den Früchten nicht reden, aus welchen es erzeugt werden kann; noch was davon erwähnen, was bereits von dem zu diesen Früchten gehörigen Boden gesagt worden; so wie von dessen Erzeugung in dem dritten Theil der Fußischen Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft gesagt wird.

Hier führen wir nur die Gedanken des Herrn Pastor Mayer über den Brandtwein an: übrigens könnte ich das Brandtweinbrennen immerhin noch nachgeben — ohngeacht es alle Aerzte als ein schädliches Getränk ansehen, und solcher allerdings den Preis des Brodes, so man doch nicht entbehren

kann,

kann, steigert — wenn der Brandtwein nicht nur unnöthig und übermässig getrunken würde, und wo sich daher damit die Leute täglich berauschen, schläfrig, träg, faul zur Arbeit werden, und so dem Staate weniger nützen als das Vieh, von dem sie auch in ihrem Taumel gar nicht weit abstehen.

Die Feuerung.

§. 13.

Wie viel man für eine gewisse Gegend nach dem besten Verhältniß an Waldboden haben sollte — ist nirgends bestimmt, und kann auch nicht so leicht für richtig angegeben werden; um aber über diesen wichtigen Gegenstand etwas bestimmtes angeben zu können, machen wir folgende Erklärung: Wir nehmen hier an, so wie Herr Fuß in dem zweiten Theil seiner Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft §. 7. Seite 5. erwähnet, nachstehende Hauptgegenstände.

1. Daß man bei einer jeden Herrschaft oder Gut genau bestimme, wie viel diese Herrschaft.

a) An eigenen Holzbedarf benöthige?

b) Ob es ihre Lage z. B. die nicht weite Entfernung eines schifbaren Flusses, oder einer

einer großen Stadt, oder die nahe Nachbarschaft einen mehrern vortheilhaften Verschleiß nicht gestattet.

d) Und was man als Kunst und Handwerksholz davon zu veräußern alle Jahr Gelegenheit hat.

Sind nun diese drei Gegenstände mit reifer Ueberlegung wohl überdacht; so schreitte man zu der zweiten Bestimmung.

II. Daß man zuverläßig bestimmen kann wie viel man bei dieser Herrschaft an Waldboden besitzet, und was davon alle Jahre ohne Nachtheil der Zukunft an Holz erhalten werden kann.

Findet es sich, daß das Erzeugniß mit dem Bedürfniß im Gleichgewichte sich befindet; so ist weiter keine besondere Aufmerksamkeit — als nur die in dem bemeldten zweiten Theil vorgeschriebene Behandlung nöthig.

III. Uebersteiget aber das Bedürfniß den Holzertrag, so müssen nachstehende Regeln wohl beobachtet werden.

a) Daß man vorzüglich den Waldboden nie müssig liegen lassen, und durch den künstlichen Anbau das Aufliegen der Wälder befördere.

b) Daß man zum Anbau jene Holzgattungen wähle, welche am sichersten und am geschwindesten fortwachsten.

c) Daß jener Boden, welcher als Feld, Wiese, oder Hutweide sehr schlechten Nutzen abwirft, und dagegen als Wald — wie bereits erwähnet worden — viel bessern Nutzen

abwerfen möchte, hiezu verwendet werde; endlich

d) Daß die allzunassen Wiesen, Moräste, und Ufer der Bäche und Flüße, mit Erlen, Weiden, und Pappeln besezt werden. Welches Unternehmen einen sehr vermehrten Holzertrag befördert, und dadurch der Holzmangel um vieles vermindert werden kann.

IV. Wo endlich der Holzertrag gröſſer, als das Bedürfniß; und man also in der Verlegenheit sich befindet — daß der Ueberschuß des Holzes gar nicht an Mann gebracht werden kann — den mehrern Waldboden als für das einheimische Bedürfniß erforderlich ist, gar nicht benutzen zu können. Hier sollen vorzüglich folgende Beobachtungen angestellt, und nach reifer Ueberlegung das Möglichste bewerkstelliget werden; und zwar:

a) Vor allen andern muß man sich angelegen seyn lassen, einen Theil des überflüssigen Waldbodens, da, wo es am besten thunlich ist, urbar zu machen, und solchen mittelst Ansiedlungen in nutzbarere Fluren für Menschen und Viehe zu vertheilen. Auch kann

b) durch Anlockung und Ansiedlung verschiedener in Holz arbeitenden Handwerker z. B. Drechsler, Tischler, Böttcher oder Binder, Wagner, Siebenmacher, u. a. m. die ihre aus Holz verfertigten Arbeiten auf eigene Rechnung verfertigen, und in entfernte Oerter verkaufen, der Holzabsatz vermehret werden. Ferners soll man sich angelegen seyn lassen

c) durch

c) durch Anlegung nützlicher Werkhäuser, oder Fabriken, die einigen Holzaufwand erfordern, als da sind: Bleichen, Färbereyen, und dergleichen, um den Holzverschleiß zu vermehren. Endlich aber

d) wo alle diese Vortheile nicht statt finden, da muß man zu Anlegung der Glashütten, Kohl- und Aschenbrennereyen seine Zuflucht nehmen, weil der diesartige Absatz des Holzes immer den schlechtesten Nutzen darreichet.

Alles das, was wir hier weiter von dem zum Wald gehörigen Boden sagen könnten, ist bereits erwähnt worden, und wir verweisen unsern Leser, der den Waldboden gehörig benutzen will, auf den zweiten Theil der Fußischen Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft, welcher den Förstern und Forstbeamten dieses Königreichs gewidmet ist.

Die Kleidung.

§. 14.

Der vorzüglichste Artikel unserer Kleidung ist das Tuch; dieses wird aus der Wolle verfertigt, und die Wolle überkommen wir von den Schafen, welche unmittelbar von der Erde ihre Nahrung erhalten.

Was nun die Wolle anbetrifft, so müssen wir zum Ruhm unseres Vaterlandes bekennen, daß man hier Landes mit diesem Artikel vollkommen versehen ist, und selbst annoch unsern Nachbarn einen guten Theil davon überlassen können; durch welchen Zweig der Landwirthschaft ein beträchtlicher Betrag des baaren Geldes in unser Vaterland aus fremden Staaten einfließt. Da nun dieser Artikel in soweit mit den übrigen Umständen in ganz gutem Verhältniß sich befindet; so können wir in dieser Rücksicht nichts anderes erwähnen, als nur unsern getreuen Wunsch äußern, daß man sich die Veredlung des Schafviehes mehr angelegen seyn ließe, um sonach

auch

auch das feinere wollene Gewebe, worunter der Zeug begriffen in der gehörigen Menge, Feinheit und Güte erhalten zu können.

Der zweite nothwendige Artikel unserer Kleidung ist die Leinwand, und alle jene Gattungen, die aus Flachs und Hanfgespunst erzeugt werden.

Eben dieses Erzeugniß befördert um einen sehr beträchtlichen Theil den innländischen Reichthum, dann dies ist die einzige Quelle, aus welcher mehr als 500,000 Menschen ihren täglichen Unterhalt erreichen, und ohne welche diese ohnmöglich bestehen könnten. Der Zeitpunkt ist nicht zu weit entfernt, wo das Spinnen nur in dem äußersten Gebirge Mode war, gegenwärtig wird dasselbe auch in dem flachen Lande mit sehr gutem Erfolg betrieben. Allein ohngeacht sich das Spinnen und durch dieses auch die Erzeugniß der Leinwanden hier Landes vermehrt, so müssen wir dennoch anführen: daß die Erzeugniß des rohen Flachses hier Landes noch nicht mit dem Bedarf in dem gehörigen Verhältniß stehet, sondern es muß noch alle Jahr sehr viel von diesem Produkt aus benachbarten Ländern, als Mähren und Pohlen herbeigeschafft werden.

Wir haben zwar in dem Vorgange alles das angeführt, was zur gehörigen Erzeugniß des Flachses sowohl in Ansehung des Bodens

als

als der Lage nur gesagt werden kann, und hier müssen wir nur den wohlmeinenden Vorschlag wiederholen, daß da Orten, wo die Lage für den Anbau derselben passend ist, und wo man auf sein Gedeihen sichere Rechnung machen kann; auf dessen Erzeugniß aller Fleiß verwendet werden möchte.

Vielleicht könnte man uns einer Seits den Vorwurf machen, daß durch dieses Unternehmen der Getreidbau zurückgesetzt wird, dadurch der Preis desselben erhöhet werden möchte; allein man muß anderer Seits annehmen, daß nicht in der Wohlfeile, oder ganz niedrigen, und unverhältnißmässigen Preisen des Getreides der Wohlstand des Landmannes zu suchen ist, sondern im Reichthum und verhältnißmässiger Vielheit der Produkte, die unsere Bedürfnisse erheischen. Und daher kann sicher angenommen werden, daß je weniger ein Land ausländische Produkte zu ihrer innländischen Erzeugniß benöthiget, je geringer wird auch der Ausfluß des baaren Geldes für diese außer Land, und desto stärker wird der Einfluß ins Land befördert werden.

Das, was wir hier vom Flachs gesagt haben, wird auch von dem Hanf verstanden, und wir wünschen, daß man eben den Anbau dessen, da wo es möglich ist, sich mehr angelegen seyn ließe.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von der Nothwendigkeit die Eintheilung der Erde nach dem Verhältniß des einheimischen Bedürfnißes zu befördern.

§. 15.

Diese Nothwendigkeit muß jedem auch nur halbdenkenden Landwirth einleichtend werden, wenn man nur oberflächig das Wohl eines Staats, welches aus der Landwirthschaft erreicht werden kann, überdenket. Ganz offenbar ist es — daß die Vielheit der erzeugenden nöthigen Produkte ihren Werth mindert, so wie gegentheilig die wenige Erzeugung derselben den Werth unumgänglich erhöhen muß.

Wir haben in den vorhergehenden zwei Absätzen sattsam erwiesen, an welchen inländischen Produkten wir einen Ueberfluß, und dagegen an welchem wir einen Abgang haben. Es ist aber auch zugleich erwähnt worden, daß ohngeachtet wir bei einem günstigen Jahr einen Ueberfluß an diesem oder jenem Erzeugniß haben, so geschieht es dennoch, daß wir gegentheilig bei auch nur wenig ungünstiger Witterung einen allgemeinen Mangel hieran empfinden, und dies sind Gegenstände, die jeden redlichen Patrioten, dem das Wohl seines Vaterlandes am Herzen liegt, aufmersam machen müssen.

Ein

Ein jedes Land hat sein Leeres, oder es mangelt ihr etwas, welches sie von ihren Nachbarn umtauschen muß; die Vorsehung, die die Menschen unter sich durch eine nothwendige Abhängigkeit verbinden wollte, hat es so zugeben oder angeordnet.

Nichts ist tüchtiger die Menschen mit einander zu vereinigen als dergleichen Bedürfnisse; nichts ist tüchtiger sie mit einander zu verbinden, als die beiderseitige Hilfe, die sie einander zu leisten gezwungen sind. Wenn ein jeder für sich alles im Ueberfluß besässe, so würde er dem andern, der ihm doch gleich ist, verachten, oder hintansetzen; wenn ein Volk selbst für sich alle Vortheile genösse; so würde es sogleich von allen andern beneidet werden, und vielleicht seinen Vorzug mißbrauchen.

Die gütige Vorsehung aber, die dieses Leere zuläßt, hat uns die Mittel an die Hand gegeben, solches auszufüllen. Wenn die Ehrfurcht, die wir ihrer weisen Verfügung schuldig sind, will, daß wir uns alle ihre weise Absichten gefallen lassen; wenn sie uns selbst befiehlt, uns gänzlich ihren weisen Rathschlüssen zu unterwerfen, so verbietet sie uns keinen der Wege, die uns die Klugheit öffnet, um uns vor der größten Nothdurft des Lebens in Sicherheit zu setzen. Sie überhebt uns nicht der Schuldigkeit, daß wir uns gänzlich auf andere oder auf die väterliche Vorsorge, die sie zu ihrem Geschöpfen trägt, verlassen; sondern sie reizt sogar unsern Fleiß, der

oft

oft in Schwachheit und Trägheit schlummert, an, um das bei uns selbst hervorzubringen, was wir von andern, nicht anders als mit allzugroßen Unkösten, ohne eine nachbarliche Wiedervergeltung erhalten können. Die Anweisung, die sie einem jeden Menschen mittelst der Vernunft in diesem Fache giebt, wird den Häuptern der Gesellschaft zur Pflicht, und den Regenten zum Gesetz — wo sich jeder ein Vergnügen machet, das Glück und den Wohlstand des andern zu befördern.

Dieser Rath, der stufenweise zu einer Pflicht und zu einen Gesetz nach der gesunden Vernunft sich erhebt, betrift vorzüglich Dinge von der äußersten Nothwendigkeit. Was wäre es, wenn ein Volk die Annehmlichkeiten der Pracht und des Ueberflusses besäße, und an dem Nothwendigen Mangel litte? Was nützte einem Lande die Schönheit seiner Lage, die Annehmlichkeit seines Clima, die Fruchtbarkeit seines Bodens, wenn seine Bewohner nicht darinn das hervorzubringen wüßten, was ihnen noch fehlet? Und wie könnte sich der Ruhm und die Macht eines Staats erhalten — so ansehnlich derselbe durch seine Lage, durch seine Verfassungen, durch seine Gesetze, sein Kriegsvolk auch wäre, wenn mit allen diesen Vortheilen dieser blühende Staat dennoch gezwungen wäre, in fremden Ländern die nothwendigsten Bedürfnisse zu suchen, welche in seinem eigenen hervorzubringen möglich sind. Da wir nun von der gehörigen Möglichkeit in dem vorgehenden

das

das Nothwendige gesagt haben — so wollen wir nun das Mögliche der Sache in folgenden erwägen.

Das vorzüglichste Erzeugniß unserer Bedürfnisse, ist das Getreid — unter dem Anbau des Getreides verstehen wir alle Gattungen der Feldfrüchte. Da der Pöbel alle diese Früchte gebraucht, und oft die gröbsten seiner Natur und seiner Arbeit besser anstehen, an die er übrigens gewohnt ist, die in dem Lande, das er bewohnt, am besten fortkommen, im Ueberflusse wachsen, den widrigen Zufällen weniger ausgesezt sind, und deren Gebrauch ihm weniger kostet; so muß der Anbau derselben vorzüglich betrieben werden.

Es ist unläugbar und wohl bewiesen, daß die wahren Reichthümer eines Staats jene sind, die von dem Landbau herrühren. Die welche in der Einfalt und auf dem Lande leben, empfinden zwar diese Wahrheit besser, als jene so in den Städten und in der Weichlichkeit leben. Aber niemand kann läugnen, daß nicht die Reichthümer der Erde, die der Anbau derselben erzeuget, die wesentlichsten und schätzbarsten seyn, gegen diese könnte man alle übrigen entbehren; die übrigen fliessen aus ihnen wie von ihrer Quelle, und können nicht anders betrachtet werden als Zweige, deren Mutterstamm der Landbau ist.

Ein englischer Schriftsteller drücket sich von der Landwirthschaft auf folgende Art aus: Sie ist ein Bergwerk auf der Oberfläche

fläche der Erde, das reicher und sicherer ist, als alle unterirrdischen Bergwerke. Es hat nicht die verderblichen Folgen für die Sitten und die Bevölkerung, welche denen von Gold und Silber eigen sind. Die Entdeckung und der Besitz dieser kostbaren Metalle kommen wenigen Personen zu, und lassen oft die Völker, bei denen sie erzeugt werden, in der Armuth; dahingegen die Lebensmittel und sonderheitlich alle Feldfrüchte zugleich wesentliche und solche Reichthümer sind, die die Stelle des baaren Geldes vertreten.

Nebst dem Getreidbau erfordert noch unser Vaterland andere landwirthschaftliche Nebendinge, wie wir bereits erwähnt haben, die ihm zur Nahrung, Trank, und Kleidung dienen; diese Sachen haben wir zwar entweder in der Ganze — oder zum Theil; wir sind im Stande den Abgang dieser uns fehlenden Produkte durch andere bessere Eintheilung unserer Erde zu ersetzen, oder wir müssen unmittelbar zu unserer Nachbarschaft deswegen unsere Zuflucht nehmen, so müssen wir vorzüglich dahin bedacht seyn, daß wir uns an jene Länder verwenden, die abermals von uns den Ueberfluß unserer Erzeugnisse abnehmen; denn nur durch dieses kann ein Staat glücklich werden, wenn er dessen mangelnde Bedürfnisse gegen seinen Ueberfluß, nicht aber gegen baare Bezahlung eintauschen kann, weil er in diesem Fall seinen Ueberfluß oft mit Nachtheil veräußern, und dagegen die ihm

mangelnden Bedürfnisse theuer zu erkaufen genöthigt wird.

Betrachten wir nun anderer Seits jene nachbarliche Länder, an die wir unsern Ueberfluß überlassen, und von welchen wir die uns mangelnden Produkte herholen müssen, so wird uns nur zu früh in die Augen fallen, daß wir hier nicht ganz gut daran sind; wir wollen nur einige Beispiele anführen.

Aus Italien beziehen wir Seide, Baumwolle und einige Spezereywaaren, und überlassen dahin unsere Glaswaaren, Leinwanden, Garne, und Eisen, worüber wir immer zufrieden seyn können, da erstens diese Artikel, die wir von da beziehen, bei uns nicht hervorgebracht werden können, und die Abnahme unserer überflüssigen Produkte immer beträchtlicher ist.

Aus Spanien, Frankreich, dem römischen Reich empfangen wir zum Theil die feinen Tücher, und einige Spezereyen; versenden dementgegen dahin unsere überflüßige Wolle, Leinwanden, Garne, Federn, Haasenbälge, Eisen, und andere Produkte mehr, die immer den Einfluß der fremden Waaren in Werth übersteigen.

Aus Rußland empfangen wir die Juchten und verschiedene Pelzwerke: geben dafür hin verschiedene Glas — Steinwaaren, und Eisen, welches mit einander in Gleichgewicht steht.

Aus

Aus Pohlen kommt uns zu: Rindvieh, Inselt, Honig und Wachs — und die dahin gehenden inländischen Produkte sind sehr unbedeutend.

Aus Hungarn beziehen wir die nemlichen Artikeln und noch über das eine große Menge Weine, und was nimmt dem entgegen dieses Königreich von uns?

Aus Oesterreich beziehen wir einen beträchtlichen Theil der Weine; und wir haben keine Produkte, die wir gegen diese Waare allda umtauschen könnten.

Dies sind Betrachtungen, die uns unmöglich gleichgültig bleiben können; denn bleiben wir noch länger bei dem Mißverhältniß zwischen dem Einfluß und Ausfluß des baaren Geldes, werden wir uns nicht angelegen seyn lassen, das letztere zu hemmen und das erstere zu befördern; so muß jeder leicht einsehen, daß wir unser eigenes Wohl, und das Wohl unseres Vaterlandes nie erreichen können, und uns um so unverzeihlicher seyn muß, da uns die Natur so viele Gaben verliehen hat, wodurch wir die abgängigen Bedürfnisse zum größten Theil uns selbst verschaffen können, und wir dennoch durch Hartnäckigkeit und alt eingewurzelte Vorurtheile uns diese Wohlthat entziehen, und solche für das hart erworbene baare Geld lieber anschaffen, und dadurch so zu sagen Taglöhner unserer Nachbarn werden.

Wir wollen hier unsern liebenLandsleuten nur einige Beispiele des uns immer nachahmungswür-

würdigen Churfürstenthum Sachsen anführen; der Zeitpunkt ist nicht zu weit entfernt, wo wir aus diesem aufgeklarten Lande die mehresten verfeinerten Produkten bezogen — und dagegen dahin unsern Ueberfluß an Getreide versandten; selbst diese feinen Produkte wurden durch unsere Landesleute mit nicht geringem Nutzen nach Bayern, Tyrol, Steuermark, Oesterreich, Hungarn, und Pohlen befördert.

Ein wahrhaft landesväterliches Gesetz — die Manufakturs Aufklärung in den Erblanden empor zu bringen, und um den Gewerbsmann in seiner Thatigkeit zu sichern, und den gewissen Verschleiß seiner Produkte zu befördern — hat die Einfuhr dieser Artikeln verboten. Kaum wurde dies Gesetz in Sachsen bekannt, als schon mehrere Hände sich dem Feldbau widmeten; man sahe in dem Gebirge aus wüsten Fluren die schönsten Feldfrüchte empor keimen, und in kurzer Zeit benöthigte dieses Land keine Früchte mehr aus Böhmen.

Eben so nahm das Churfürstthum Bayern durch eine geraume Zeit den Hopfen von uns; der eigennützige Wucher machte ihnen den Ankauf dieser Frucht zu kostbar, und man sieht nun in mehrern Gegenden den Hopfenbau allda eingeführt, und ohngeacht wir ihr Vieh nicht entbehren können, so entbehren sie unsern Hopfen ganz.

Wir könnten hier noch viele Beispiele aus dem Kommerzialfache anführen; und dadurch den Verfall unserer inländischen

Pro-

Produkte erweisen; allein da wir hier nur blos als Wirthe zu reden berechtigt sind, so übergehen wir das weitere in der Gänze, und bleiben nur bei dem Gegenstand der Landwirthschaft stehen.

Zu diesem Gegenstand passende Gedanken des Hrn. Marquis von Mirabeau über die Landwirthschaft; aus dem Französischen übersetzt.

§. 16.

Man wird in der Zukunft mit Verwunderung sehen, daß eine Zeit war, in welcher man als etwas neues der Welt sagte, der Landbau sey die Quelle des Glückes in jedem Staate, der Keim seiner Stärke, und sein einziger unerschöpflicher Schatz. Ein riesenmässiger aus der Barbarei der letzten Bezwinger von Europa fliessender Ehrgeiz erstickte in ihrem zarten Anfange die Arbeitsamkeit, alles war durch die Waffen unterdrückt, der gedankenlose Sklave schöpfte in dem Kriegswesen die Art von Begriffen, die ein Sklave haben kann, und alles wurde durch den Kampf oder die Waffen entschieden.

In diesen dunkeln Tagen war gleichwohl der den Menschen so nahe angehende Landbau weniger sklavisch als andere

Kün-

Künste. Unter alten Völkern und in alten Zeiten durfte der Edelmann und der Kriegsmann sein eigen Feld bauen, er durfte sein Schwerdt an seinen Pflug hängen, ohne zu fürchten, daß er dadurch erniedriget werde.

Die Menschen machten von den aus der Erde empfangenen Gaben der Vorsehung den Gebrauch, den sie immer machen, und machen werden. Sie anfangs begierig ergreifen, nachwärts verbessern, zuletzt mißbrauchen, ist unsere Weise die Güter zu besitzen, und so gieng es auch mit dem Landbau zu.

Was die Barbarey der damaligen Zeiten nicht vermochte, hätte der verkehrte Fleiß der Menschen vernichtet, wenn es möglich wäre, die Stimme der Natur nicht zu hören. Aus dem Oriente flossen die flüchtigen Künste in einem Zeitpunkt in Europa zurück, da die Menschen der Waffen müde, geneigt schienen ihren Augen neue Gegenstände zu wählen.

Nach der Hand wurde das ganze Augenmerk der menschlichen Gesellschaft auf einen andern Gegenstand nemlich die Handlung gerichtet; die Schriftsteller mußten von der Handlung träumen, weil diese ganze Gesellschaft von eigennützigen Absichten voll war. Man rieth, man lehrte, man begrief, man versicherte, daß die Handlung mit den Waaren, die zur Pracht und Ueberfluß dienen, der Grundstein der

Macht

Macht eines Volkes, u. Gold sein Reichthum seye, daß man ganz zu seinem Vortheil, ganz zum Nachtheil seiner Nachbarn handeln müsse; daß alle Kräfte eines Staats darauf verwendet werden müssen, um die Handlung desselben vorzüglicher zu machen, daß die Manufakturen, die Mode, die zierliche Verarbeitung jeder Kleinigkeit den vornehmsten und sichersten Nutzen bringe, und daß die Handlung, die Gold einträgt, die beste seye. Diese und dergleichen Vorurtheile werden unsere Enkel schon in ihren Schuljahren über unsern jetzigen Unsinn erröthend machen, da wir noch blos von den rohen Wesen der falschen Begriffe unserer Vorwelt gerührt sind.

Der Landbau wäre mitten unter der Dunkelheit dieser allgemeinen Emporbringung der Handlung zernichtet gewesen, wenn es die Natur seyn könnte. Denn so wie nach den ewigen und unveränderlichen Gesetzen der Natur die Zerstöhrung zur Geburt wird, so zwang unter dieser Herrschaft von blendenden Vorurtheilen die Kunst, die alle andere nährt, den Eigennutz selbst, der sie unterjocht hatte, ihre zweite Geburt zu befördern. Ein Volk, das durch seine Vortheile im grossen geblendet ist, weil es scheint, es suche alle Reichthümer der Erde an sich zu raffen, die Kunst des Gewinnes begrief endlich, daß die Handlung nichts anders als ein Gewerb seyn kann, welches von demjeni-

gen abhängt, der zu seinem Gebrauche kauft, und daß damals, wenn er den Ueberfluß seiner Feldfrüchte wohl absetzen kann. Es fieng an zu betrachten, daß der Landbau die einzige Manufaktur seye, bei welcher die Arbeit eines einzigen die Nahrung für eine Menge verschafft, welche mit andern Geschäften sich abgeben kann; daß sie die einzige sey, für welche die Natur bei Tag und bei Nacht, und selbst in den Stunden arbeitet, welche diejenigen der Ruhe bestimmen, die doch derselben Kraft zu ihrem Zwecke leiten. Diese Betrachtungen fielen nur auf eine schwache Seite der Vortheile des Landbaues, aber sie waren zulänglich einen Theil der Bemühung der Regierung auf den Landbau unter einem Volk zu richten, daß immer bereit ist, alle Vortheile an sich zu reissen, da indessen der diesem Volke so werthe und so angemessene Geist der Erfindung die Vornehmen bewog ihre Reichthümer dahin zu verwenden, und an dem Landbau um so viel mehr Theil zu nehmen, weil sie mehrentheils auf dem Lande wohnen.

Man wird von der Wiederherstellung des Landbaues bei den Engländern — unter einem von Natur nicht allzu günstigen Himmelsstrich — den Glanz dieses gesegneten Volkes herleiten, wenn es einmal jeder Sache Werth erkennet, und den friedsamen Landbau über die eifersüchtige Handlung heraufsetzt. Der Landbau würde die

Noth-

Nothwendigkeit fühlen, die Handlung zu unterstützen, welche durch ihr Bemühen seinen Früchten den Werth, und dem Landmann die Gemächlichkeit giebt, diese Früchte beständig und sicher abzusetzen, aber er nehme sich sehr in Acht, daß sein durch die Veräußerung des Ueberflusses erworbener Betrag seine übrigen Bedürfnisse nicht ganz erschöpfe, er nehme sich in Acht, daß er jenes — was er selbst zu erzeugen im Stande ist — von andern um baares Geld anzuschaffen sich nicht in die Nothwendigkeit versetzt; nur in der Erübrigung seiner Baarschaft liegt der wahre Reichthum des Landmannes, und also auch des Staats. In dieser Erwerbung und Bemühungen des Landmanns muß man die Quelle des wahren Reichthums eines Staats suchen, in seinem Getreid, in seiner Wolle, in seinen Tüchern, in seinen Leinwanden, in seinem Viehe, mit einem Wort in allem dem, was seine Besitzung hervorbringt, muß man den Grund seiner Handlung setzen, nicht in die Handlungstraktate noch anderer ausländischen Produkten Veräußerung, wodurch das baare Geld aus dem Lande kommt, und woran nur derjenige einen Gewinn empfindet, der den Umtausch dieser fremden Waare befördert.

Das so sehr gesuchte Gold schmilzt und fließt, durch die allgemeine Begierde der Menschheit an sich gezogen, von der müssigen Nation weg, die es von der ersten

Hand empfangen. Es ist, wenn es stille steht, mehr nichts als ein Metall, ein unnützer Klumpe; es macht den Reichthum niemals aus, es ist blosserdings durch den allgemeinen Umlauf ein Zeichen des Reichthums. Das Gold kann diesen Umlauf nur an solchen Orten finden, wo man die nützlichen Sachen hervorbringt, welche die Bedürfnisse der Menschen fordern; es kann in einem Lande nur nach dem Verhältniß des klaren Gewinns anwachsen, der jährlich aus den wieder wachsenden Reichthümern gezogen wird, und durch eine natürliche und unfehlbare Folge der bemühte Fleiß sie bald zu den Bedürfnissen des Lebens bequem zu machen weiß.

Anwendung des Vorgehenden auf unser Vaterland.

§. 17.

Es könnte uns jeder seicht denkende Patriot den Vorwurf machen: zu was wir diese Gedanken des sonst sehr berühmten Staatsmann hier angeführt haben — oder zu was dieselben der Landwirthschaft nützlich sind, und wir wollen in diesem §. erweisen, daß unser Vorsatz dahin zielt — unsern lieben Patrioten an die Hand zu geben, wie sie die ihnen zur Verwaltung und Bestellung anvertraute,

oder eigenthümlich besitzende Erde, auf das vollkommenste benutzen können und sollen, und wie sie dadurch ihre Umstände unendlich zu verbessern sich angelegen seyn lassen müssen; so wird auch in der Folge gesagt: wie man nach der Meinung des angeführten Autors sich bei dem Erzeugniß der innländischen und Anschaffung der ausländischen Bedürfnisse verhalten soll.

Wenn man ein abgesondertes und von allem Umgang mit den Fremden beraubtes Land annehme; so wäre dieses Land gezwungen aus seinem eigenen Boden die nöthigen Erdfrüchte für die Bedürfnisse u. Bequemlichkeit seiner Einwohner zu ziehen. In diesem Falle müßte der gewohnte Preis der Lebensmittel die beste Nutzung des Erdreichs bestimmen, und der Kornbau oder die Anpflanzung von anderm Getreide, das von der ersten Nothwendigkeit wäre, müßten immer den Vorzug über die Anpflanzung anderer Lebensmittel von minderer Nothwendigkeit haben. Aber dieser Satz ist hypothesisch, weil in unsern Zeiten weder Meere, noch Berge, noch Wüsten ein Land von der Handlung ausschliessen.

Die Handlung und der Umgang mit unsern Nachbarn und Fremden, so wie man ihn von allen wohl eingerichteten Ländern vermuthen muß, ändert gänzlich diesen Gesichtspunkt. Durchgehends, wo die Handlung Platz hat, ist derjenige Gebrauch des Erdreichs der beste, welcher die grösten Vortheile im Gelde abwirft, nur muß hier vorzüglich

wohl

wohl überlegt werden: welches Land von dem Ueberfluß unserer Erzeugnisse etwas benöthigt, daß wir von demselben wieder den uns mangelnden Theil der Bedürfnisse — die wir selbst zu erzeugen ganz außer Stand sind, uns anschaffen.

Wir haben schon §. 15. jener nachbarlichen Länder erwähnt, mit welchen wir mit Vor- oder Nachtheil unsern Handel fortsetzen können, damit der Verkauf unseres Ueberflußes mit dem Ankauf unserer mangelnden Bedürfnisse in die gehörige Verhältniß gesetzt werde; die Vortheile und Nachtheile dieser beiderseitigen Handlung messen sich bei beiden Theilen nach ihrem Abtrag im Gelde. Man kann also von dem besten Gebrauch des Erdreichs durch den größten Gewinn urtheilen, den man von seinen eigenen Landfrüchten in Geld macht. Der gewöhnliche Preis seiner eigenen Landfrüchte soll nicht gröſſer seyn, als der Preis, um den man sie verhandeln will, es sey denn, daß man weder die Möglichkeit noch die Bequemlichkeit zu einer Verhandlung und Absatz derselben habe. Diese allgemeine Grundsätze, so einfach sie sind, wurden bisher zu wenig in Betrachtung gezogen, es ist aber unmöglich, sie mit der nöthigen Sorgfalt zu entwickeln, und nicht zugleich in das Trockene zu verfallen, welches manchen was übertriebenes scheinen mag.

Wir haben nur noch die Morgenröthe der wahren Begriffe von ökonomischen Dingen gesehen, und die Finsternisse, aus welcher wir her-

hervortretten, sind um so mehr dichte, weil man nach dem ersten Schritte schon glaubte, den Zweck erreicht zu haben, da man sich indessen immer weiter davon entfernete, als eben die falschen Vorurtheile glauben machten, daß man untrüglich sey.

Der beste Ertrag der Landwirthschaften, in Geld gerechnet, muß nach seiner Beziehung auf den gänzlichen Abtrag ohne Ausnahme der Unkösten, wie auch in Beziehung des klaren Abtrags nach Abzug der Unkösten betrachtet werden. Wir haben schon in dem Vorgehenden erwähnt, wie ein Stück Landes am vortheilhaftesten benutzt werden kann; nun bleibt uns nichts mehr übrig, als den vortheilhaftesten Nutzen zu erwägen, wie solcher

a) dem Eigenthümer, welcher seine Landwirthschaft verwalten läßt,

b) dem gemeinen Eigenthümer, der sein Land selbst bauet —

c) der Bevölkerung, und endlich

d) dem Staate selbst zufliessen kann.

In Ansehung des Eigenthümers, welcher seine Landwirthschaft verwalten läßt, dessen Einkünfte sich immer nach dem klaren Ertrag verhalten, ist es ausgemacht, daß diejenige Eintheilung der auf seinen Gütern befindlichen nutzbaren Erdfläche die einträglichste und vortheilhafteste sey, die den besten Ertrag giebt, wir haben schon von diesem Gegenstand viel erwähnt, uns bleibt in der Folge nichts mehr auseinander zu setzen übrig, als nur blos zu erwägen: ob die hierländige

Dorig-

Obrigkeiten ihre Güter durch die eigene Verwaltung; durch den zeitlichen oder erblichen Pacht am besten benutzen können, welches wir in dem nachfolgenden Absatze näher erklären werden.

In Ansehung der gemeinen Eigenthümer, die ihr Land selbst bauen, und die ihre zahlreiche Familien mit dem Landbau beschäftigen, damit die ganze Familie den Unterhalt finde, bleibt aus dem Grunde kein Zweifel übrig, daß es ihr Vortheil fordere, den größten gänzlichen Ertrag ohne Abzug der Auslagen zu suchen, der immer durch die Vermehrung der Arbeit nur möglich ist, und der ihnen diese Arbeit bezahle, welches zum Gewinne gerechnet wird, weil dasjenige, was in Unkösten verwandelt wird, der Familie zu ihrem Unterhalt verhilft.

Das, was hier gesagt wird, verdient immer eine vorzügliche Aufmerksamkeit, es giebt Gegenden, wo die Bevölkerung sehr zahlreich, und der Boden nicht zu dem besten Ertrag geeignet ist; — in solcher Gegend sollen daher vorzüglich jene Pflanzen, die entweder in ihrer Pflege eine namhafte Bearbeitung erfordern, und dagegen nach der Hand einen besondern Werth haben, angepflanzt werden, oder man soll in diesen Gegenden jene Pflanzen ziegeln, aus welchen nach der Hand verschiedene Fabrikata erzeugt werden können, um dem Volke immer Beschäftigung und Nahrung zu verschaffen. So wie gegentheilig in jenen Gegenden, wo die Bevölkerung gering,

und

und der Boden einträglich ist, man sich blos mit dem Anbau jener Pflanzen abgeben solle, die die wenigste Handarbeit erfordert.

In Ansehung der Bevölkerung: Es ist ein allgemeines Vorurtheil, daß man glaubt, je mehr Menschen der Ackerbau beschäftige, desto mehr sey er der Bevölkerung u. der Vermehrung der Reichthümer zuträglich. Montesquieu, der Verfasser eines der ersten vollständigen Werke über diesen Vorwurf, die man in Französischer Sprache hat, und der durch die Rechtschaffenheit seiner Absichten einen beträchtlichen Beifall gefunden, scheint diesen Grundsatz in seinem Werke von der Bevölkerung festzusetzen. Er sahe die Sachen mehr als Mensch und weniger als Staatsmann an; rechtschaffene Leute kommen in dergleichen Dingen überein, sobald sie in ihren Nachforschungen aufrichtig sind. Diejenigen, welche den Ackerbau besorgen, werden aus verschiedenen Klassen der Menschen genommen. Je mehr Leute der Ackerbau beschäftiget, die durch ihre Arbeit mehr nichts als ihren Unterhalt gewinnen, destoweniger giebt die Erndte, welche anfänglich zum Unterhale der Erzeuger bestimmt ist, an Ueberschuß, daraus man reine Einkünfte machen könnte. Wir müssen hier annehmen, daß dieser Ueberschuß der übrigen Klasse der Menschen den Unterhalt darreichen muß. Folglich je mehr bei gleichen Auslagen der Fleiß und die Industrie — die vorzüglich zugleich in der angezeigten Verbesserung und vortheilhaften Eintheilung d r Erde bestehet — des

Land-

Landwirths, an den Feldfrüchten hervorbringe, desto mehr schafft der Ackerbau Unterhalt und Nahrung für andere Menschen, wodurch immer die Wohlhabenheit des Landmannes befördert werden muß.

Diese andere Menschen sind um so mehr zu jeder andern Absicht, zu den verschiedenen Künstlern und Handwerkern, zum Krieg, zu den öffentlichen Arbeiten u. s. w. zu gebrauchen, als ihr Brod in Bereitschaft ist, und sie nicht genöthigt sind, ihre Nahrung in der Erzeugung der Feldfrüchte zu suchen. Tritt nun der Fall ein, daß man bei schlecht bestellter Landwirthschaft die nemliche Arbeit auf ihren geringen Ertrag verwenden muß, die man verwenden müßte, wenn dieser Ertrag durch die Verbesserung der Erde und ihre gehörige Eintheilung um die Hälfte, oder vielleicht um einen noch beträchtlichern Theil erhöhet wurde; so ist die klare Folge, daß die Vermehrung der Bevölkerung nicht so von der Vielheit des nutzbaren Bodens, als wie von der gehörigen Bestellung desselben abhänge.

Endlich in Ansehung des Staates haben wir bereits erwiesen, daß die Einkünfte allein aus dem reinen Ertrag der Erde fliessen, und daß dieser allein den Reichthum des Staats und die Wohlhabenheit der Landwirthe bestimmen kann. Der ganze Ertrag oder Bruto kann wohl in einem grössern Verhältnisse eine grössere Anzahl Arme nähren, die das Land aus keiner andern Ursache bauen, als ihren Unterhalt daraus zu ziehen; allein diese Menschen,

schen, die so zu reden an die Erde gebunden sind, können derselben nicht entrissen werden, ohne daß man den Abtrag zernichte, der sie nährte. Solang der geringe Ertrag der Erde durch viele Hände hervorgebracht werden muß, der bei einer Verbesserung mit nemlicher Arbeit viel ergiebiger seyn könnte; kann selbst der Staat in Ansehung seiner Bedürfnisse den Landbau nur mit geringen Abgaben belegen, und in dieser Rücksicht kann der Landbau, wenn er bei dieser Verfassung länger belassen wird, zu der Wohlfarth des Vaterlandes nicht den gehörigen Beitrag machen.

Um hier diesen Abschnitt gehörig zu schliessen, wollen wir noch vorläufig anführen — ohne jedoch unsere vorgesetzte Ordnung zu verletzen — welch ein Unterschied der Hervorbringung des klaren Nutzens durch die Befolgung unserer getreuen und wohlmeinenden Anhandgebung hervorkommen kann. Wir handeln hier von der wahren und einfachen Kunst, und man kann sich nicht genug an die Grundsätze der Ausrechnung immer binden. Z. B. Eine Landwirthschaft erträgt nach der gewöhnlichen Bestellung an Nutzen 500 fl.
und nach der verbesserten aber nur 500 fl.
Nun frägt sich, um wie viel man seinen Nutzen vermehrt hat? und es scheint anfänglich um einen Sechstheil; es ist aber keinesweges richtig, wenn wir annehmen, daß die Unkösten der Bearbeitung dieser Landwirthschaft — die in der That immer nach dem Verhältnisse höher steigen, als sie nachläßiger gemacht

macht werden — bis 400 fl. betrugen; wenn man nun nach dem Abzug dieser Auslagen den reinen Nutzen berechnet, so zeigt es sich, daß mau im ersten Fall 100 fl. im zweiten Fall aber 200 fl. also noch einmal so viel erworben habe.

Es kann uns hier der Einwurf gemacht werden, daß wir den ungewissen Satz zum Grund annehmen, daß der gute Anbau einer Landwirthschaft weniger koste, als ein nachläßiger Anbau; wir sehen uns daher genöthigt, diesen Satz näher zu erklären, und nehmen zum Beispiel zween Landwirthe an, wovon der erstere keiner Verbesserung bedarf, der letztere aber noch in seiner schlendrianischen Unwissenheit sich befindet.

Der erstere wird sich vorzüglich angelegen seyn lassen, den gehörigen Nahrungsvorrath für sein Vieh vor allem andern zu erzeugen; durch dieses ist er in den Stand gesetzt den gehörigen nöthigen Dünger hervorzubringen, und sein Zug und Nutzvieh selbst zu ziegeln. Durch dies Unternehmen wird er in den Stand gesetzt, seine Felder mehr anzubauen, wodurch ihm freilich einer Seits etwas Arbeit vermehrt wird; allein da sein Zugvieh sich in einem guten Stand befindet, so wird diese Vermehrung der Arbeit ein blosses Spielwerk für ihn, und fast unmerklich.

Betrachten wir nun von der andern Seite einen unwissenden Landwirth bei seiner gewöhnlichen Verfassung; gewöhnlich ist bei demselben der Mangel des Viehfutters und also auch der

Man-

Mangel des Nutz- u. Zugviehes; die erste Folge dieses Uebels ist nicht nur der Mangel an Dünger, sondern auch daß das Vieh schlecht unterhalten wird, und also auch schlechte Dienste leisten kann; er sieht sich oft genöthigt, um dem Futtermangel zu trotzen, sein Zugvieh auf den Winter um sehr leichtes Geld loszuschlagen, und dagegen im Frühjahr ein viel schlechteres um doppeltes Geld an sich zu bringen, mit diesen rackert er sich den Sommer über durch, und da das Vieh schlecht ist, so ist gewiß die Arbeit noch elender. Aus diesem ist es eine natürliche Folge, daß seine Erndte schlecht ausfallen müsse, und so ist ihm abermals die Hilfe für das künftige Jahr verschwunden, daher dann seine Landwirthschaft von Jahr zu Jahr schlechter angebaut wird; dieser Gegenstand macht den einen glücklich, und schlägt den andern zu Boden.

Vierter Abschnitt.

Erhaltene inländische Aufsätze über diese Gegenstände.

§. 18.

Wir haben uns verpflichtet alle jene Aufsätze, die uns entweder durch unmittelbare Zusendung, oder durch Mittheilung zukommen werden, unserm Vaterlande bekannt zu machen,

chen, welches wir auch hier ins Werk setzen; nur müssen wir zugleich anführen, daß uns keiner unserer Landsleute verargen wird, wenn wir über jeden Gegenstand unsere Gedanken getreu anführen werden; wir sind keine gedungene Lobredner noch Vertheidiger, und zu weit entfernt um unsere Meinung wem aufdringen zu wollen, sondern führen solche nur aus der Absicht an, um jenes, was etwa einem Zweifel unterliegt, oder einer nähern Erklärung bedarf, auseinander zu setzen, und überlassen die Eintheilung in jedem Falle unsern verehrungswürdigsten Patrioten, welche so wie wir ohne alle Partheilichkeit das Gute einer jeden Sache beherzigen werden.

Auf Natur und Erfahrung gegründete Bemerkungen über den Zeitpacht der Staats und andern Güter der österreichischen Monarchie, von Herrn B**m.

Ehe man zur Entwicklung dieses so wichtigen Gegenstandes schreitet, muß man eine Grundwahrheit, die so alt als die Entstehung der Staaten ist, anführen, und zum Unglücke der Staaten, was überall sichtbar seyn dürfte, noch immer verkannt war, und nur aus dieser Mißkenntniß können alle die Uebel gerechnet werden, die die Staaten drückten, und noch drücken; diese Grundwahrheit ist: der

Ueber-

Ueberschuß des Landmannes ist der reäle zirkulirende Reichthum des Staats, der sich alle Jahr erneuert, und nach dem Maaße vergrössert, als der Landmann Kräften, Zeit, und Vernunft hat, solche aus der Mutter Erde zu schöpfen, und ihr abzuzwingen. *)

Der Bauer ist denn der ersten Aufmerksamkeit des Staats würdig. Der Baum des Staats — wenn die Aeste, die darauf ruhen, gedeihen sollen, muß bei der Wurzel, die die Erde durchwühlet, die Nahrung aus derselben saugt, und den Ueberschuß davon allen andern Aesten der verschiedenen Klassen von Menschen mittheilt und zuführt — der Anfang der Verbesserung vorgenommen werden.

Daß dieser Stand vernachläßigt war, es noch ist, — daß dieser durch die unglückliche Vernachläßigung unwissend und dürftig ist, dörfte beweisen, weil die Regierung an ihn Brod und Saamen vorstrecken und geben muß, — an den, der an alle geben soll. Hätte es noch in Böhmen

*) Katharina, Kaiserin von Rußland bekennet es eben öffentlich, da sie im Jahre 1793. in dem bekannten Manifeste am Tage des Dankfestes für die Wiederherstellung des Friedens mit der Pforte sagt: "die Ackerleute müssen ihre Arme anstrengen zur Vermehrung und Verbesserung des Ackerbaues, als der hauptsächlichsten und unzweifelhaften Quelle des Volksreichthums.

men im Junio, wie voriges Jahr, nicht geregnet, welches Unglück, welche Verwirrung hätte hier Landes nicht entstehen können? soll dann die Ruhe des Staats schon wegen einen Mißjahr in Gefahr seyn? jedem aufmerksamen Reisenden wird diese betrübte Wahrheit auffallen, wenn er die Landstädte bereist, und überdenkt, die eben so dürftig und unwissend als die Landleute sind, und es nur darum sind, weil die Dörfer unwissend und unvermögend sind, — welche Unwissenheit und Unvermögenheit des Landmannes, die trieschliegenden Felder, die Hutweiden, die Brachen, die schlechte, geringe, und seiner Oberfläche nicht angemessene Viehzucht, welche auf eben schlechter Hutweide herumirrt, beweisen: und gewiß in allen Gegenden der Welt, fast alle Regierungen in Europa, vielleicht durch Unglücksfälle geweckt, fangen nun an für den Ackerbau und für den Besteller desselben zu sorgen. Man ist besorgt nach und nach das zu entfernen, was den widrigen Einfluß auf den Ackerbau hat, und kann wohl was einen widrigern Einfluß auf den Ackerbau, als die Unwissenheit und Unvermögenheit des Landmannes haben?

Hier entsteht nun die Frage: ob diesem Uebel der Unwissenheit und Unvermögenheit durch den Zeitpacht der Staatsgüter — welche Beispiele im Staate geben sollen, und geben können — vorgebogen,

oder

oder ob nicht etwann dieses Uebel hiedurch mehr befördert werde? Diese Frage zu erörtern, dürfte nothwendig seyn, auseinander zu setzen, in wie weit der Zeitpacht, und in wie weit der Erbpacht für den Staat, das ist für das allgemeine Beste nützlich ist.

Man darf nur alle in zeitigen Pacht stehende oder gestandene Güter in Betrachtung ziehen, so wird man es überall bestättigt finden, daß die Pächter nie so das beste der Güter, als wohl ihr eigenes Interesse zum Zwecke hatten, was gewiß der natürliche Zweck des Zeitpachtes ist, und ewig bleiben wird; daher das alte Sprüchwort: Pächter und Sequester hinterlassen gerne leere Nester.

Der Unterthan — Landwirth — immer das wichtigste auf einer Herrschaft, das wesentlichste Kapital der Herrschaften und des Staats ist gewiß auf den in Zeitpacht stehenden und gestandenen Gütern zu allen Zeiten der vernachläßigste gewesen. Um den Gütern eine reäle oder standhafte Verbesserung zu geben, dazu muß bei dem Landwirth, das ist, bei der Wurzel der Anfang gemacht werden, eine seinem Berufe angemessene Erziehung muß voraus gehen.*) Er muß es wissen, wie durch sei-

*) Kultivire man zuerst den Menschen, so bekömmt alles das eine bessere Kultur, was ihn umgiebt.

ne Thätigkeit, seinen Fleiß vieles gewonnen, sein Wohlstand verbessert, und durch sein Wohl das Wohl des ganzen Staats befördert werden soll. Schon dies erfordert viele Jahre — kann man dies von einem Zeitpächter hoffen? Bei dem Zeitpachte kann nur das Reizende oder Blendende seyn; in 15 oder 20 Jahren, wenn der Zeitpacht ein Ende nimmt, können die Güter durch den immer unglücklichen Weg der Lizitazion bei den Grundrealitäten in höheres Erträgniß gebracht werden, was bei dem Erbpacht nicht möglich ist. Auf diesen irrigen Gewinn kann man nur daher gekommen seyn, weil man nicht überdachte, daß die produzirende Klasse ohnehin den Ueberschuß seiner Produkten an die Gesellschaft des Staats alle Jahr abgiebt, weil sie wieder alle Jahre aus der Erde einen neuen Ueberschuß schöpft, und nach dem Maaße der Einsicht und der Kräfte mehr schöpfen kann. Für diesen Ueberschuß der Produkte, den die produzirende Klasse an die Staatsgesellschaft, oder an die ganze verzehrende Klasse abgiebt, bekömmt sie nichts, denn das Geld ist für sie nichts — weil das Geld als Geld ihnen nichts nützen kann. Das Geld ist nur das Zahlungsmittel für sie, um die Dienste, die sie bei der Produkzion, und für ihre Bedürfnisse braucht, durch dieses Zahlungsmittel an den Ueberschuß der Produkte anzuweisen. Z. B. Der Produzent kauft einen Wagen um 40 fl. in die-

se 40 fl. theilet sich der Wagner, der Schmid, und der Verkäufer, der Erzeuger des Eisens, die wieder mittelst dieses Geldes für ihre Dienste durch rohe oder umgestaltete Produkte bezahlt werden. Durch rohe — z. B. der Wagner durch das Holz, so er zum Wagen braucht; durch umstaltete — durch das Brod vom Bäcker, durch das Tuch den Hut — was umgestaltete Wolle ist. Der Produzent war der erste Vertheiler des Produkts, in dem Werthe von 40 fl. das er mittelst der 40 fl. aus der Summe des Ueberschußes der Produkte *) für den Dienst des

*) Der Ueberschuß der Produkte ist gleichsam das allgemeine Magazin der allgemeinen Bedürfnisse, wohin die ganze verzehrende Klasse mittelst des Geldes, was gleichsam nur die Assignate, nie aber den wahren Reichthum eines Staats vorstellt, angewiesen wird; hat der Staat eine glückliche Bevölkerung, die der kulturfähigen Oberfläche der Erde einen grossen Ueberschuß an Produkten abzwingen kann, da mag ein solcher Staat auch weniger Geld haben, so wird das wenigere Geld einen höhern Werth haben, das heißt man wird bei wenigern vorhandenen Geld mehr Produkte bekommen, bei mehrern Gelde und wenigern Produkten auch mehr Geld ausgeben müssen; das Brod giebt dem Gelde, und nicht das Geld dem Brod den Werth. Man sagt es hat Zeiten gegeben, wo ein Taglöhner einen Groschen für die Arbeit eines Tages bekam; das be-

Wagners, des Eisenhändlers, des Erzeuger des Eisens vertheilte. Der schädliche Gewinn für den Staat, somit auch für das Allgemeine, dürfte in folgenden zu ersehen seyn: z. B. Peter hatte auf 20 Jahre 30 Metzen Grund pr. 1 Metzen zu 1 fl. gepachtet — wenn nun die letzten Jahre des Pachtes kommen, so bemüht sich derselbe sorgfältig, alles das, was er an den 30 Metzen Feldes gebessert hat, herauszuwürgen. Eine dauerhafte Verbesserung solcher Gründe z. B. durch Anlegung der Obstgärten, durch Anlegung lebendiger Zäune, durch etwas kostspielige Wasserleitungen — lassen sich bei einer Zeitpachtung selten, oder gar nicht gedenken. Er fürchtet: wenn sein Acker im guten Stand

erschie-

weist nur, daß damals weniger Geld und in Verhältniß des Geldes ein grösserer Ueberschuß der Produkte war, denn der Taglöhner hatte damals die nemlichen Bedürfnisse wie heut zu Tage, die nemliche Nahrung, die nemliche Kleidung, vielleicht nur nach einem andern Schnitt, und Farbe, er hatte sonach mit einem Groschen die Bedürfnisse des Tages befriedigt, wozu er in unsern Tagen bei dem zugenommenen Gelde 5 Groschen bedarf. Man sorge sonach nicht um das Geld, von einem glücklichen Ackerbau, der glückliche Landleute voraussetzt — stammen Manufakturen, Fabriken und Künste ab, von daher haben sie einen festen Bestand — und wo die Handlung, das Gewerbe und die Künste blühen, da ist auch Geld.

erschiene, würde er solchen nur verlieren, oder durch einen andern höher gesteigert werden, es geschehe bei der Lizitazion oder durch einen andern Weg der Erhöhung.

Es ergebe sich denn: der Pacht dieser Gründe würde von 30 auf 60 fl. gebracht kommen nicht gleich 30 fl. aus der Hand des neuen Pächters oder Produzenten weg, die er zur Verbesserung der ausgesaugten Grundstücke, zur ergiebigern Erzeugung der Produkte — mithin zur Vermehrung des allgemeinen Reichthums nothwendig gehabt hätte. *) Ist die Schwächung des Produzenten ein wahres Vermögen des Staats? Man könnte hier sagen: der Religionsfond, der Schulfond kann aber durch Steigerung des Pachtes noch einmal so viel Einkommen haben? — Kann aber ein Einkommen sicher und dauerhaft seyn — was die Schwächung des Landmannes — somit die Verminderung seines Ueberschußes veranlasset? Der Religionsfond, der Schul- oder Erziehungsfond,

*) Oeffentliche Nachrichten aus London — Oktober 1791 — sagen es eben, daß die kleinen Zeitpächter — die großen um so gewisser — wegen den von Zeit zu Zeit erhöhten Pachtzinsen, welche die zu oft geldlosen Grundherrn, oder der immer geldgierige Luxus, stets zu erhöhen bedacht war, verarmten, die Pachtungen verlassen, ihr Vieh und Geräthe verkaufen mußten, was einst böse Folgen haben dürfte.

fond, der Kriegs- oder Sicherheitsfond, kurz alle Fonds, so für das allgemeine Beste nothwendig sind, können nicht anders als durch den vergrösserten Ueberschuß des Landmannes vergrössert, und gesichert werden. Hat man Kriegssteuer, Kriegslieferungen gefordert, warum sollte man nicht Religionssteuer, Schul- und Erziehungssteuer aus dem allgemeinen Schatze — den Ueberschuß des Landmannes zu dem allgemeinen Besten fordern können? so viel vom Zeitpacht.

Zur wahren, zur grund- oder standhaften Verbesserung der Erde, gehört unmittelbar das Eigenthum der Erde und das Eigenthum der Zeit, *) und dies giebt der Erbpacht, nach den Hauptgrundsätzen des

unter

*) In Arthur Youngs Bemerkungen auf seiner Reise durch Frankreich S. 68—78. ist zu lesen: "Zu St. Laurene zeigte alles dem Auge des Landwirths ein reizendes Schauspiel. Ueberall sah man Betriebsamkeit und Leben, hier war eine Thätigkeit, die alle Schwierigkeiten überwältigte, und die dürftigsten Felsen in Grünn und Fruchtbarkeit kleidete. Es wäre eine Beleidigung des gesunden Menschenverstandes nach der Ursache fragen zu wollen. Einzig und allein der Genuß des Eigenthums brachte dergleichen Verbesserungen hervor. Man gebe einem Menschen den sichern Besitz eines öden Felsens, und er wird ihn in einen Garten umschaffen, man gebe ihm einen Garten auf 9 Jahre in Pacht, und er wird ihn in eine Wüste verwandeln.,,

unter Maria Theresia angefangenen Zerstückungssistems. Um sich hievon zu überzeugen, wie sich der Zeitpacht gegen den Erbpacht verhalte, kann man Jedermann auffordern, daß er jene Güter, die im Zeitpacht stehen, und jene die in Erbpacht sind, gegeneinander in Betrachtung ziehe. Betrachte man alle die Kirchengründe in Böhmen, die von Zeit zu Zeit durch Lizitazionen verpachtet werden, und man wird nie eine wahre und dauerhafte Kultur auf solchen finden. Der Erbpacht verbindet gleichsam den Eigenthümer mit der Erde, er liebt sie, er verwendet alles zur Verbesserung derselben, mit der Zuversicht und dem Trost — werde ich es nicht geniessen, so geniessen es meine Kinder. Ich hinterlasse meinen Kindern eine sichere Stätte ihrer Erhaltung, er wird Obstgärten anlegen, Wasser und andere Gräben ziehen, lebendige Zäune pflanzen, auf Wasserleitungen verwenden, und so wie sich sein Vermögen vergrössern wird, schöne und dauerhafte Wohnungen errichten, was durch keinen andern Aufwand, als durch vernünftige Leitung, kleine Beispiele, Aufmunterungen und Prämien erreicht — bei einem Zeitpacht aber nie gedacht werden kann. Schon die Erde kann unter den Zeitpächtern nie die gehörige und standhafte Kultur erlangen, welche Kultur des Landmanns, die viele Zeit und Geduld erfordert, kann man wohl von einem Zeitpäch-

pächter hoffen, da diese Sorge mit seinem Interesse, der geschwinde gewinnen muß, nicht vereinbarlich ist! Unter einer Staatsgüteradministrazion kann der Staat immer mehr für die Kultur des Unterthans, für die Kultur der Erde, mithin auf den Ueberschuß des Landmanns — dieses reälen Reichthums des Staats hoffen, und sicher hoffen, nur muß die Regierung es dahin veranlassen, daß diese Administrazion mehr thun als schreiben könne, was leicht möglich seyn wird, wenn alle Staatsgüter in Erbpacht zerstückt seyn werden, dann muß sich die Schreiberey vermindern, wodurch die Administrazion die Staatsgüter bereisen, und Lokalkenntnisse zu sammeln im Stande seyn wird. Will man vielleicht durch den Pacht der Güter bei der Regie der Güteradministrazion ersparen? — O die Menschen! — die Unterthanen sind keine Landstrassen, wo der Staat durch Ersparung der Regie zu gewinnen glaubte; man mindere, wie gesagt nur die Schreibereyen bei der Administrazion, und veranlasse es, daß sie die Güter bereisen, überall solang harren könne, bis sie alle Lokalkenntnisse erlangt, und dann Maaßregeln treffen könne — die förderlamst die Kultur der Unterthanen befördern können, dann wird alles möglich, und die Kösten werden durch das zunehmende Vermögen des Unterthans reichlich dem Staate ersetzt; die Beamten werden bei den zerstückten

Meye-

Meyereyen mehr auf den Unterthan — was immer das wesentliche auf der Herrschaft ist, sehen können, wo sie bei bestehenden Meyereyen ihre größte Aufmerksamkeit den Kühen und Schafen widmen, und der Kultur des Unterthans entziehen müssen, der immer die sicherste Quelle der Renten, die Quelle des Aerariums ist, und ewig bleiben wird. Endlich werden die besten eifrigsten Beamten bei den großen Meyereyen nie die Kultur, folglich auch nicht eine so reichliche Produkzion in Verhältniß der Oberfläche erreichen, die ein mittelmässiger Bauer bei seinem mittelmässigen Bauerngrund zu erreichen im Stande ist. Man berechne es in allen Gegenden, so wird sich zeigen, daß ein Meyerhof von 1000 Metzen Grund niemalen den Ueberschuß der Produkte für das Allgemeine abgeben wird — als dieser abgeben würde, wenn er z. B. unter 30 oder 50 Familien vertheilt wäre, und so kann man einen Meyerhof von 500 Metzen in 15 oder 25 Familien vertheilen, wird sich eben das nemliche Resultat in allen Gegenden ergeben. Man sorge dann erst nur für die Kulter des Unterthans, dann hat man auch schon für die Kultur der Kühe, der Schafe, und der Pferde gesorgt.

Hier kann mancher sagen: das kann der Staat thun; kann man wohl mit Recht fordern, daß eine Privat Herrschaft den Erbpacht einführe, und auch mit Nutzen

ein-

einführen könne? Daß die Privat Domänien oder Güter eben nichts anderes als Theile der Kreise sind — wie es eben die Staatsgüter sind — und daß die Kreise der Provinzen — die Provinzen aber die Theile des ganzen Staats sind; und daß die Theile des Körpers glücklich oder gesund seyn müssen, wenn das Ganze des Körpers gesund seyn soll; daß eine schädliche Willkühr der einzelnen Glieder einer Familie unverträglich ist — dürfte wohl niemand, der nur etwas denkt, verkennen. Aber auch hier dürfte sich behaupten lassen, daß das ein Irrthum sey, daß beim Erbpachte die Verbesserung der Renten, oder wie man sagt: keine Industrie möglich sey. Man muß erst das in Betrachtung ziehen, wie man bisher die Verbesserung der Renten, und wie man größtentheils das Wort Industrie verstand. Bey bestehenden Meyereyen, bei bestehender Frohne kann wohl kein anderer Weg zur Verbesserung der Renten gedacht werden, als daß die Unterthanen gut die Frohnen verrichten, daß die Oberfläche der Meyereyen zur Zeit gehörig bestellt, daß die Viehzucht vermehrt, und verbessert werde, und daß durch die mögliche gute Kultur viele Produkte bei den Meyereyen erzeugt, der Ueberschuß davon solang aufbewahrt werde, bis durch einen etwa unglücklichen Zufall die Produkte in einen höhern Werth abgesetzt werden können. Solche Verbesserung des Einkommens ist aber schon jedem vermöglichen Unterthan

eigen — nach dem Maaße seiner Einsichten und Kräften befleißt er sich auch seine kleine Besitzung, als es die herrschaftlichen Meyereyen sind, zu verbessern, um auf selber die verschiedene seiner Oberfläche angemessene Produkte zu vermehren, und solche aufzubewahren, bis diese eine höhere Geltung bekommen. Nur der Arme, der Unglückliche — hieher kann man auch den Lüderlichen, oder Unwissenden rechnen, der das immer größtentheils ist, weil er vernachlässigt ist — wird nothgedrungen seine Produkte, so wie er solche erzeugt, loszuschlagen; *) die Märkte werden überführt, und daher gemeiniglich das Fallen der Produkte nach der Erndte. Bei einer Herrschaft, wo die Meyereyen in Erbpacht vertheilt, und die Frohnen mit Geld reluirt ist — bleiben dem Eigenthümer der Herrschaft nemliche Vortheile eigen. Er darf nur seine Unterthanen dahin belehren und sagen: "Meine Kinder! was „ihr es gewiß seyd, und mir nur noch „mehr seyd — als wirklich meine leibliche „Kinder selbst — denn ohne meine leibliche „Kinder kann ich wohl ein Herr dieser „Herrschaft seyn, aber ohne euch, die ihr „wesentlich diese Herrschaft ausmacht,

„und

*) Diese Gattung der Bauern und ihre Nachkömmlinge bleiben fast immer arm — bis Weihnachten, höstens bis Ostern sind ihre Früchte weg, und dann müssen sie wieder borgen.

„und das wesentlichste Kapital dieser Herr-
„schaft seyd, kann keine Herrschaft beste-
„ben, und sich gar nicht denken lassen;
„ich hab euch meine Meyereyen in Erb-
„pacht gegeben, ich habe durch die Ablö-
„sung der Frohnen, euch die Zeit — das
„Beste bei der Landwirthschaft gänzlich
„überlassen, und für beides habe ich die
„Zahlung so angenommen, daß ihr und eu-
„re Nachkömmlinge bei einem thätigen
„und euerm Berufe angenommenen Le-
„benswandel glücklich seyn könnet, was
„ich euch gewiß vom Herzen wünsche, weil
„ich, und meine Nachkömmlinge ohne eu-
„erm und eurer Nachkommen Glück und
„Wohlstand nie wahrhaft u. dauerhaft glück-
„lich seyn kann, denn unser wahre Wohlstand
„ist untrennbar. Ihr habt nun meine
„euch übergebene Erde, und für diese so-
„wohl, als auch für die eurige, die ihr
„schon besessen, die Zeit ganz zum Eigen-
„thum; verwendet diese mit einem thäti-
„gen Fleiße, ich werde diese eure Thätig-
„keit mit aufmunternden Beispielen auf
„den wenigen mir vorbehaltenen Grund
„auch sonst unterstützen lassen; die Folge
„wird sicher seyn, daß ihr der allgemei-
„nen Mutter der Erde nach und nach mehr
„Produkte abgewinnen, und hiedurch den
„Ueberschuß der Produkte immer vermeh-
„ren werdet, von welchem Ueberschuß ihr
„leicht meine Gerechtsame, und die Be-
„dürfnisse des Staats berichtigen, und so

„auch

„auch nach dem Maaße euerer Thätigkeit
„und eures Fleißes euern Wohlstand ver-
„bessern werdet. Der Ueberschuß euerer
„Produkte aller Art, müsset ihr verkau-
„fen, um meine Gerechtsame, und die Be-
„dürfnisse des Staats hergeben zu kön-
„nen, außer diesen zwei Abgaben, habt
„ihr noch manche ley Bedürfnisse, als die
„Belohnung des Pfarrers, des Lehrers
„von euern Kindern, Kleidung, Hauß-
„und Wirthschaftsgeräthschaften, die alle
„nicht anders, als aus euerm Ueberschuß
„der Produkte, oder die Erzeugnisse der
„Erde bestritten werden können, und al-
„le diese können immer durch eure vergrö-
„ßerte Einsicht, durch euern vergrößerten
„Fleiß und Thätigkeit vermehrt und ver-
„grössert werden, und durch die Aufhe-
„bung der Frohne, und durch das euch
„gegebene volle Eigenthum der Erde und
„der Zeit sind die Hindernisse gehoben,
„die euerm Fleiß und Thätigkeit entgegen
„gewesen sind, und eure mehrere Einsicht
„lasse ich durch überzeugende Beispiele,
„durch die Erziehung eurer Kinder, durch
„Belehrung der Pfarrer, und meiner Amt-
„leute auf alle mögliche Fälle vergrössern.
„Der Ueberschuß der Produkte ist es dann,
„aus dem ihr eure Umstände verbessern
„könnt, diesen Ueberschuß müßt ihr ver-
„kaufen, ich will der Käufer seyn; was
„ihr auf den Märkten, oder sonst von an-
„dern Käufern bekömmt, will ich euch

„auch

„auch geben, ich will euch eher etwas „mehr geben als andere — besonders wenn „ihr euch auf die Reinlichkeit der Früch„te befleißen werdet. Doch soll mein An„kauf jederzeit ohne allen Zwang gesche„hen, es soll euch freistehen, an jeder„mann euren Ueberschuß zu verkaufen.„

Wer wird hier wohl zweifeln, daß die Herrschaft durch solche Wege große Vorräthe von allen Gattungen Früchten, die die Oberfläche dieser Herrschaft hervorbringet, sammeln, bessere Preise abwarten, und durch solche Wege das Einkommen nicht vergrössern könne? was immer vortheilhafter und sicherer als die Erzeugung der Produkte auf eigenen und größern Meyereyen bei vervielfältigter Regie ist. Die zahlreichen Dienstbothen, die bei weitschichtigen Meyereyen erfordert werden, sind nie mit dem Geist des Eigenthums belebt, und ihr Interesse ist nie mit dem Interesse des Eigenthümers gleich, und der beste Beamte hat nur immer zwei Augen, die für die Wirthschaft der Meyereyen nie hinlänglich sind, und hier bei den grossen Meyereyen durch eigene Dienstbothen und eigene Züge, durch sonst bezahlte Dienste gepflogen werden müssen, hier dürfte sich die alte Sage bestättigen: was der Pflug gewinnt — verzehrt das Gesind — was z. B. bei 50 Familien, unter welche 1000 Metzen Grund in Erbpacht vertheilt sind, nicht gedacht werden kann,

dessen

dessen man sich in allen mehr bevölkerten folglich fleißigern Gegenden ganz sichtbar überzeugen wird, wenn man auf folgende Art die Sache überdenket, man darf nur eine Familie, die fleißig ist, und 20 Metzen Grund in allem hat, in Betrachtung ziehen, man wird finden, daß diese 5, 6 auch oft mehr Menschen erhält. Da diese Familien erst von dieser Wirthschaft gelebt, berechne man alsdann ihre Abgaben, alle die Bedürfnisse ihrer Kleidung, der andern Hauß- und Wirthschafts Bedürfnisse, das Bauholz — woher schafft die Familie alles das? nur von dem Ueberschuße der Produkte, der kleinen Besitzung von 20 Metzen Grund. Verzehrte diese Familie alle ihre Produkte selbst, woher sollte sie alle die andern Bedürfnisse außer dem Lebensunterhalt nehmen? sie könnte sie nicht haben, sie könnte keine Abgaben leisten, sie müßte ohne Kleidung seyn. So wie man alle die Bedürfnisse einer solchen Familie von 20 Metzen Grund, die blos von diesen 20 Metzen Grund lebt, deren man in mehr bevölkerten Gegenden häufig findet, wenn man diese nach Abzug des Lebensunterhalts zu Geld berechnet hat, so zeiget sich das Resultat des Ueberschusses einer solchen Familie deutlich. Berechne man auf solche Art 50 Familien, unter welche ein Meyerhof von 1000 Metzen vertheilt ist, den Ueberschuß nach dem Maaße der Bedürfnisse, stelle man dage-

gen

gen das alte Erträgniß des Meyerhofes, dann wird man sich bald überführen können, daß dieser von seinem ehmaligen Ueberschuße als Meyerhof nie alle die Bedürfnisse der 50 Familien hätte hergeben und bestreiten können. Man stelle solche Betrachtungen in allen Gegenden an, man wird es überall finden, daß z. B. fünf kleine Familien guter Wirthe von 20 Metzen Grund in jeder Gegend mehr produziren, als eine Familie von 100 Metzen, und obschon die fünf Familien mehr konsumiren, als jene, so geben diese doch mehr Produkte an die verzehrende Klasse ab, als jene, weil die fünf kleine Familien außer ihrem Lebensunterhalt mehr Bedürfnisse haben, als die eine; folglich auch mehr Ueberschuß haben müssen, als die eine, ohne welchen Ueberschuß der Produkte sie alle die Bedürfnisse, die immer grösser als der einen sind, nicht befriedigen könnten, und so folgere man — daß eine Familie von 100 Metzen mehr Produkte abgebe, als eine Familie von 200 Metzen, und so nach dem Maaße als die Grundbesitzung grösser wird, giebt diese immer nach dem Maaße der Grösse und Weitschichtigkeit der Gründe immer weniger Produkte, oder erzeugt allezeit weniger Reichthum für die allgemeine Erhaltung des Staats.*)

Ich

*) Niemand soll mehr Kühe halten, als so viel er wohl pflegen, und gut füttern kann.

Nie-

Ich will hier gar nicht gesagt haben, daß man alle grosse Besitzungen in Besitzungen von 20 Metzen vertheilen solle, ich will nur gesagt haben, daß 50 Familien auf einer Oberfläche von 1000 Metzen Grund mehr produziren, als auf einen Mayerhof von solcher Grösse produzirt werden kann, und obschon diese 50 Familien mehr konsumiren, als die eine Familie des Schaffers mit seinem Gesinde, diese 50 Familien dennoch mehr an Produkten verschiedener Gattung an die verzehrende Klasse abgeben, und allzeit abgeben werden, als ein Mayerhof von 1000 Metzen Grund je abgegeben hat, und abgeben wird. Ich will auch weiter gesagt haben, daß man diese Vertheilung der grossen Besitzungen begünstigen solle, ohne hier das Maaß und Ziel der Grösse der Besitzungen zu bestimmen; was von jeher die Natur selbst bestimmt hat — diese hat es gemacht, daß kleine Besitzungen groß — die grossen wieder klein geworden sind, welchen Wechsel die Natur stets in allem unterhält; so sind kleine Staaten groß — so die grossen klein geworden, und so wie

Niemand soll mehr Felder haben, als die er wohl pflegen und düngen kann. Felder oder Erde mehr haben oder sie vermehren wollen, ohne solchen die gehörige Pflege und Düngung geben zu können, war und bleibt immer für das Allgemeine ein schädlicher Irrthum.

sich Vernunft und Kräfte in der Folge der Familien nicht gleich und bestimmt erhalten, oder erben lassen, so lassen sich die Größen der Besitzungen, da sich für diese das nöthige Maaß der Vernunft und Kräften nicht bestimmen läßt, auch hart bestimmen.

Von dem Wort Industrie hatte man größtentheils eben fast keinen andern Begriff, als gewisse Wege einzuschlagen, welche die Renten vergrösserten, und die gemeiniglich die Plusmacherey eingegeben hat, eben ohne alle Rücksicht — ob derley Vergrösserung der Renten nicht durch Schwächung der Unterthanen, das ist durch Schwächung ihrer Kräften veranlaßt würde. Alle Industrie oder Verbesserung, alle Vergrösserungen der Renten, die nicht zugleich den Wohlstand der Unterthanen vergrössert, oder verbessert, ist ein großer Irrthum, durch welchen die Plusmacherey den Geiz nach dem Gelde erweckte, solchen unterhielt, und immer vermehrte; die durch solche Wege erworbene Reichthümer im Gelde schufen die unzähligen und verderblichen Bedürfnisse des blendenden Luxus, dessen Druck dem Landmann entnervte, und für die Produkzion der reälen Reichthümer, immer unvermögender machte. Daher entstand das Verderbniß der Familien, die in einer Monarchie das Mittelding zwischen Fürsten und dem Volke seyn sollten, und dieses Verderbniß der Familien schuf das Verderbniß und die

Ohn-

Ohnmacht der Staaten. Es bleibt sonach eine unumstößliche Wahrheit, daß

a) zur wahren und dauerhaften Kultur der Erde das volle Eigenthum gehöre, was der Erbpacht giebt, und der Zeitpacht seiner Natur noch nicht geben kann;

b) daß der Unterthan bei dem Erbpacht vermögender, als bei dem Zeitpachte werden kann, und daß endlich

c) bei der zunehmenden Kultur und Vermögen des Unterthans, das allgemeine Vermögen des Staats, nach dem Maaße als er vernünftiger, und vermögender für die Oberfläche der Erde wird, eben nach dem Maaße das Vermögen des Staats zu nehmen werde, und daß der Staat in die traurige Nothwendigkeit nicht versetzt werden kann, an den Bauer Brod und Saamen zu geben, weil von seinem sich vergrösserten Ueberschuße aller Noth, die die Mißjahre gebähren, vorgebeugt, und der Fond zu allen wahren Bedürfnissen des Staats gesichert werden kann.

Meinung der Herausgeber über diesen Gegenstand.

§. 19.

Der Herr Verfasser dieses Aufsatzes, den wir als einen würdigen Oekonomen, und ächten Philosophen zu kennen die Ehre haben,

behauptet durch die angeführte Schrift ohne Ausnahme, daß der Erbpacht der Güter dem Zeitpachte um vieles vorzuziehen sey, welches auch schon mehrere würdige Männer mit ihm gleichlautend gesagt haben; allein wir müssen alle die Herren erst auf ihr selbst angenommenes Steckenpferd zurückweisen: Kultivire man zuerst den Menschen, so bekömmt alles das eine bessere Kultur, was ihn umgiebt; und nun können wir mit freierer Stirne einen jeden unserer Landesleute fragen: was habt ihr zur Kultivirung des Landwirthes beigetragen? um versichert zu seyn, daß man ihm die obrigkeitl. Realitäten, es sey in Erb- oder zeitlichen Pacht mit Vortheil überlassen kann, und um vergewissert zu werden — daß er die Landwirthschaft wohl verstehe — daß er seine Umstände dadurch wird verbessern, und folglich daß er auch das Beste seiner Obrigkeit und des Staats hervorbringen wird.

Der Bauer ist der ersten Aufmerksamkeit des Staats würdig, sagt der Verfasser, und das sagen wir auch; und der Staat ist gewis in jedem Betracht für den Wohlstand desselben aufmerksam — dann verschiedene heilsame Gesetze über die landwirthschaftlichen Verbesserungen, und Prämien der Bäume, Pferd- und Bienenzucht sind redende Beweise davon, daß wir aber ohngeacht allen dessen dennoch eine große Anzahl unwissender Landwirthe haben, wird wohl niemand läugnen.

Die

Die größte Hinderniß, die der Aufklärung der Landwirthschaft im Wege stehet, ist Unwissenheit, Vorurtheil, Trägheit — und die Tochter alles dessen die Unvermögenheit, welche mit der nackten Armuth sehr nahe verwandt ist.

Daß wir der Unwissenheit den Vorzug unter den Hindernissen der Landwirthschaft einräumen, wird uns niemand verargen, wenn er überdenkt, wie nach bis nun in diesem Fach sehr wenig aufzuweisen ist, was zur Aufklärung des gemeinen Landwirthes dienlich wäre; wir wollen hier einige Aufsätze die für unser Vaterland Böhmen verfaßt sind, anführen, und zugleich das Nützliche derselben erwähnen.

Herr Johann Joseph Trnka schrieb über die Pflichten eines Wirthschaftsbeamten. Erster Theil Frankfurt u. Leipzig 1770. Dieses Werk ist von sehr gutem Inhalte, allein nur für den Beamten und Obrigkeit, so wie es auch überhaupt nur Bruchstücke verschiedener Lehrgegenstände sind; der Verleger hat annoch zwei Theile vom nemlichen Herrn Verfasser herauszugeben versprochen, allein der geringe Absatz des ersten Theils hat ihn daran gehindert.

Herr Möhler gab die Zeichnung der böhmischen Ackergeräthschaften, dann die Beschreibung der Feld und andern Pflanzen, samt einigen Bemerkungen über den Ackerbau heraus, die für den angehenden Beamten sehr gute Dienste leistet, um sich mit allen Theilen derselben bekannt zu machen.

Herr Karl Joseph von Schmidt ist der Verfasser eines durch Beispiele und Berechnungen sehr nützlichen Werkes für einen praktischen Oekonomen, in welchem zugleich für jede Zeit auch die nöthige Arbeit angerathen wird.

Der selige Herr Fürst von Fürstenberg ein gewis vorzüglicher Freund der Landwirthschaft hat unseres Vaterland mit vielen Aufsätzen des Herrn von Kleefeld bereichert, unter welchen aber viele übertriebene Hypothesen waren, die nicht aller Orten ausgeführt werden könnten.

Der Herr Franz Graf von Hartig schrieb eine kurze historische Betrachtung über die Aufnahme und Verfall der Feldwirthschaft, in welcher Böhmen gewis getreu geschildert wird — und der Landwirth kann viel Nützliches in demselben finden.

Herr Freiherr von Buttiani gab im Jahr 1786 und 1787. den Volkslehrer heraus, welches Buch hie und wieder viele nützliche und für die Landwirthschaft vortheilhafte Gegenstände enthält, allein die Menge anderer Erzählungen hat es zu sehr verdrängt.

Herr Inspektor Johann Wenzel Redelhammer hat eben einige nützliche Werke für den Wirthschaftsbeamten herausgegeben.

Die Höchenbergerische Buchhandlung fieng an im Jahr 1790. ein Journal herauszugeben, das eben verschiedene landwirthschaftliche Verbesserungen zum Gegenstand haben sollte; allein mit dem ersten Stück war auch das ganze Werk vollendet.

Es erschienen annoch einige Schriften über die Landwirthschaft, die aber nicht so den Feldbau als andere Nebendinge zum Gegenstand haben, und also hier übergegangen werden.

Wenn wir nun alle diese Aufsätze zusammen nehmen, so mangelt dennoch immer, um die Aufklärung des gemeinen Landwirths durch alle Theile der Landwirthschaft in einem zu befördern, ein wesentliches Lehrbuch für unser Vaterland; dieses haben wir zwar nun unserm wahren Patrioten Herrn Fuß zu verdanken, welches gewis eins der nützlichsten seyn muß, weil es alle Gegenstände der Landwirthschaft enthält, und für unser Vaterland ganz anwendbar ist; ob aber dadurch alles das erreicht werden kann, was bei der Landwirthschaft zu wissen nöthig ist — muß die Folge der Zeit beweisen.

Es ist aber eine hier Landes allgemein bekannte Sache, daß bei dem gemeinen Landmann Beispiele viel mehr als alle Belehrungen und andere Dinge nützen, und daß alles Moralisiren die alt eingewurzelten Vorurtheile nie hat beseitigen können; in dieser Rücksicht nehmen wir unsere Zuflucht zu jener Klasse der Menschen, die auf dem Lande unter dem Volke wohnen, und durch ihre Thätigkeit der Landwirthschaft einen vorzüglichen

chen Nutzen verschaffen können; und dies sind Seelsorger und Beamten.

Die erste Klasse derselben, die wir als Lehrer ansehen können, besitzen zum größten Theil ihre eigene Landwirthschaften — und welcher Nutzen kann durch sie gestiftet werden! so viel uns bekannt ist, hat der Herr Pfarrer Engelthaler zu W. seck einen sehr guten Fortgang mit der Veredlung des Schafviehes in dieser Gegend gemacht, und durch sein Beispiel manche Obrigkeit und viele Landwirthe zu dieser Verbesserung aufgemuntert. Herr Joseph Anton Janisch, Pfarrer zu Hostiwarz, hat eben unserm Vaterlande in Ansehung der Bienenzucht einen wichtigen Dienst geleistet, sein herausgegebener Unterricht von der Pflege und Wartung der Bienen für den gemeinen Landwirth ist hinlänglicher Beweis davon. Herr Rößler, Dechant zu Trautenau — jetzt zu Podiebrad — hat die Baumzucht hier Landes auf den höchsten Gipfel erhoben. Wie sehr ist unser Wunsch, daß wir von mehrern hier so allgemein reden könnten, welche ihre Aufmerksamkeit mehr der Kultur der Menschen und der Landwirthschaft als etwa den Nelken, Tulpen und Veilchen gewidmet hätten.

Die zweite Klasse — nemlich Wirthschaftsbeamten können wir als Hausherrn und Haushalter bei der Landwirthschaft betrachten. Als Hausherr kann man befehlen, ausdehnen und einschränken; als Haushalter muß man sich freundlich und klug gegen seine

ne Untergebene verhalten. Je klüger der Wirthschaftsbeamte ist, desto einförmiger sind seine Handlungen — man sieht wohl, daß diese beiden Gegenstände in einem Beamten auf das engste vereiniget seyn müssen.

Vorzüglich hat er darauf zu sehen, der Landwirth soll rechtschaffen, aufmerksam, fleißig und arbeitsam seyn, folglich ist Betrug, Müssiggang, Unachtsamkeit und Trägheit auf alle mögliche Art unter ihnen zu verhüten. Auch Zeit, Ruhe, Friede und Schutz gegen alle Feinde muß man ihm verschaffen — ihn von Bedrückungen, Plackereyen schützen — und es ist eben nicht genug, wenn man ihm nur alles dies selbst angedeihen läßt, sondern man muß es ihm von allen auch fremden Seiten verschaffen.

Was ferners ein Wirthschaftsbeamter in Ansehung des Ackerbaues durch seine gute und wohl überdachte Ausübung und Beispiele für einen Nutzen stiften kann, kann sich ein jeder überzeugen, der in diesem Königreich einige Gegenden bereiset, und wir sagen nicht viel, wenn wir für unumstößliche Wahrheit annehmen, daß die Wohlhabenheit des Landmannes, der gehörigen Einsicht eines Wirthschaftsbeamten sehr viel zu verdanken hat, und diese zwei Gegenstände auf das engste mit einander verbunden sind.

Dies, was wir bis nun gesagt haben, ist nur vorläufig erwähnt worden, um darzuthun, was eigentlich für die Kultivirung des Landwirthes gethan worden ist, oder noch

veranlasset werden muß, und auf welche Art diese Kultivirung am sichersten erreicht werden kann.

Weiter erweiset der Herr Verfasser, daß der Zeitpacht in Ansehung des Staatsreichthums, und der Wohlhabenheit des Landmannes nie so vortheilhaft als der Erbpacht seyn kann; nun dies ist eine allzu deutliche Sache, die gar keines fernern Beweises bedarf; doch müssen wir hier nachstehende Unterschiede annehmen, und gehörig auseinander setzen.

a) Bei einer Herrschaft, wo die Wirthschaft wohl bestellt, wo alle Rubriken gehörig benutzt werden, und wo der Ertrag auf das höchste gebracht ist — es giebt in Böhmen wirklich einige Herrschaften von dieser Art — ist dieser Gegenstand von keiner Wichtigkeit, ob die Gründe erblich oder zeitlich verpacht sind — der Erbpachter findet keine mögliche Verbesserung, und der Zeitpachter kann keine Vernachlässigung — außer zu seinem Schaden empor kommen lassen; und so haben beide zu thun, um nur den schuldigen Zins zu erschwingen.

Hier muß für untrüglich angenommen werden, daß jene Obrigkeiten, welche so glücklich sind, ihre Güter bis auf den höchsten Gipfel des Nutzens durch die Verwendung ihrer Beamten zu bringen, immer besser daran sind, solang sie Eigenthümer der Erde, als der trockenen Gefälle bleiben; denn der Werth des Geldes ist immer der nemliche, allein der Werth der Landwirthschaftsprodukte ändert

dert sich nach der Vermehrung der Bedürfnisse; wir wollen zu dessen näherer Erklärung ein Beispiel anführen:

Vor hundert Jahren erkaufte die Obrigkeit eine mittelmässige Herrschaft um » » » 100,000 fl.
der Provinzialpreis eines Strich Korns war damals 1 fl.; gegenwärtig ist dieser Preis 2 fl., so kann man für richtig annehmen, da mit diesem Preis eben alle übrigen Produkte verhältnißmässig gestiegen sind, daß diese Herrschaft nun werth ist » 200,000 fl.

Wenn man nun diese Herrschaft nach dem gegenwärtigen Ertrag in den Erbpacht übergieht, so wird man den gegenwärtigen Ertrag zum Maaßstab annehmen; und diese Herrschaft wird in der Folge keines höhern Werthes mehr fähig seyn. Nun ist es eine historische Wahrheit, daß die Produkte von Jahr zu Jahr in ihrem Werth steigen müssen, weil sich die Bedürfnisse der Menschen vermehren; woraus dann klar folget, daß in Zukunft der Erbpachter reicher werden muß, die Obrigkeit aber an dessen Reichthum gar keine Ansprüche machen kann.

Um also diesem Uebel zu entgehen, und die Obrigkeiten selbst bei ihrem Gerechtsammen zu sichern, ist kein besseres Mittel, als die Zinsen der Erbpächter statt baaren Geldes in Körnern zu bestimmen, durch welches so-

wohl

wohl der Obrigkeit als dem Erbpachter eine grosse Wohlthat erfolgen muß, denn durch dieses erhält die erstere den jeder Zeit jedem Umstand angemessenen Ertrag des verpachteten Guts; der letztere hingegen darf um den Absatz seines Erzeugnisses nicht sorgen, da er seine Giebigkeit gerade mit seinen Produkten reluiret.

Diese unsere Meinung noch mehr geltend zu machen, führen wir hier die Gedanken des Herrn v. Schönfeld, welcher sich in den Berliner Beyträgen zur Verbesserung der Landwirthschaft im ersten Theil Seite 168 u. 169. über diesen Gegenstand folgender Gestalten ausdrücket:

"Es scheint zwar gleichgültig zu seyn, ob der Pachtzins der verpachteten Gründe in Natura, das ist, in den von dem verpachteten Aker gewonnenen Getreidearten, oder im Gelde entrichtet werde. Ja es gewinnet das Ansehen, als wenn das letztere für den verpachtenden Grundherrn aus mancherley Ursachen bequemer und vortheilhafter seyn würde. Demohngeachtet kann ich doch aus eigener Erfahrung nicht dazu anrathen, sondern muß vielmehr der Pachtablieferung, die in Natura geschieht, den Vorzug geben.

Dem Pachter kann man wohl in die Scheune, nicht aber — daß ich mich so ausdrücken darf — in den Beutel sehen. Ich kann dem Pachter zur Ablieferung des Pachtgetreides solche Termine setzen, ihn

auch

auch deshalb von Zeit zu Zeit beobachten lassen, daß er mich zu hintergehen, und sein Getreid, ohne die Pachtgebühre vorher abgeführet zu haben, wegzuschaffen, oder zu verschleudern nicht im Stande ist. Bei dem Geldpacht geht dieses nicht an. Will man die Zahlungstermine zu nahe nach der Erndte setzen, so thut man nicht allein dem Pachter weh, weil er alsdann sein Getreid um das baare Geld dafür zu erhalten, öfters in dem niedrigsten Preis verkaufen muß, und er dadurch immer gegründete Entschuldigung gewinnet, um die Verlängerung der ihm gesetzten Zahlungsfristen Ansuchung zu thun. Setzt man aber die Zahlungszeit weiter hinaus, so lauft man Gefahr, daß die liederlichen Wirthe ihr Getreide inzwischen verschleudern, und zu allerhand unnöthigen Ausgaben verwenden, dem Pachtherrn hingegen das leere nachsehen lassen. Die guten auf ihre eigene Erhaltung bedachten Wirthe werden sich zwar auch in der Bezahlung des Geldpachts nicht saumselig finden lassen; allein bei der Natural-Abgabe ist aus der angeführten Bewegursache beiden Theilen eine Erleichterung — und in einer Gemeinde auch nur von 20 bis 30 Besitzern werden immer einige saumseligen Wirthe angetroffen, um deren Willen man diese Vorsicht zu beobachten nöthig hat.

b) Bei jenen Herrschaften, die das Unglück haben, unter einer elenden Verwaltung zu stehen, ist es ganz einleuchtend, daß der Erbpacht viele Vorzüge vor dem Zeitpacht haben muß; und es ist nicht zu lange, wo die Fideikommiß Herrschaften des Herrn Grafen M. unter einem zeitlichen Pacht nur 35000 fl. entworfen, durch den Erbpacht aber bis auf 60000 fl. erhöht worden sind; der Landmann war bei der erstern Verfassung bettelarm, wo gegentheilig derselbe nun augenscheinlich seine Umstände verbessert und wohlhabender wird; Beweis genug von dem Vortheil eines Erbpachtes bei einer so gearteten Bestellung der Herrschaften.

Hier kann für unläugbar angenommen werden, daß bei dem Zeitpacht eine so elend bestellte Herrschaft immer noch elender werden muß, weil nur das Eigenthum eine dauerhafte Verbesserung der Landwirtschaft hervorzubringen vermögend ist.

Um aber auch hier einen unfehlbaren Schritt zu machen, rathen wir bei der Auswahl der Erbpächter sehr behutsam und vorsichtig zu seyn; denn nicht alle unsere Landwirthe sind gute Wirthe — wir sehen es in einem Dorfe, daß Bauern von gleichen Besitz bald reich, bald dürftig sich befinden, die aber alle gleiches Eigenthum ihrer Güter geniessen, welches aber gewöhnlich von der Geschicklichkeit, Thätigkeit, und Fleiß der Güterbesitzer abhängt.

Die-

Diese Erfahrung führt uns zu einer andern Betrachtung, daß nicht blos das Eigenthum, sondern Fleiß und Klugheit den Landwirth in einen wohlhabenden Stand versetzen kann; und also nicht allgemein, sondern mit guter und vollkommener Ueberlegung eine Erbpachtung ausgeführt werden muß. Denn was nützet einem trägen und unthätigen Landwirth das Eigenthum seiner Besitzung, was nützet ihn auch noch so viel der besten Erde zu besitzen, wenn er nicht die gehörige Kenntniß hat, wie er diese Erde anbauen oder gehörig benutzen soll, wenn er sich mehr der Trägheit als dem Fleiße widmet; dieser kann und wird nie zu einer Wohlhabenheit gelangen. Um einen solchen Menschen zu einem thätigen und geschickten Landwirth umzuschaffen, ist mehr als Menschenkraft erforderlich — und deswegen wird sehr wohl gethan seyn, wenn ein solcher unthätiger und unnützer Wirth lieber von der Besitzung des Erdreichs ausgeschlossen bleibt, um nicht den Boden unnütz zu hunzen, durch sein übles Beispiel manchen fleißigen Landwirth den Platz der Besitzungen unnütz zu verstellen; und dies wäre unser getreue Vorschlag, den der Staat und jede Obrigkeit bei jeder Vertheilung der Gründe, und bei den Erbfolgen genau beobachten sollte.

Weiter glaubt der Herr Verfasser, daß man dasjenige, was etwa der Religions- oder Schulfond durch die Pachtung verlieren sollte, durch eine allgemeine Beisteuer ersetzen könnte; hier frägt sich aber, wie kommt jener Bürger oder jener Bauer, der seinen Grund um theueres Geld, oder der letztere gegen eine namhafte Robotreluizion an sich gebracht, und also aus der Rücksicht so hoch an sich gebracht hat, daß er keine fernere als die Vertragmässigen Abgaben entrichten solle — zu dieser neuen Abgabe, die man blos einigen andern Privatmenschen wegen eingegangenen geringen Pachtzins nachgesehen hat — denn hier tritt der Fall ein, daß das, was einer unbillig verdient, der andere eben unbillig ersetzen soll. Kann der Staat solche das Eigenthum und Verträge beleidigende Ungerechtigkeit begehen? Denn hat der Schul- oder Religionsfond von einem Gut einen gewissen Betrag bezohen, warum soll er diesen nemlichen Betrag von dem Pächter nicht fordern, an welchen er seinen völligen Nutzen abgetreten hat.

Die schöne Anrede, die der Herr Verfasser jener Obrigkeiten in den Mund legt, welche ihre Güter an die Unterthanen erblich überlassen wollen, möchten wir gerne

in

in ihren Werth lassen — allein der Ausdruck — daß einer Obrigkeit die Unterthanen lieber als ihre eigene Kinder sind, ist wirklich zu geschmeichelt — das selbst der niedrigste Landmann für ein schmeichelhaftes Kompliment ansehen muß; da jeder weiß, daß Unterthanen um Geld zu haben sind — aber Kinder die kauft man auf keiner Messe. Wir können überhaupt aus Erfahrung versichern, daß selbst die schönste moralische Rede bei den böhmischen Landwirthen wenig in diesem Fall wirken wird — denn sie sind eitle ungläubige Thomasen, die nicht glauben, was sie hören, sondern was sie sehen und begreiffen.

Was der Herr Verfasser von der Zerstückung der Meyereyen, und von den Besitzungen von 20 Metzen sagt, kann nicht allgemein angenommen werden; denn es giebt in Böhmen Gegenden, wo man bei der reichesten Erndte nur höchstens 3 Körner fechsnet, schlägt man den Saamen ab, so sieht man leicht ein, daß eine Familie von dem Ertrag dieser Besitzung wird kaum leben können. Von dem wahren Verhältniß, welches bei der Vertheilung der Mayerhöfe, und bei Einführung dieses Sistems beobachtet werden soll, setzen wir die Gedanken des Hrn. J. W. Redlhammer anher, welcher sagt: Seite 6 bis 18.

" Daß dieses System nach den Grundsätzen der urspringlichen Einführung in Böhmen schädlich ist, werden wir aus nachstehenden bei der Einführnrg angenommenen Gründen beweisen.

a) Ist es schädlich, weil die Giebigkeiten nur in baaren Gelde, und nicht in Erzeugnissen ausgemessen worden, weil das Geld keinen anderen Werth hat, als Jenen, den ihm das Produkt, oder die Erzeugnisse geben:

Die Obrigkeit als Geber, erhält für ihre weggegebene Felder jederzeit einen gleichen Betrag am Gelde, es möge das Getraid in guten, oder geringen Werth stehen, und der Unterthan als Nehmer, muß auch immer gleich bestimmt zahlen, ob er sein Getraide in hohen, oder in geringern Preiß verkaufet.

Durch das erste verliert die Obrigkeit, und durch das zweyte der Unterthan, mithin ist kein politisches Verhältniß für alle Zeitveränderungen da.

In der Folge der Zeiten gehet also ein Theil mit dem andern unausweichlich im Verfall, welches für alle Klassen von Menschen, die nicht unmittelbar vom eigenen Ackerbau leben können, eine schädliche Beziehung hat.

b) Schädlich ist es, weil die obrigkeitlichen Felder an Beamte, und solche Leute abgegeben worden, die sich nicht selbst mit dem Pfluge beschäftigen können.

Auf der einen Seite leidet der Dienst, und auf der andern Seite wird der Acker nicht so nuzbar betrieben, weil er nur in solchen Händen gute Früchte bringet, die

Gele-

Gelegenheit haben, selbst hinter dem Pflug zu gehen.

Hieraus entstehen eine Menge von Unordnungen, und Meklereyen, welche denen nachfolgenden Besizern nachtheilig werden.

c) Schädlich ist es, weil die Mayereyen nicht verhältnismäßig eingetheilet, und einem mehr, und dem andern weniger, ja so gar einigen Annehmern gegen, und über zwey, bis dreyhundert Strich Felder gegeben worden.

Hier ist der Besizstand nicht gleich, weil bei einer verhältnißmäßigen Eintheilung nicht unter fünfzehn, und nicht über neunzig Metzen österreicher Maaß gegeben werden soll; um in Absicht der neben, und anderweitigen Verdienste, und Erzeugnisse das Verhältniß nicht zu verfehlen, und daß ein Besitzer dem andern durch Aushülfe von Arbeiten, oder Handwerkserfodernissen, zum Behuf kommen könne.

Werden viele Besizungen gar zu klein gemacht, so verzehrt der Ackerlohn den Nuzen der Aecker, wenn der kleine Besizer nicht etwa durch Tagarbeitern, oder Handwerksgeräthschaften dem mit Zugvieh versehenen Bearbeiter Bearbeitung in Natura vergüten kann.

Werden aber viele große Besizungen gemachet, so mangelt es an Arbeitsleuten bei denselben, weil ein jeder für

sich selbst zu thun hat, und nicht auslangen kann.

Werden gar zu große Besizungen gemachet, so wird der Besizer außer Stand gesezt das Erdreich gehörig zu benuzen, und da werden weniger Erzeugnisse zum Nachtheil des Allgemeinen seyn.

Daher müssen die Besizungen, wie gesagt, Verhältnißmäßig eingetheilt, und nicht unter funfzehn, und auch nicht über neunzig Metzen an einem abgegeben werden.

Zum Beyspiele, eine Mayerey hätte nach dem geometrischen Ausmaaß

822 Metzen.

Durch alle Klassen von Grundstüken, oder Feldern, sollen die Besizungen von guten, und geringen Feldern so eingetheilet werden

daß 10	Ansiedler zu	15 Metz.	150 M.
8		24	192
4		45	180
2		60	120, u.
2		90	180

erhalten, welches also auf die 822 M. verhältnißmäßig gut ausfallen werde.

Die ersten zwey Abtheilungen, von 15, und 24. Metzen, haben solche Leute zu erhalten, die Handwerker sind, damit sie bei ihren Nahrungsbetrieb eine Erleuchterung hätten; ihre Bearbeitung aber dem Bauer bezahlen, damit derselbe bei der aufgehobenen

benen Robot einen Nebenverdienst sich erwerben könnte, ohngeacht die Ablößung derselben, ihm nicht so kostbar wird, als der Dienstboth, und das Arbeitszeug, was er wegen der Natural-Robot unterhalten muß.

Die anderen zwey Abtheilungen, von 40, und 60. Metzen sollen gehalten werden, zwey Jugochsen, und die dritte Abtheilung von 90 Metzen zwey Jugpferde zu halten.

Dieses wäre eigentlich das wahre Verhältniß der allgemein nutzbaren Vertheilung, die nach dem Besitzstand von großen, und kleinen Mayereyen mehr, und weniger auf die Zahl der Ansiedlungen statt haben kann.

Wenn aber dieses verfehlt ist, so bleibt eine jede Eintheilung in dem allgemeinen Verhältniß schädlich, wovon wir an seinem Orte das nöthige sagen werden, was diese beyspielmässige Voraussezung weiters in der Beobachtung bedarf.

d) Schädlich ist es auch, weil man keine Besitzer von 3 — 6 — bis 9 Metzen hat zwingen wollen, auf diesen Besitzungen sich eigene Häußer, und andere Behältnisse aufzubauen, um nur den Schall von vielen Ansiedlungen, und neuhergestellten Gebäuden zu machen.

Auf einer Seite wird durch derley unnöthigen Gebäuden nicht nur ohne alle Nothwendigkeit vieles Holz zum Nach-

theil

theil der Waldungen, und des unumgänglichen Bedarfs verwendet, und vieles Erdreich davon eingenommen, sondern man sieht auch dergleichen Besitzer gleich im Anfange in Schulden, die eine immerwährende Krämerey unterhalten, und diesen Leuten weit mehr zur Last liegen müssen, als wenn sie gar keine Grundstücke erhalten hätten. So kleine Ausmessungen gehören nur für Unterthanen, die ohnehin schon ihre eigene Gebäude bei denselben aber entweder gar keine, oder aber nur etwas wenige Grundstücke haben.

e) Schädlich ist es auch, weil man bei der ersten Vertheilung unter allerley Vorwand an einer einzigen Parthey, 2, 3, 4, auch mehr Abtheilungen überlassen hat, da so ein Besitzer mit den übrigen, für beständig eine schädliche Wucherey zum Nachtheil des armen Unterthanes treibet.

f) Schädlich ist es, weil die Giebigkeiten in monatlichen Fristen bestimmt worden, weil hiedurch der Unterthan die Spekulazion auf dem Werth seiner Erzeugnisse nicht abwarten kann, und weil dem ohngeachtet immer nur ein geringer Ertrag in die Renten fliesset.

g) Schädlich ist es, weil bei der Vertheilung der Gründe eine Abgab im Gelde angenommen werden wollte, weil hiedurch die Zinsen zurückgesetzet, der Kapital Werth des Guts geschwächet, und dem Annehmer so zu sagen, statt des Erb-

genuß-

genußrechts, ein Eigenthumsrecht auf den ganzen Grund eingeräumet wird, da doch der Werth der Gründstücke ein Eigenthum der Obrigkeit verbleiben, und die davon abfallenden Zinsen, die Benuzung nach den verschiedenen Zeitläufen Verhältnißmäßig machen sollen.

h) Schädlich ist es, wenn die Giebigkeiten nach dem Ertrag angenommen, und bestimmt werden, den ein 9jähriger Rechnungsauszug hergiebt, weil das wahre Erträgniß der Erde, aus den vielen Bedenken, und Gebrechen unterliegenden Rechnungen nicht verläßlich zuerhöben ist: denn ist die Oekonomie auf einer Herrschaft gut, so wird der Durchschnitt höher, und ist die Oekonomie nicht gut betrieben worden, so wird der Durchschnitt geringer ausfallen. Auf beiden Seiten betrachtet, ist Unbilligkeit, und nicht wahres Verhältniß da.

i) Aber noch schädlicher ist es, wenn man den Obrigkeiten vormahlet, daß bei dem emphitevtischen System sie nur ein bloßer Kassier werden, da doch bei diesem System gar nichts abgeändert wird, als nur der bloße Mayerschaftbetrieb, und die Natural-Robot, die in einer anderen Gestalt, statt der ehemaligen eigenen Bearbeitung in die Zinsgiebigkeiten übergehet, und eine jede andere Rubrik unangetastet, in ihrer alten Gestalt, und Behandlung verbleibet.

k) Auch

k) Auch schädlich ist es, die Verbindlichkeit im Kontrakte mit einzuschalten, daß einer für alle, und alle für einen haften sollen, da doch der Grund, und Boden das Eigenthum der Obrigkeit verbleibet, und die auf demselben angebauten Früchte die beste Sicherheit für die Giebigkeiten sind, und ohnehin der Beamte da ist, dessen Pflicht es sey, darauf zu sehen, damit die Felder nach den besten Regeln der Oekonomie bearbeitet, und genutzet werden. „

Der Herr Verfasser beweiset zwar mit guten Gründen, daß bei der Zertheilung der Mayereyen mehr Nahrungsartickeln erzeugt, und also auch ein grösserer Ueberschuß derselben hervorgebracht werden wird; allein wir müssen hier beisetzen, daß von diesem Ueberschuß auch mehrere leben müssen, und hier nicht so von der mehreren Erzeugung als von mehr Erwerbung des baaren Geldes die Rede seyn muß — weil der statistische Grundsatz: je weniger Hände der Ackerbau bei seinem gehörigen Ertrag beschäftiget, je grösser wird der Ueberschuß der erzeugten Produkte, und je ergiebiger die Verwandelung derselben in baares Geld immer beobachtet werden muß. Wir bekennen es zwar, daß in jener Gegend wo der Herr Verfasser wohnet, und wo die erwerbende Klasse der Menschen der Landwirthschaftsprodukten, zugleich die verzehrende Klasse vorstellet, weil sie durch andere Wege als Spinnen, Weben, Fuhrwerk, sich das baare Geld anschaffen

kann, diese Vertheilung wohl bestehen mag; Allein in jenen Gegenden, wo das Geld blos durch den Absatz der erzeugten Feldprodukte einkommet, wo andere Verdienste nur Nebendinge sind, würden diese Besitzungen viel zu klein, so wie es übrigens auch Felder giebt die mit einem Ochsen oder zwey Khüen bearbeitet werden können, und dagegen Felder gefunden werden, die mit 2 auch 3 bis 4 Pferden geackert werden müssen, um sie gehörig zu bestellen; Deswegen muß man bei einer unternehmenden Vertheilung alle die in dieser Gegend vorkommende Umstände wohl überdenken, bevor man was solches unternimmt, denn durch dies Unternehmen machet man die Besitzer auch für die folgenden Jahrhunderte glücklich oder unglücklich.

Dieses was wir hier erwähnet haben, zielt blos zu dem Endzwecke um zu belehren, daß manche Sache in einigen Gegenden und bei manchen Umstand sehr nützlich und anwendbar zu seyn scheinet; wo sie aber dennoch bei der genauen Uebersicht und Beurtheilung für alle Gegenden nicht allgemein angerathen werden kann. Wie wohl wäre hier auf dieser guten Erde zu wohnen, wenn ihre Bestellung und Bearbeitung nur fleißigen, thätigen, und einsichtsvollen Landwirthen anvertraut werden könnte, allein so lange noch die Sonne den Trägen wie den Emsigen gleich gut scheinet und erwärmet; so lange muß man auch für beide gleiche Geduld und Liebe hegen — das Beste was man bei der Sache

thun

thun kann — ist: Die Trägheit häßlich zu schildern, den Fleiß aber beloben, und zur Nachahmung anzueifern; welches stetts das Augenmerk gegenwärtigen Blätter seyn wird.

§. 22.

Wiederlegung des bei dem Volke noch größtentheils herrschenden Vorurtheils; daß ein Strich Wiese mehr Werth als ein Strich Acker habe. (*)

Bei dem allgemeinen Vorurtheil suchet man auf das Dringendeste zu behaupten: daß ein Strich Wiese, mehr Nutzen als ein Strich Feldes darreicher — und dieser Zweifel eröfnete meinem Forschungsgeist ein neues Feld zur Thätigkeit, und legte den Grund zu einen viel höhern Grad der Ueberzeugung.

Zu dieser Ueberzeugung wählte ich ein am Elbefluß liegendes und vor 3 Jahren aus einer Wiese ungearbeitetes Feld, dessen Boden tief und gemischt war, dessen

(*) Dieser Aufsatz ist eben von einen angehenden Oekonomen eingesandt worden; der Stof zu dessen Ausarbeitung gab die Prüfung, der sich derselbe bei der hiesigen k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft unterzohe, und wo sich derselbe viele Mühe gab, zu beweisen, daß ein Strich Feld mehr Werth hat und mehr Nutzen darreichet als ein Strich Wiese.

sen Innhalt betrug 400 Wiener Quadrat-Klafter, und nach vorausgegangener guten Düngung wurde solches mit 4 Strich amerikanischen Erdäpfeln bepflanzet. (*)

Mit äußerst gespannter Aufmerksamkeit, wartete ich um die Erndte, und seufzte oft über den ungewöhnlichen Grad der Trockne, die meinem Versuch nicht dem glücklichen Erfolg versprach, den ich wünschte; Aber desto mehr überraschte mich eine Erndte, von deren Fruchtbarkeit man sich augenscheinlich überzeugen muß, um sie zu glauben, und je grösser mein Staunen war, je weniger konnte ich einen gewissen innerlichen Antrieb unterdrücken, das Resultat allgemein bekannt zu machen, als einen Beweis: daß man zu Berechnung der Verhältnisse ächte und nicht übertriebene Data gewählt habe.

Man erndete also noch einen halben Strich Grundes 105 volle Säcke Erdäpfel, deren jeder einen Strich, und im Gewichte von Erde gereiniget 130 Pf. enthielt. Nach Abschlag der Säcke a 2 Pf. bleiben also in allen 133 Ctr. 90 Pf. Futter; als Wiese hätte dieser Grund höchstens samt Gromet 7½ Ctr. abgeworfen, also ein Unterschied wie 1 gegen 18.

Aber Heu und Erdäpfeln! — als Futter betrachtet, werden alle diejenigen, die

(*) Amerikanische Erdäpfel sind etwas gröffer als die gewöhnlichen.

die selbst Versuche gemacht haben, keinen Zweifel hegen: daß 1 Ctr. Erdäpfel so gut füttere als 1 Ctr. Heu. Denn chemisch betrachtet — haben sie eine nährende, und eine aromatische Kraft — müssen sie haben, weil man Brandwein hieraus erzeuget, wo man noch kein Beispiel hat, daß aus Heu wäre Brandwein gezogen worden. Zur Schweinmast dienen sie treflich, wo Heu nicht anwendbar ist. Zur Hornviehe, Schöpsen, Geflügelviehemastung verkennt niemand ihren Werth, und nach Nachrichten glaubwürdiger Männer, bedient man sich auch in Niederlanden, der Erdäpfel selbst für die Pferde.

Nun das Verhältniß im Gelde: Nach Abschlag 4 Str. Saamens blieben 101 Str. zum Verkauf, dieß macht nach dem dermaligen Werth a 1 fl. 101 fl. —

Hievon den wirkl. Aufwand:

Dreymal Aekern a 30 kr.	1fl. 30kr.	
5 Fuhren Mist a 1fl. 30k.	7fl. 30kr.	
Zum Stecken 3 Menschen a 15 kr.	45kr.	
— Behacken 4 Mensch.	15k.	1fl. —
— Behäufeln 5 —	15k.	1fl. 15kr.
— Herausnehmen 8 —	15k.	2fl. —
Vom nach Hausführen		2fl. —
macht		16 fl. —

Abgezogen von obigen Betrag, so zeiget sich ein reiner Gewinn von 85 fl. —

Hiezu

Hiezu kömmt noch das Kraut so hier nicht in Anschlag gebracht wird, dennoch aber getrocknet, und mit Wasser abgebrennt zur Zeit des Winters, wenn das Nutzvieh trocken stehet, ein gutes Futter giebt, wenn es anders grün, die Freßlust des Viehes nicht reichen sollte.

Berechnet man einen halben Strich der besten Wiese dagegen, und wenn man auch annimt, daß das Gromet ein so gutes Futter als das Heu wäre, so erhält man doch für 7 ½ Ctr. a 45 kr. gegenwärtigen Werths nicht mehr als 5 fl. 37 ½ kr.

Hievon das zweymahlige Mähen
a 15 kr. pr. Metzen 22 ½ kr.
Vom trocknen und einführen 20 —

Zusammen 42 ½ kr.

So bleibet 4 fl. 55 kr.

Also habe ich durch die Nutzung als Acker mehr Gewinn um 80 fl. 5 kr.

Mache ich nun gleiche Versuche und Berechnungen mit Dorschen, Burgunderrüben — mit brabanter und luzerner Klee, so bestärke ich mich immer mehr in meinem angenommenen Grundsätzen:

a) Daß 1 Strich Acker mehr Werth habe, als 1 Strich der besten Wiese.

b) Daß man den Mangel der Wiesen sehr leicht ersetzen könne.

c) Daß man von Mißjahren bey künstlichen Futterbau weniger zu fürchten habe.

d) Daß es mehr bei einem Landgute auf einen aufmerksamen forschenden Geist ankomme, die Naturalien der Erde mit möglichsten Vortheile abzugewinnen, zuverarbeiten, abzusetzen, zu verbrauchen, als auf die fruchtbarsten Acker und Wiesen, und deren ausgesuchteste Lage.

e) Daß endlich der Landmann Kräfte und Verstand für seinen Beruf haben müsse, wenn er anders sein Gewerbe mit glücklichen Erfolg betreiben will.

Gedanken der Herausgeber über diesen Gegenstand.

§. 21.

Das was der Herr Verfasser von der Nutzbarkeit der Erdäpfel anführet, ist eine schon zu oft gesagte Sache, man findet solches in verschiedenen kleinen Aufsätzen und Abhandlungen, und selbst der berühmte Oekonom Zink sagt in seinem ökonomischen Lexi[illegible] davon folgendes: Der Acker wird mit Erdbirnen höher als mit Korn genüzt; es fällt bei gehörig zubereiteten und guten Boden nie ein sonderlicher Miswachs vor, und die Schlossen verderben nur das Kraut, welches man ohne dies in einigen Wochen nach dem Abblühen abschneidet, und verfüttert, ohne daß die Frucht an ihren fernern Wuchs gehindert wird. Dem ohngeacht

geachtet aber will dennoch der Anbau derselben nur im Gebirge und halb Gebirge, und nicht im flachen Lande von statten gehen.

Es ist zu bedauern, daß die mehresten Herrn, die uns den Anbau der Erdäpfel so sehr anrühmen, nicht zugleich überzeugend anführen, ob diese Gattung der Wurzlgewächse in allen Gattungen von Boden so gut gedeihet? und ob man diese Frucht, durch mehrere Jahre hintereinander auf dem nämlichen Feld mit gleichen Nutzen anbauen kann? Machen diese zwei Gegenstände keine wesentliche Hinderniße in dem Anbau, so hätten wir weniger schädliche Gegenstände die diesem Guten im Wege stehen zu bestreitten; allein da wir sie nirgends vollkommen auseinander gesetzt finden, so sind wir genöthiget solche hier etwas deutlicher zu erklären.

Wir waren so unvorsichtig, daß wir da, wo von dem Boden, der jeder Pflanze am zuträglichsten ist, gehandelt wird, gerade die Erdäpfel übergiengen, und glaubten schon für zulänglich was wir in diesem Bändchen von dem Boden — den die gesammten Wurzlgewächse erfordern — gesagt haben. Erst nun fällt uns ein, daß diese Gattung der Pflanze nicht so geradenwegs zu den Wurzlgewächsen, sondern mehr eine Art der Pflanzen mit Knollenwurzeln ist; und folglich sich von der ersten Gattung ganz unterscheidet.

Diese Gattung der Pflanzen erfordert daher einen sehr lockern mehr sandigen als

thonartigen und in Ansehung der Güte einen tief fruchtbaren Boden; in widrigen Fall muß solchem mit hinlänglichem Mist beigesprungen werden. Diese unsere Erklärung bestättiget der Herr Verfasser selbst, da er sagt: daß jenes Feld, von welchem er spricht — eine erst vor 3 Jahren neu aufgerissene Wiese war, die an der Elbe Lag, und die einen wohlgeß mischten tiefen Boden enthielte. Daher nun vorzüglich voraus gesetzt werden, daß nur ein so beschaffener Boden einen so ausgiebigen Nutzen von sich hoffen läßt.

Ob aber auch dieser Boden, wenn er gehörig gedünget wird, alle Jahr einen ähnlichen Nutzen abwerfen möchte, müste erst durch mehrjährige Erfahrung bestättiget werden; übrigens ist es nur allzu bekannt, daß alle Wurzl- und Knollen-Gewächse die inneren Bestandtheile der Erde — aus welchen sie ihr ganzes Daseyn erhalten — nur allzusehr mitnehmen; und daher die Abwechslung mit diesen Pflanzen eine höchst nöhrige Sache sey.

Das wesentlichste Hinderniß warum die Erdäpfel im flachen Land, und bei jenen Herrschafften und mindern Wirthschaften, wo der Feldbau die stärkeste Rubrick ausmachet, nicht sehr überhand nehmen wollen, ist der Abgang an arbeitenden Händen, weil weder bei dem Feldbau, noch bei dem Wiesewachs, so viel Handarbeit wie bei dieser Gattung der Feldpflanzen erfordert wird; und man daher nur so viel derselben anbauen kann, als arbeitende Hände bei der Landwirthschaft erübriget, und zu

die

dieser Beschäftigung verwendet werden können.

Nebst diesem trifft man auch Gegenden an, wo sich die arbeitenden Hände, welche bei der Landwirthschaft erübriget werden, mit anderen noch nützlichern Geschäften z. B. Spinnen, Weben, und andern Fabriken Arbeiten beschäftigen; wenn man nun diese ihrer angewöhnten Beschäftigung entziehen, und diesen Bau der Erdäpfel befördern wollte, so setzet man sich der Gefahr aus, daß das inländische Kommerz dadurch in der innern Beförderung gehemmt, und sonach der Einfluß des baaren Geldes vermindert werden möchte, welches in jedem Fall eine vorzügliche Erwägung verdient. Dieses wäre nur, was wir in Ansehung der Möglich oder Unmöglichkeit des Anbaues der Erdäpfel zu erwähnen für nöthig fanden.

Der zweite und wichtigste Gegenstand, den uns der Herr Verfasser in Ansehung des Ertrages, den man von den Erdäpfeln hoffen kann, und den er für zuverlässig bei einem halben Strich des Bodens auf 85 fl. berechnet, angiebt — verdient alle unsere Aufmerksamkeit, da nach diesem Angeben wir auf keine Art einen ähnlichen Nutzen von nemlicher Fläche hervorzubringen vermögend sind, dann betrachten wir den Ertrag der Felder von welcher Seite wir wollen, so läßt sich unmöglich ein so hoher Nutzen, der selbst den Werth der Erdfläche übersteiget, denken; da doch allgemein bekannt ist, daß jedes Erdreich ei-

nen gewissen Werth haben muß; den Werth eines Strich Feldes oder Wiese wissen wir aus gegründeter Erfahrung, daß er hier Landes niemals 300 fl. übersteiget; hier in der Hauptstadt findet man einen einzigen Garten, der alle nur mögliche Bequemlichkeit besitzet, doch wird dessen Innhalt von etwa einen N. Oe. Metzen nicht höher als mit 60 fl. verzinset, und erreicht daher noch diesen so angerühmten Erdäpfel Baunutzen bei weiten nicht, wo ein Metzen nach der angeführten Berechnung 113 fl. 20 kr. ertragen müßte.

Dieser Gegenstand ist so täuschend, daß man bei einer übereilten Uebersicht des Umstandes sich kaum der scheinbaren Wahrheit der Sache entziehen kann; nur ein mehr forschender Geist findet hier Zweifel, die nicht jedem leichtsinnigen Denker beifallen können, z. B.

a) Wenn diese erwiesene Nutzbarkeit des Erdäpfelbaues als bewährte und unumstößliche Wahrheit angenommen werden kann, die sich selbst durch Thatsachen und Erfahrungen augenscheinlich in jener Gegend, wo der Herr Verfasser wohnet, bestättiget; warum verwandelt man daselbst nicht alle Wiesen in Felder, und bebauet sie mit Erdäpfel an?

b) Haben die Erdäpfel den von Herrn Verfasser angesetzten Werth für immer, so müssen in dem Verhältniß ihrer innern Güte und ihrer Nutzbarkeit in Ansehung der menschlichen Nahrung, und des Viehfutters auch andere Artikeln der Feldfrüchte, und des Wieswachses einen sehr hohen Werth haben.

Diese

Diese Betrachtungen können einem geübten und bedächtlichen Landwirth unmöglich gleichgültig seyn; denn bei dem ersten Gegenstand wird sich ganz sicher aufklären müssen, daß nicht jede Fläche, wenn sie auch zur Wiese noch so zuträglich ist, zu einem Feld und noch dazu zum Erdäpfelbau so nützlich befunden werden wird. Da wir diesen Gegenstand schon in diesem Bändchen f. 3. Seite 35 u. 36. beschrieben haben, so wollen wir hier das nämliche nicht abermals zur genauern Auseinandersetzung anführen, und verweisen unsere Leser an die daselbst angeführte Erklärung.

Was nun den zweiten Gegenstand betrift, so kann aus gründlich gemachten Erfahrungen als Grundwahrheit angenommen werden, daß sich die Nahrung der Menschen, die in Erdäpfeln besteht, zu der Nahrung, die aus Körnerfrüchten zubereitet wird, wie 1 zu 5, und in Ansehung des Viehfutters gegen das Heu, wie 1 zu 3 — nicht aber wie der Herr Verfasser meinet — verhält; das ist, wenn ich 2 Pfund trockenes Mehl zu einer menschlichen Nahrung verwende, und damit einen Menschen des Tages hindurch ernähre, so muß ich auf gleiche Art hiezu 10 Pf. Erdäpfel verwenden, um die nämliche Nahrung zu erreichen — und bei dem Vieh: wenn ich ein Stück Vieh mit 10 Pf. trockenen Heu des Tages ernähre, so muß ich zu dieser gleichmäßigen Ernährung 30 Pf. Erdäpfel verwenden.*)

Wird

*) Es könnte dieses Verhältniß manchem Landwirth zu übertrieben scheinen, allein da man

Wird nun weiter angenommen, daß man den Erdäpfelbau bis zum höchsten Gipfel bringen möchte, so muß man ganz ohnfehlbar auch annehmen, daß wenn 1 Str. Erdäpfel, der beinahe 1 Ctr. in Gewicht enthält, für einen Gulden angebracht werden könnte, so müßte der Strich Korn 5 fl. und der Zentner Heu 3 fl. in der nämlichen Gegend kosten. Die Wahrheit dieses Satzes ruhet ganz in der Wesenheit der Sache selbst, und ist so klar, daß man hierüber eine weitere Beschreibung zu machen für überflüssig hält.

Wenn nun alles das, was hier erwähnet worden, reiflich überlegt wird, so zeigt sich, daß eines Theils die angeführte Berechnung des Herrn Verfassers nicht die richtigste seyn muß, denn wenn in einem Ort der Ctr. Heu um 45 kr. zu haben ist — wie können im nämlichen Ort 1 Str. oder 1 Ctr. Erdäpfel, die erst dreimal genommen, das Futter, was 1 Ctr. Heu dem Vieh giebt, erreichen, auf 1 fl. angesetzt werden, nach unserer Meinung könnte ihr Werth nicht höher als zu 15 kr. angeschlagen werden; weil, wenn sie auch gegen-

hier annehmen muß, daß nicht jeder Artikel der Nahrung in Ansehung der Schwere von gleicher Substanz — die dem Menschen und Thiere zu dessen Lebensunterhalt höchst nothwendig ist, u. welche man gerade bei den Erdäpfeln am mehsten vermißt — angenommen werden kann; da mancher zu viele wässerichte Theile, die gar keine Nahrung enthalten, in sich fasset; so wird man sich nur allzubald überzeugen, daß dieser angeführte Grundsatz seine vollkommene Richtigkeit habe.

wärtig diesen hohen Werth wegen ihrer Seltenheit haben — sie solchen gewis verlieren müssen, wenn solche allgemein angebaut würden.

Will man nun eine Sache als Verbesserung anempfehlen, so darf man ihren Werth, den sie nach dem Zustand hat, solang sie noch seltener ist, nicht berechnen, sondern nach dem Verhältniß ihrer Güte und Substanz, die sie gegen andere Sachen, die eben zur nemlichen Verwendung dienlich sind — ihren Preis bestimmen, und nur dieses läßt den forschenden Landwirth den richtigen Schluß machen, ob dieser oder jener Artikel einen höhern Werth in Ansehung der Nutzbarkeit gegen andere haben kann.

Was aber noch den Werth der Erdäpfel gegen die Feldkörnerfrüchte und das Heu allgemein herabsetzt, ist ihre Wesenheit selbst; da sie nicht länger als höchsten 6 Monate — und das noch mit besonderer Vorsicht — zum gehörigen Gebrauch aufbewahret werden können, wo gegentheilig andere Feld- und Wiesenfrüchte auch durch mehrere Jahre gleich nahrhaft und gleich gut zu erhalten sind, und man also von erstern keine Vorräthe zur allgemeinen Aushülfe in Zeit der Noth sammeln kann.

Nur die Folge muß dieses Unternehmen bestättigen, wie nothwendig es zu wissen sey, welche Bedürfnisse einem Staate mangeln, oder an welchen derselbe einen Ueberfluß hat? welches der wesentliche Gegenstand dieses Quartals war.

ag dm m pr. Ob

149699

VII 18=3 RDA

ULB Halle 3
006 780 881

R

Vollständiger

Unterricht

von der

gehörigen

Eintheilung und Benutzung der Erde.

Eine Abhandlung

von

mehrern praktischen Oekonomen.

Prag 1795.
in der Herrlischen Buchhandlung.